

## 4. Nähren und Weitergeben. Die Königinmutter als Ratgeberin und Exempel

*La nourriture passe nature.*

Jean BODIN, Les six livres de la République, Bd. V, Kap. 1, S. 52.

Im Jahr 1588 berief Henri III die Generalstände in Blois ein. Auf Druck der Katholischen Liga hatte er zuvor das *édit d'Union* unterzeichnet, das unter anderem alle Protestanten (also vor allem Henri de Navarre) von der Thronfolge ausschloss und den königlichen Schwur bestätigte, Häresie zu bekämpfen. Die Generalstände, die Henri vor allem einberufen hatte, um angesichts seiner desaströsen finanziellen Lage neue Steuern zu erheben, erklärten das *édit d'Union* zur *loi fondamentale* und stärkten damit ihre konstitutionelle Rolle in der Monarchie<sup>1</sup>. Der König, der aus Paris fliehen musste und dessen Autorität zu diesem Zeitpunkt während des achten Religionskrieges stark in Bedrängnis war, hielt zur Eröffnung der Generalstände am 16. Oktober eine Rede, in der er seine Legitimität als Herrscher beanspruchte (»rafermir la legitime autorité du souverain«) und die zentrale Position seiner Mutter für sein Königsein hervorhob. Catherine de Médicis selbst wurde zu diesem Zeitpunkt in Paris von eben der Katholischen Liga zurückgehalten, die Henri so unter Druck gesetzt hatte. Der König deklamierte vor den Generalständen:

C'est qu'elle n'est pas cause seulement, par la grâce de Dieu, que ie suis au monde pour vostre Roy: mais par ses continuels & saints records, louables actions, & vertueux exemples, m'a tellement gravé en l'ame une droite intention à l'avancement de l'honneur de Dieu, propagation de sa sainte Eglise Catholique, Apostolique & Romaine, & reformation de mon Estat<sup>2</sup>.

1 JOUANNA, La France, S. 594f. Die Autorin spricht von einer »rupture ›constitutionnelle«.

2 La Harangue faite par le Roy Henry Troisieme, de France & de Polongne, à l'ouverture de l'assemblee des Trois Estats generaux de son Royaume, en sa ville de Bloys, le seiziesme iour d'Octobre, 1588. Par Iean Pillehotte. Avec Privilege du Roy, Lyon 1588, S. 4 (erstes Zitat S. 5).

#### 4. Nähren und Weitergeben

Die Mutter hatte ihn nicht nur durch Geburt geschaffen, sondern auch durch ihr Handeln und ihr Beispiel geformt, ihm den rechten – also katholischen – Glauben regelrecht »in die Seele eingraviert«; sie war die Schöpferin eines tugendhaften, christlichen Königs und ein Exempel für ihn. Angesichts seiner prekären Situation griff der 37-jährige Henri III auf die mittlerweile 69-jährige Königinmutter zurück, um seine gerechte, christliche Herrschaft zu behaupten und seine Entscheidungen zu legitimieren. Zugleich war er offenbar genötigt, Catherines Rolle in diesem Zusammenhang zu rechtfertigen<sup>3</sup>.

Ich habe im vorherigen Kapitel argumentiert, dass Catherine de Médicis sich mit Bezug auf den Bauch, das Gebären und die Liebe in Briefen selbst als schöpferische, leibliche *genetrix* positionierte. Nun berief sich der König hier in einer Situation der Infragestellung königlicher Herrschaft auf eine weitere Facette des Königinmutterseins: ihre ratgeberische und erzieherische Funktion für die Kinder, die zudem konfessionell verortet wurde. Erziehung als Forschungsgegenstand wird in einem engen Zusammenhang mit sozialer Reproduktion gesehen. Insbesondere für die Entstehung dynastischer Staaten gilt sie als Bedingung für »Selbstverständnis« und »dynastischen Erfolg«<sup>4</sup>. Erziehung wurde dabei meist auf den Vater bezogen, am Hof verortet und anhand von Fürstenspiegeln und Erziehungstraktaten untersucht<sup>5</sup>. Auch für mütterliche Regentinnen und verwitwete Fürstinnen ist jedoch bekannt, dass in den Augen der Rechtsgelehrten eine ihrer wichtigsten Aufgaben die Erziehung der Kinder war, in erster Linie des minderjährigen Königs. Für das Mittelalter hat Elpers als zentrale Aufgabe der Regentin neben der Aufrechterhaltung der Herrschaft

3 In einer Rede vor dem Parlament hatte bereits Charles IX die Funktion seiner Mutter für sein Königtum und den Frieden angesichts religiöser Uneinigkeit ähnlich beschrieben: »Quant a la religion, chascun sçayt que, des le temps que sur ce venu a la couronne les troubles estoient grandz par tout le royaume, la royne ma mere, en ma minorité, y a fait tout ce qu'elle a peu. Devenu majeur, avecque l'ayde et le bon conseil d'elle, je m'y suis employé par tous les moyens qu'il a pleu a Dieu me donner«, Discours du 10 janvier 1572, in: Sylvie DAUBRESSE, Charles IX et le parlement de Paris. À propos de cinq discours de pouvoir, in: *Revue historique* 297/2 (1997), S. 435–455, hier S. 452f.

4 Karin J. MACHARDY, Cultural Capital, Family Strategies and Noble Identity in Early Modern Habsburg Austria, 1579–1620, in: *Past & Present* 163/1 (1999), S. 36–75, hier S. 74; zur Dynastie WEBER, Dynastiesicherung, S. 99.

5 Zum Forschungsfeld Erziehung im Königtum und im Adel sei stellvertretend hingewiesen auf Jean MEYER, *L'éducation des princes en Europe du xv<sup>e</sup> au xix<sup>e</sup> siècle*, Paris 2004; Werner PARAVICINI, Jörg WETTLAUER (Hg.), *Erziehung und Bildung bei Hofe*, Stuttgart 2002; Claudia KOLLBACH, *Aufwachsen bei Hof. Aufklärung und fürstliche Erziehung in Hessen und Baden*, Frankfurt a. M. 2009; DEUTSCHLÄNDER, *Dienen lernen*; Pascale MORMICHE, *Devenir prince. L'école du pouvoir en France, xvii<sup>e</sup>–xviii<sup>e</sup> siècle*, Paris 2009. Hier auch die verbreitete Meinung »la formation du prince s'affirme être essentiellement une affaire d'hommes« (S. 363).

und dem Totengedenken die Erziehung des Sohnes hervorgehoben, wobei diese untrennbar mit der Vorbereitung zu und Übergabe der Herrschaft verbunden war<sup>6</sup>. Es gibt zahlreiche Beispiele für die herrschaftliche Unterweisung durch Mütter aus Mittelalter und Früher Neuzeit; für die französische Monarchie ist dies außer für Catherine de Médicis auch für Blanche de Castille, Anne de Bretagne, Louise de Savoie und Marie de Médicis bekannt, die teilweise eigene Erziehungstraktate verfassen ließen<sup>7</sup>.

Der zeitgenössische französische Begriff für Erziehung im weiteren Sinne war *nourriture*, verstanden sowohl als Nahrung im Wortsinn als auch als Erziehung, Ausbildung sowie Aufwachsen generell<sup>8</sup>. Der Begriff *nourriture* war nicht nur als Metapher zu verstehen, sondern zeugt von einem Verständnis der Inkorporierung von Tugenden, Verhaltensweisen und Wissen, die wie Nahrung absorbiert und so in den Körper eingeschrieben wurden: »Le savoir, appris par cœur, et pris à cœur, devrait être incorporé«, hält Rothstein fest<sup>9</sup>. *Nourriture* erzeugte in dieser Vorstellung also eine Art Habitus, wie ihn Bourdieu konzeptionalisiert hat: »Als einverleibte, zur Natur gewordene und damit als solche vergessene Geschichte ist der Habitus wirkende Präsenz der gesamten Vergangenheit, die ihn erzeugt hat«<sup>10</sup>. Der Habitus verweist damit auf eine Inkorporierung sozialer Strukturen, der Leib ist der »Speicher sozialer Erfahrung«<sup>11</sup>. Im Leib sind so Dispositionen verortet, die die Art des Denkens, Handelns und

6 ELPERS, »Während sie die Markgrafschaft leitete«, S. 158, 166. Vgl. zur erzieherischen Rolle von Müttern im Mittelalter SHEINGORN, »The Wise Mother«.

7 Zu Blanche de Castille CORVISIER, *Les régence*, S. 121; SHADIS, *Berenguela of Castile's Political Motherhood*, S. 350; zu Anne de Bretagne, deren Schrift an ihre Tochter Catherine de Médicis vermutlich bekannt war, ZUM KOLK, *The Household*, S. 21; zu Louise de Savoie McCARTNEY, *The King's Mother*, S. 119f.; zu Marie de Médicis COSANDEY, *Puissance maternelle*, S. 7. Weitere Beispiele: Landgräfin Amelie Elisabeth von Hessen-Kassel verfasste ein erzieherisches Schreiben an ihren minderjährigen Sohn (PUPPEL, *Die Regentin*, S. 33); Königin Elisabeths I. Erziehung wurde von ihrer Mutter Anne Boleyn bestimmt (ALLINSON, *A Monarchy of Letters*, S. 13); Karl II. von Spanien wurde von seiner Mutter erzogen (MITCHELL, *Habsburg Motherhood*, S. 184); Sophie von Hannover sah sich als verantwortlich für die Erziehung ihrer Kinder (DANIEL, *Zwischen Zentrum und Peripherie*, S. 216).

8 Siehe den Eintrag *nourriture* bei NICOT, *Le Thresor*. Vgl. bei HUGUET, *Dictionnaire*, Bd. 5: »Élevage [...], éducation, instruction, formation«. NEUSCHEL, *Word of Honor*, S. 85.

9 Marian ROTHSTEIN, *La transmission du savoir par le sang*, in: Marie ROIG MIRANDA (Hg.), *La transmission du savoir dans l'Europe des XVI<sup>e</sup>–XVII<sup>e</sup> siècles*, Paris 2000, S. 115–123, hier S. 121. Die Autorin arbeitet mit literarischen Bearbeitungen des Themas, z. B. bei Montaigne.

10 BOURDIEU, *Sozialer Sinn*, S. 105.

11 DÖLLING, KRAIS, *Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis*, S. 19.

#### 4. Nähren und Weitergeben

Empfindens bestimmen. Bourdieu scheint damit dem Verständnis von *nourriture* als Prozess der Inkorporierung von Wissen und Verhaltensweisen im 16. Jahrhundert recht nahe zu stehen. Sein Natur-Begriff entspricht jedoch nicht dem Verständnis des 16. Jahrhunderts, denn für Bourdieu ist die Natur das Vergessene, nicht mehr Greifbare. Im Konzept des Habitus ist das, was inkorporiert wurde, kein abstrahierbares Wissen mehr, sondern etwas, das man ist<sup>12</sup>. Im hier analysierten Fall hingegen wurde die »einverlebte Geschichte« nicht vergessen, sondern immer wieder aktiv erinnert und reproduziert. Der analytische Fokus richtet sich dementsprechend auf die *nourriture* als Prozess wie auch auf die Funktion ihrer Erinnerung in Briefen. Es wird deutlich, dass vergangene *nourriture* gegenwärtiges Handeln bestimmen sollte. Natur war in diesem Kontext auf menschliches Handeln bezogen und wurde als wandelbar und beobachtbar verstanden. Dieser Naturbegriff zeigt sich im eingangs zitierten Votum Bodins »La nourriture passe nature«, das postuliert, dass *nourriture* die Natur übertrifft, also verändert. Bodin fuhr in der »République« fort, indem er Beispiele nannte, in denen die Natur von »Völkern« oder von verschiedenen Hunden der gleichen Rasse durch die *nourriture* grundlegend verändert werden könne. Natur war so etwas, das empirisch erfassbar und sichtbar war. Die *nourriture* nannte Bodin im gleichen Atemzug mit den Gesetzen und den Gewohnheiten – menschliche Aspekte, die er als variabel verstand: »Mais qui voudra voir combien la nourriture, les loix, les coustumes ont de puissance a changer la nature, il ne faut que voir les peuples d’Allemagne, qui n’avoient du temps de Tacite ni loix, ni religion, ni science, ni forme de Republique, et maintenant ils ne cedent point aux autres peuples en tout cela«<sup>13</sup>.

Ich habe jedoch auch auf die zeitgenössische Diskussion hingewiesen, ob Geburt oder *nourriture* ausschlaggebend waren für Status und Tugenden. Seit dem Spätmittelalter konnten Geburt und Abstammung mit Natur und damit verbundener Legitimität assoziiert werden<sup>14</sup>. Henri de Navarre hatte in diesem Zusammenhang geäußert, dass niemand dem König mehr Treue, Sorgfalt und Liebe entgegenbringen könne als er, da ihm diese Qualitäten angeboren seien, während sie bei den politischen Gegnern nur erworben seien<sup>15</sup>. Eine solche Gegenüberstellung scheint auf einen Gegensatz zwischen dem Angeborenen als etwas Unveränderlichem und dem Erworbenen als etwas von zweitrangiger Qualität hinzuweisen. Dies sollte jedoch nicht vorschnell mit dem uns bekannten *Nature-versus-nurture*-Gegensatz verwechselt werden. Es ist einzuordnen

<sup>12</sup> »Was der Leib gelernt hat, das besitzt man nicht wie ein wiederbetrachtbares Wissen, sondern das ist man«, BOURDIEU, Sozialer Sinn, S. 135.

<sup>13</sup> BODIN, Les six livres, Bd. V, Kap. 1, S. 52.

<sup>14</sup> Vgl. Kap. 3.1.2.

<sup>15</sup> Henri de Navarre an Henri III, 13.4.1585, in: LMIV, Bd. 2, S. 39.

vor dem Hintergrund der beiden Naturen – die veränderliche, beobachtbare und die im Sinne des Naturrechts; Letztere war diejenige, auf welche die Geburt verwies. In den Briefen der Königinmutter und ihrer Kinder sieht man, dass beides – das Gebären aus dem Leib und die *nourriture* der Kinder, die auf deren Natur wirkte – eng zusammengehörte. Beides waren Aspekte von Mutterschaft, wie die Natur – im Sinne eines Naturrechts – sie vorgesehen hatte. Und beides wies auf den Leib zurück und schuf physische Verbindungen, denn *nourriture* schrieb sich in den Leib ein. *Nourriture* machte somit Natur – in Form von menschlichem Verhalten und inkorporiertem Wissen – zugleich veränderlich. Die Arbeit am Leib hörte in diesem Sinne nie auf. Ich werde im Folgenden argumentieren, dass soziale Beziehungen durch die *nourriture* aufgenommen, erinnert und gestärkt wurden; sie schuf untrennbare Verbindungen zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern und Verschwägerten – »gravierte sie in die Seele ein«, um die Formulierung von Henri III wieder aufzugreifen<sup>16</sup>. Dieser Prozess des Nährens kann anhand der Briefe deutlich gemacht werden. Auf diese Weise können nicht nur die im vorhergehenden Kapitel beschriebenen Verweise auf den mütterlichen Leib, sondern zugleich die inkorporierte *nourriture* und die damit verbundenen Beziehungen und Praktiken zentral auf die Reproduktion und Legitimation von Herrschaft bezogen werden<sup>17</sup>.

Während die Kindheit nicht der Ort physischer Nähe und direkter Transmissionen von Herrschaftswissen zwischen Königinmutter und Kindern waren, wie wir sehen werden, gerieten Briefe zum Medium, durch das Catherine de Médicis Herrschaftswissen vermittelte und die erwachsenen Kinder durch die Mutter genährt wurden. Die Briefe der Königinmutter und ihrer Söhne und Töchter reproduzierten durch die Ratschläge und Anweisungen Catherines ein ständiges Verbundensein von Mutter und Kindern. Dieser Prozess der *nourriture*, der Weitergabe von Herrschaftswissen und dem Gestalten von Beziehungen mit und in Briefen, ist anhand der Analyse einzelner Mutter-Kinder-Beziehungen Gegenstand des folgenden Kapitels. Innerhalb dieses zweiseitigen Prozesses wurden verwandtschaftliche Beziehungen verhandelt und Hierarchien reproduziert: Die Königinmutter positionierte sich als Ratgeberin und Exempel und begründete dadurch in der Praxis ihre mütterliche Autorität und ihre Legitimation immer wieder neu. Sie entstand als verwandtschaftliche Figur relational zum demonstrierten Herrschaftswissen und zum Nähren der Kinder. Der Tod des Vaters und das Erwachsensein der Kinder spielten dafür eine zentrale Rolle. Zugleich formte die Königinmutter die Kinder als ihre Nachkommen und

<sup>16</sup> Zum »Vermitteltsein und Ineinanderübergehen von Psyche und Physis« in der Frühen Neuzeit RUBLACK, Erzählungen, S. 221.

<sup>17</sup> Pierre BOURDIEU, *Stratégies de reproduction et modes de domination*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 105 (1994), S. 3–12.

#### 4. Nähren und Weitergeben

Herrschaftsträgerinnen und -träger. Der Begriff Herrschaftswissen zielt dabei weniger auf ein abstraktes, gelehrtes Wissen als auf etwas Konkretes – praktisches Wissen im Sinne eines Know-how: Was tut ein König oder eine Königin – am Hof, im Krieg, mit Briefen<sup>18</sup>?

Die in Briefen sichtbar gemachte Transmission von Herrschaftswissen ist selbst als Teil der Herrschaftspraxis und Legitimation der Königinmutter zu verstehen. Das eingangs angeführte Zitat von Henri III weist bereits in diese Richtung. Nach der Bartholomäusnacht kursierten Gerüchte, dass Catherine de Médicis ihre Kinder zur Tyrannei erzog, indem sie die Bibel durch den Machiavelli ersetzt habe; Kritik setzte also auch an einer ›fhlgeleiteten‹ *nourriture* an. Der kommunikative Prozess in Briefen zielte aus dieser Perspektive nicht nur auf Herrschaftsreproduktion im Sinne eines Formens von Nachkommen, sondern demonstrierte und inszenierte die legitime Position einer Königinmutter, ihr Muttersein durch die *nourriture* der Kinder. Die Briefe geraten dabei zu einer Form der Prinzen- (und Prinzessinnen-)Erziehung, die als Genre politischer Theorie im 16. Jahrhundert populär war<sup>19</sup>. Korrespondenzen waren durch die darin praktizierte Erziehung politische Schreiben im Sinne einer beständigen Konzeptionalisierung königlicher Herrschaft. Vertikal verortete Praktiken der Transmission und sozialen Reproduktion, die in der Verwandtschaftsforschung meist prominent auf Väter bezogen werden, können so als zentraler Aspekt des Königinmutterseins identifiziert werden.

Zu Beginn des Kapitels gehe ich zunächst auf Formen von Kindheit am französischen Hof ein, was das Problem des in anthropologischer Perspektive meist mit der Mutter assoziierten *nurturing* aufgreift. Anschließend stehen anhand von vier Kindern von Catherine de Médicis – Charles, Henri, Élisabeth und Maria Stuart – Praktiken des Weitergebens und mithin Nährens durch Briefe im Zentrum. Wie sich die Schreibenden positionierten, wie Beziehungen definiert und reproduziert wurden und dadurch Vorstellungen königlicher Herrschaft selbst Gestalt annahmen, sind die zentralen Fragen, die sich dabei

<sup>18</sup> Ich beziehe mich hier auf eine Definition von praktischem Wissen bei RECKWITZ, Grundelemente, S. 289: »Die Praxistheorie begreift die kollektiven Wissensordnungen der Kultur nicht als ein geistiges ›knowing that‹ oder als rein kognitive Schemata der Beobachtung, auch nicht allein als die Codes innerhalb von Diskursen und Kommunikationen, sondern als ein praktisches Wissen, ein Können, ein *know-how*, ein Konglomerat von Alltagstechniken, ein praktisches Verstehen im Sinne eines ›Sich auf etwas verstehen‹«. Vgl. Werner PARAVICINI, Zur Einführung. Formen, Funktionen, Inhalte von Erziehung und Wissen bei Hofe, in: DERS., WETTLAUER (Hg.), Erziehung und Bildung bei Hofe, S. 11–18, hier S. 18, zu Wissen als Voraussetzung von Herrschaft.

<sup>19</sup> Marie-Ange BOITEL-SOURIAC, »Quand vertu vient de l'étude des bonnes lettres«. L'éducation humaniste des enfants de France de François I<sup>er</sup> aux derniers Valois, in: Revue historique 645/1 (2008), S. 33–59.

stellen. Diese Perspektive wird dann erweitert durch einen Fokus auf andere Formen des Transfers – von Besitz, Titeln und Herrschaftsansprüchen –, die außerhalb von Briefen verhandelt wurden. So können verschiedene Logiken der Transmission und der Eigenwert der Briefe konturiert werden.

#### 4.1 »Nurturing«? Kindheit am französischen Hof

Anthropologische Forschungen zu Praktiken von Mutterschaft haben als kleinsten gemeinsamen Nenner dessen, was Mütter normalerweise tun, häufig auf das *nurturing* verwiesen, meist verstanden als Aufzucht und Pflege der kleinen Kinder. Demnach wirken Mütter in der Regel als »key socializers« von Kleinkindern – Muttersein wird dabei vor allem auf Sozialisation und Versorgung der Kleinsten bezogen<sup>20</sup>. Neuere Studien zur Resilienz weisen auf die zentrale Rolle von Mutter und Vater für die psychische Gesundheit von Kindern hin<sup>21</sup>. Aus dieser Perspektive erscheint das Aufwachsen der kleinen Kinder der Königsfamilie seltsam, wenn nicht gar schädlich: fern von den Eltern, umgeben von zahlreichen Gouverneuren, Gouvernanten, Damen und anderen Bediensteten, geprägt durch Etikette und Rangfragen von klein auf.

Historische Forschungen haben aber auch hervorgehoben, dass die enge Assoziation von Eltern (vor allem Müttern) mit emotionalem Wohlbefinden und Aufwachsen von Kindern sich erst mit der Aufklärung so kategorisch durchsetzte. Bereits Karin Hausen schreibt:

Die frühkindliche Sozialisation fällt immer ausschließlicher der Mutter zu. Einzig die Mutter, wesensgemäß als Gefühl definiert, soll instande sein – und de facto gibt es in der Regel für sie keine Alternative – durch ihre Mutterliebe im Kinde die lebensnotwendigen Gefühlsbindungen zu erzeugen und damit die Existenz des Kindes zu stabilisieren<sup>22</sup>.

Ein solcher Wandel ist jedoch nicht gleichzusetzen mit einer mangelnden Bindung zwischen Eltern und Kindern in der Vormoderne. Die Untersuchungen zur Geschichte der Kindheit sind in den letzten Jahrzehnten zahlreicher gewor-

<sup>20</sup> BARLOW, CHAPIN, *The Practice of Mothering*, Zitat S. 327. Die Autorinnen beziehen sich v. a. auf die Evolutionsanthropologin Sarah Blaffer Hrdy.

<sup>21</sup> Siehe den Hinweis bei Caroline ZUM KOLK, »Tout paix et amitié«. *La maison des enfants d'Henri II et Catherine de Médicis*, in: Pascale MORMICHE, Stanis PEREZ (Hg.), *Naissance et petite enfance à la cour de France (Moyen Âge–XIX<sup>e</sup> siècle)*, Villeneuve-d'Ascq 2016, S. 79–96, hier S. 79. Ich danke der Autorin für wertvolle Hinweise zum Kinderhof und zu Erziehungsvorstellungen in der Korrespondenz von Catherine de Médicis.

<sup>22</sup> HAUSEN, *Die Polarisierung*, S. 392.

#### 4. Nähren und Weitergeben

den; trotzdem weiß man noch relativ wenig über die Lebenswirklichkeiten von Kindern in Mittelalter und Früher Neuzeit<sup>23</sup>. Die grundlegende Studie von Ariès über die Kindheit im Ancien Régime ging noch davon aus, dass sich eine intensive gefühlsmäßige Bindung zwischen Eltern und Kleinkindern und eine Vorstellung von Kindheit als eigenständiger Lebensphase erst langsam seit Beginn der Frühen Neuzeit entwickelt habe, aufgrund der hohen Säuglingssterblichkeit<sup>24</sup>. Mittlerweile sind viele seiner Thesen widerlegt oder korrigiert worden. Parsons und Wheeler wiesen im Rahmen von Forschungen zu Mutterschaft im Mittelalter darauf hin, dass Mütter eng mit *nurturing*, verstanden als emotionale Fürsorge und Pflege, assoziiert wurden<sup>25</sup>. Trotzdem halten sich beharrlich Stereotype von kalten Aristokratinnen, die ihr Kind einer Amme gaben und keine emotionale Bindung aufbauten<sup>26</sup>. Klapisch-Zuber hat in einer grundlegenden sozialhistorischen Studie über verwandtschaftliche Beziehungen in Florenz im 14. und 15. Jahrhundert Praktiken des Ammenwesens untersucht. Sie sieht die Gründe dafür vor allem in einer höheren Geburtenrate und betont die Nachteile für die Säuglinge durch das Fehlen der Muttermilch. Obwohl man sich der durch Stillen entstehenden Bindung zwischen Mutter und Kind bewusst gewesen sei, habe man das Produzieren möglichst vieler Erben für das Geschlecht vorgezogen:

Immerhin haben sie das Ausleben sexueller Lust und die Trennung von ihren Kindern der Befolgung dessen, was nach einhelliger Meinung der damaligen Ärzte eine natürliche Pflicht ist (der sich sogar die Wildtiere unterwerfen), vorgezogen. Wie es bei Kaufleuten so oft geschieht: die Rechenschaft, die man vor Gott und dem eigenen Gewissen abzulegen hat, führt auf direktem Wege zu den Rechnungsbüchern<sup>27</sup>.

<sup>23</sup> Vgl. den Forschungsüberblick bei Claudia JARZEBOWSKI, Art. »Kindheit«, in: EdN, Bd. 6, Sp. 570–579, sowie für neuere Forschungen u. a. das Themenheft »Kinder« der WerkstattGeschichte 63, 2013; HÉLÈNE CAZES (Hg.), Histoire d'enfants. Représentations et discours de l'enfance sous l'Ancien Régime, Québec 2008. Danièle ALEXANDRE-BIDON, Didier LETT, Les enfants au Moyen Âge. v<sup>e</sup>–xv<sup>e</sup> siècle, Paris 2013.

<sup>24</sup> ARIÈS, L'enfant.

<sup>25</sup> PARSONS, WHEELER, Introduction, S. xi. Die Autoren betonen zugleich, dass es in der Ikonografie auffallend viele Männer gab, die die Rolle der *mother-nurturer* einnahmen.

<sup>26</sup> Ibid. Im Gegensatz gibt es auch das Stereotyp der untröstlichen Mutter, der man grausam ihr Kind wegnahm. Beide Fälle hat es sicherlich auch gegeben, sie geben jedoch kaum die Vielfalt von Praktiken und sozialen Beziehungen wieder.

<sup>27</sup> KLAPISCH-ZUBER, Das Haus, S. 117 (siehe Kap. »Blutseltern« und »Milcheltern«). Die deutsche Ausgabe ist eine Übersetzung von Teilen des französischen Originals: DIES., La maison et le nom. Stratégies et rituels dans l'Italie de la Renaissance, Paris 1990, auf die ich im Folgenden zurückgreife.

Diese moralische Wertung entspricht der Annahme, dass die Mutter-Kind-Bindung im Kleinkindalter existentiell sei. Was bedeutet das jedoch für eine Kindheit am französischen Hof? Gab es eine Form des *nurturing* gegenüber den Kleinsten auch in der französischen Königsfamilie, und wer waren die Akteurinnen und Akteure? Wie kann man *nurturing* in diesem Kontext überhaupt verstehen? Ist *nurturing* notwendigerweise auf das Kleinkindalter beschränkt? Welchen Platz hatten Königinmütter in diesem Zusammenhang?

Die französischen Königskinder sahen ihre Eltern im Kleinkindalter nur selten. Sie wuchsen abseits vom Hof am Kinderhof (*maison/hôtel des enfants*) auf, wo ihre Eltern sie alle paar Monate besuchten. Bereits für das 13. Jahrhundert gibt es für die französische Monarchie Belege solcher Kinderhöfe, die in ähnlicher Weise in ganz Europa existierten<sup>28</sup>. Wenige Wochen oder Monate nach der Geburt wurden die königlichen Säuglinge an Orte gebracht, die sowohl im Fall von Seuchen gut zu isolieren waren als auch im Ruf standen, gute Luft zu haben – die Angst vor Krankheiten und Ansteckung der Kinder in den überbelegten Schlössern war stets präsent<sup>29</sup>. Im 16. Jahrhundert waren die Residenzen, die die *maison des enfants* besonders häufig beherbergten, Saint-Germain-en-Laye (wo eine ganze Etage für die Kinder reserviert war), Fontainebleau, Blois und Amboise<sup>30</sup>. Der Hof für die Kinder von Catherine de Médicis und Henri II wurde Ende 1543, kurz vor der Geburt des ersten Kindes, konstituiert und löste sich zu Beginn der 1560er Jahre wieder auf. Anders als häufig angenommen, spielte das Erreichen eines bestimmten Alters (oft werden sieben Jahre genannt) offenbar kaum eine Rolle für den Weggang der Kinder vom Kinderhof. Stattdessen wurde unter bestimmten Umständen, z. B. nach

<sup>28</sup> ZUM KOLK, »Tout paix et amitié«, S. 83. Zum Savoyer Hof Nathalie BLANCARDI, *Les petits princes. Enfance noble à la cour de Savoie (xv<sup>e</sup> siècle)*, Lausanne 2001. Bei den österreichischen Habsburgern gab es einen Hofstaat der »jungen Herrschaft«, der sich unterschied vom französischen Modell, indem er dem Hofstaat der Mutter unterstellt war und offenbar über deutlich weniger Personal verfügte. SIENELL, *Die Wiener Hofstaaten*, S. 100–103; Irene KUBISKA-SCHARL, Michael PÖLZL, *Die Karrieren des Wiener Hofpersonals, 1711–1765. Eine Darstellung anhand der Hofkalender und Hofparteiprotokolle*, Innsbruck 2013, S. 103f.

<sup>29</sup> Marie-Ange BOITEL-SOURIAC, *Grandir à la cour dont le prince est un enfant. La petite cour des enfants de France au xvi<sup>e</sup> siècle, ou l'École des normes et codes de la société curiale*, in: Antoine ROULLET, Olivier SPINA, Nathalie SZCZECZ (Hg.), *Trouver sa place. Individus et communautés dans l'Europe moderne*, Madrid 2011, S. 35–47, hier S. 38. Vgl. die Anweisungen der Königinmutter dazu in Catherine an Monsieur d'Humières, 13.8.1547, 3.9.1548, in: LCM, Bd. 1, S. 20, 26. Außerdem bewegte sich der Kinderhof nicht so häufig wie der große Hof, um anstrengende Reisen zu vermeiden.

<sup>30</sup> CHATENET, *Les enfants*, S. 19. Als Überblick Elisabeth NARKIN (Hg.), *Itinéraire des enfants d'Henri II et Catherine de Médicis (1549–1559)*, Paris 2018, <http://cour-de-france.fr/article5202.html> (23.4.2019).

#### 4. Nähren und Weitergeben

Eheschließungen, eine geschlechtsspezifische *maison des fils* und eine *maison des filles* begründet, die die *maison des enfants* ersetzte. So bekam beispielsweise Marguerite im Juli 1559 mit sechs Jahren, nach den Eheschließungen ihrer Schwestern, ein eigenes *hôtel*; dies ist nicht mit einem Ende der Kindheit gleichzusetzen<sup>31</sup>.

Der Kinderhof unter Henri II und Catherine de Médicis wurde von einem »Ehe- und Arbeitspaar«<sup>32</sup> geleitet, Monsieur und Madame d’Humières, Gouverneur und Gouvernante; nach dem Tod von Monsieur d’Humières 1550 blieb Madame d’Humières in ihrer Schlüsselposition. Zusätzlich hatte jedes Kind noch seinen eigenen Gouverneur (bei den Jungen) oder seine eigene Gouvernante (bei den Mädchen), die den d’Humières unterstellt waren. Zusammen überwachten sie die Gesundheit der Kinder, die Erziehung und die materielle Verwaltung des Kinderhofes – im Notfall konnten sie dabei ohne Rücksprache mit dem Königspaar handeln. Hinzu kamen die Hofmeister (*précepteurs*) als Lehrer der Kinder, die Ammen und zahlreiche Damen; nicht zu vergessen die *enfants d’honneur* und weitere Kinder, die zum Kinderhof gehörten. Die *maison des enfants* zählte so um 1550 fast 300 Personen, deren Hierarchien denen des großen Hofes glichen<sup>33</sup>.

Die Inhalte der Erziehung waren dabei nicht so geschlechtsspezifisch, wie man annehmen könnte<sup>34</sup>. Alle Kinder lernten von klein auf, sich nach den Regeln des Hofes zu verhalten: Etikette und ein dem Rang entsprechendes Benehmen wurden eingeübt. Die Kinder hatten die Hierarchien untereinander und ihren Platz am Hof – wer hat Vorrang, wer sitzt wo, wer spricht wen an – auch als Kleinkinder zu respektieren. Es gab Feste, Theaterspiele, Turniere und

31 Catherine de Médicis selbst wurde 1533 in das Haus ihrer Schwägerinnen Marguerite und Madeleine integriert, obwohl sie bereits verheiratet war; auch als Dauphine bekam sie zunächst keine eigene *maison*. Erst 1541 wurden zwei getrennte *maisons* für Catherine und Marguerite de Valois eingerichtet. Vgl. den Überblick bei ZUM KOLK, »Tout paix et amitié«; JARZEBOWSKI, Art. »Kindheit«, Sp. 572, weist auf das Problem altersabhängiger Definitionen von Kindheit hin. Der Befund, dass Kinder mit sieben Jahren das Kleinkindalter abgeschlossen hatten, findet sich u. a. bei KLAPISCH-ZUBER, *La maison*, S. 314.

32 Der Forschungsbegriff wurde geprägt von Heide WUNDER, »Er ist die Sonn’, sie ist der Mond«. Frauen in der Frühen Neuzeit, München 1992. Es handelt sich um Jean d’Humières und Françoise de Contay; Letztere hatte Erfahrungen gesammelt durch ihre eigenen 18 Kinder. 1550 ersetzte Claude d’Urfe Jean d’Humières.

33 ZUM KOLK, »Tout paix et amitié«, S. 87; CHATENET, *Les enfants*, S. 22. Die Annahme, dass Prinzen mit sieben Jahren nur noch von Männern umgeben waren, die ihre Erziehung fortan überwachten, kann nicht bestätigt werden. Siehe diese These bei MORMICHE, *Devenir prince*, S. viif.

34 Dies ist nicht generalisierbar für den Adel. Für ein Gegenbeispiel siehe BUCHHESTER, *Die Familie*, S. 81.

Empfänge am Kinderhof, wo dieses Verhalten erprobt werden konnte, das später unabdingbar sein würde<sup>35</sup>. Zugleich lernten alle Kinder nach humanistischem Ideal Lesen und Schreiben auf Französisch und Latein und studierten religiöse Schriften, Literatur und Poesie. Weitere Lerninhalte für Jungen und Mädchen waren Tanzen, Singen und Musizieren sowie Reiten. Während die Mädchen sich jedoch eher im Tanz übten, standen für die Jungen nicht zuletzt der Umgang mit Waffen und die Jagd auf dem Lehrplan. Gespielt wurde auch – mit Puppen, Bällen und Karten<sup>36</sup>.

Die Kinder bauten während dieser Zeit enge Bindungen zu den sie umgebenden Personen auf; vor allem die Gouverneure und Gouvernanten begleiteten sie oft auch noch im Erwachsenenalter. So war Jean d’Humières bereits Gouverneur von Henri II und seinem älteren Bruder gewesen und hatte die beiden in ihre Gefangenschaft nach Madrid<sup>37</sup> begleitet; und Catherine de Médicis hatte ihren eigenen Gouverneur mit an den französischen Hof gebracht<sup>38</sup>. Élisabeth nahm ihre Amme mit an den spanischen Hof, als sie Philipp II. heiratete, und der Gesandte Sébastien de l’Aubespine berief sich auf diese »mère nourrice« als Expertin für Élisabeths Kinderkrankheiten<sup>39</sup>. Die Sozialisation der Königskinder (und des Hochadels generell) fand weniger durch die Eltern als in einem Umfeld von Ammen, Gouvernanten und Präzeptoren statt<sup>40</sup>. Der Zugang zum französischen Kinderhof war streng reglementiert und nur mit Erlaubnis des Königs oder der Königin möglich. Für den Hochadel war das Platzieren eines ihrer Kinder in der direkten Nähe des königlichen Nachwuchses eine wichtige Strategie, um sich in der Zukunft an die Königsfamilie zu binden. Die Kinder konnten entweder das Amt eines *enfant d’honneur* erhalten, das der König vergab, oder einfach als Spielkameraden und zur Erziehung an den Kinderhof kommen, wenn sie aus anderen Herrscherhäusern stammten. Maria Stuart wurde nach ihrer Verlobung mit dem Thronfolger François 1548 in den Kinder-

35 BOITEL-SOURIAC, *Grandir à la cour*, S. 40; CHATENET, *Les enfants*, S. 29, 33.

36 *Ibid.*, S. 27–29; ÉDOUARD, *Corps de reine*, S. 4. Zu den Präzeptoren der Kinder BOITEL-SOURIAC, »Quand vertu vient de l’étude des bonnes lettres«.

37 Von 1526 bis 1530 waren Henri und sein älterer Bruder François im Tausch für ihren Vater François I<sup>er</sup> als Gefangene von Kaiser Karl V. in Madrid; Letzterer hatte François I<sup>er</sup> in der Schlacht von Pavia 1525 besiegt und gefangen genommen.

38 ZUM KOLK, »Tout paix et amitié«, S. 80; LE ROUX, *La faveur*, S. 70–72.

39 Limoges an François II, 23.2.[1560], in: *Négociations, lettres et pièces diverses*, 272f. Ammen blieben häufig in Verbindung mit den Kindern, mit denen sie, wie der (allerdings nur hier belegte) Begriff Ammenmutter zeigt, eine enge Vertrautheit hatten: François I<sup>er</sup>, Henri II und Charles IX haben ihre Ammen in den weiblichen Hofstaat integriert, wo sie bis zu ihrem Tod blieben. ZUM KOLK, »Tout paix et amitié«, S. 80.

40 So bereits SABLONIER, *Die aragonesische Königsfamilie*, S. 295; NEUSCHEL, *Word of Honor*, S. 85.

hof integriert, und mit Charles de Lorraine kam 1552 noch ein weiterer zukünftiger Schwiegersohn von Catherine de Médicis dazu<sup>41</sup>.

Das gemeinsame Aufwachsen der königlichen Kinder am Kinderhof unterscheidet sich vom sonst im europäischen Hochadel häufig praktizierten Verschicken der Kinder an andere Höfe oder zu Verwandten<sup>42</sup>. Auch in anderen europäischen fürstlichen bzw. königlichen Familien wurden jedoch Kinder gemeinsam an (teilweise räumlich entfernten) Kinderhöfen untergebracht<sup>43</sup>. Zwischen den Geschwistern und ihren Spielkameraden (zum Teil spätere Ehegatten) entstanden in dieser Zeit enge Bindungen, auf die sie in späteren Jahren zurückgriffen – es war die gemeinsame *nourriture*, die sie verband. So schrieb Maria Stuart, gerade aus Schottland geflohen, an ihre Freundin und Schwägerin Élisabeth, mit der sie ein Zimmer geteilt hatte: »[J]e suis si obligée de louer Dieu de la nourriture que nous avons, pour ma bonne fortune, prise en jeunesse ensemble, qui est cause de notre indissoluble amitié«, deshalb sei sie ihr für immer verpflichtet. Und Henri de Navarre hob gegenüber Henri III hervor, stets seine Pflicht zu tun, da er dem König nicht nur so eng angehöre (man erinnere sich an den Diskurs um die *princes du sang*), sondern eben auch mit ihm aufgezogen, »nourry«, worden sei<sup>44</sup>. Nicht nur die Geburt, sondern auch die gemeinsame Erziehung schuf untrennbare Verbindungen und gegenseitige Verpflichtungen – zwischen Geschwistern, zwischen Verschwägerten, Freundinnen und Freunden.

Wie passen nun die Eltern in dieses Bild? Trotz ihrer physischen Abwesenheit waren sie durch ihre Korrespondenz mit dem Ehepaar d’Humières beständig informiert; sie wussten Bescheid über jede Krankheit der Jungen und Mädchen und jeden Vorfall am Kinderhof und nahmen so Anteil am Alltag der Kinder. Beständig äußerte Catherine de Médicis in ihren Briefen an den Gouverneur und die Gouvernante ihre Sorge um die Kinder und die Bitte, regelmäßig über Neuigkeiten in Kenntnis gesetzt zu werden (»affin de me oster de paine, m’escripre de ses nouvelles le plus souvent que vous pourrez«). Dabei

41 Zum Zugang zum Hof BOITEL-SOURIAC, *Grandir à la cour*, S. 41–43; Charles de Lorraine wurde 1552 der Obhut seiner Mutter und Regentin Christine von Dänemark entzogen, vgl. CHATENET, *Les enfants*, S. 22. Auch Henri de Navarre war früh in Kontakt mit der Königsfamilie; er war als Jugendlicher mit auf dem *grand voyage*. Vgl. Marguerite de Valois, *Mémoires et discours*, hg. von Éliane VIENNOT, Saint-Étienne 2004, S. 65.

42 Antje STANNEK, *Aufwachsen im Ausland. Zur geschlechtsspezifischen Sozialisation adeliger Knaben im 17. Jahrhundert*, in: *L’Homme* 8/2 (1997), S. 242–256.

43 RUPPEL, *Verbündete Rivalen*, S. 82–84.

44 Maria an Élisabeth, 24.9.1568, in: LIMM, Bd. 2, S. 183. Henri de Navarre an Henri III, 10.5.1584, in: LMIV, Bd. 1, S. 657. Vgl. Maria an Charles IX, 30.4.1570, in: LIMM, Bd. 3, S. 41. Zum Aufwachsen der Guise mit den Königskindern COESTER, *Schön wie Venus*, S. 154f.

wurde nicht zwischen dem Erst- und den Nachgeborenen oder zwischen Jungen und Mädchen unterschieden (»Vous ne m'crivez rien de ma petite fille [Claude], je croy que vous l'avez obliée«)<sup>45</sup>.

Sowohl der König als auch die Königin erteilten konkrete Anweisungen zum Umgang mit den Kindern – sie waren beide zu etwa gleichen Teilen beteiligt an der Gestaltung der Kindheit. Offenbar gab es aber eine Arbeitsteilung, was die Ernennung von Bediensteten anging: Die Königin ernannte die der Mädchen, der König die der Jungen<sup>46</sup>. Nach dem Tod von Henri II beeinflusste Catherine nicht nur das Aufwachsen am Kinderhof, sondern auch die Zusammensetzung der *maison* der älteren Kinder: Der Hofstaat des minderjährigen Königs Charles IX wurde durch die Königinmutter zusammengestellt, die darin eine wichtige Stütze ihrer Herrschaft etablierte. Auch im Fall von Henri d'Anjou bestimmte Catherine de Médicis die Komposition der *maison* in den 1560er Jahren, indem sie Personen ihrer Wahl in die wichtigsten Positionen einsetzte. Erst am Ende der 1560er Jahre begann Henri selbst, seine Entourage zu bestimmen<sup>47</sup>. Der Einfluss der Königinmutter auf die Personen, die ihre Söhne umgaben, spielte eine zentrale Rolle für die Aufrechterhaltung ihrer Herrschaftsposition.

Eine wichtige Position in der Kommunikation mit dem Kinderhof hatte Henris langjährige Mätresse Diane de Poitiers, duchesse de Valentinois, die als Vermittlerin zwischen dem Königspaar und den d'Humières und anderen Bediensteten wirkte. In der Forschung wurde dies lange als unzulässige Einmischung Dianes interpretiert, die die Mutter aus der Erziehung verdrängt habe: »In Henri's ménage, it was the mistress, not the mother, who oversaw the education of the Valois children«<sup>48</sup>. Tatsächlich war die Herzogin wohl vor allem verantwortlich dafür, die Personen am Kinderhof über den Willen des Königspaares zu informieren und die Ausführung dieses Willens wiederum zu überwachen<sup>49</sup>. Aufgrund der eigenen Korrespondenz Catherines mit den d'Humières wird jedoch klar, dass sie selbst aktiv intervenierte. Zwischen 1546 und 1552 sind 27 Briefe der Königinmutter an Monsieur und Madame d'Humières über-

<sup>45</sup> Catherine an Monsieur d'Humières, 7.9.1547; an Madame d'Humières, 1.6.1552, in: LCM, Bd. 1, S. 20f., 62.

<sup>46</sup> ZUM KOLK, »Tout paix et amitié«, S. 90.

<sup>47</sup> LE ROUX, La faveur, S. 55 u. 97.

<sup>48</sup> FFOLIOTT, Catherine de' Medici, S. 239.

<sup>49</sup> ZUM KOLK, »Tout paix et amitié«, S. 91. Die Mätresse als zentrale Akteurin während des Kleinkindalters der Königskinder findet sich bereits bei Louise de Savoie: Jeanne de Polignac, Mätresse von Charles d'Orléans, dirigierte teilweise die Erziehung von François I<sup>er</sup>, während Louise später Ehen für die illegitimen Töchter arrangierte. Vgl. JANSEN, The Monstrous Regiment, S. 184f.

#### 4. Nähren und Weitergeben

liefert, die von der Bitte um Informationen und von Anweisungen, wie nun vorzugehen sei, geprägt sind. Catherine bestimmte zum Beispiel die Ernährung und Kleidung der Kinder: für Claude sei Brotsuppe besser als gekochtes Fleisch; man solle Henri nicht zwingen, mehr zu essen als er wolle, und er bräuchte leichtere Kleidung während der Sommerhitze<sup>50</sup>. Ihre Aufmerksamkeit galt zudem den Ammen, da sie oftmals Sorge hatte, die Milch sei nicht gut. Der Zeitpunkt des Abstillens sollte dabei vom Arzt vorgegeben werden<sup>51</sup>.

Die Fürsorge der Königinmutter wurde trotz ihrer physischen Abwesenheit von den Kindern später anerkannt; so schrieb Maria Stuart an Catherine: »[L]’honneur que j’ay d’avvoyr estay nourrie de vottre meyn et vottre très obéissante fille, et qui ay toujours souhétoy [souhaité], et feray toute ma vie, de vous faire très humble service, me fayt prandre confiance«<sup>52</sup>. Offensichtlich wurden hier durch die *nourriture* nicht nur enge Verbindungen der Kinder untereinander und zu den direkten Betreuungspersonen geschaffen, sondern auch zur Mutter, aus deren »Hand« man genährt worden war. Auch wenn die Eltern nicht physisch anwesend waren, nahmen ihre Kinder durch die *nourriture* am Kinderhof so eine Verbindung zu ihnen in sich auf. Maria Stuart war zudem gemeinsam mit Claude und Élisabeth bereits 1554 vom Kinderhof entfernt und in die *maison* der Königin integriert worden<sup>53</sup>. Die erfahrene und inkorporierte *nourriture* schuf eine Gegenseitigkeit – Bodin formulierte (im Hinblick auf den Vater), dass »tout ainsi que nature oblige le pere a nourrir l’enfant [...], aussi l’enfant est obligé, mais beaucoup plus estroitement, d’aimer, reverer, servir, nourrir le pere«<sup>54</sup>. *Nourriture* durch die Eltern verlangte nach kindlichem Gehorsam, verpflichtete Kinder zur Liebe, die ihnen eingeprägt wurde. Und sie war durch die Natur (hier im Sinne des Naturrechts verstanden) vorgegeben, wie Bodin klarstellte.

Dennoch war die Position der Königin während der Kindheit ihrer Nachkommen eine andere als die spätere, in Briefen verhandelte. Sie war in der fran-

<sup>50</sup> Catherine an Monsieur d’Humières, 4.5.1548; an Madame d’Humières, 13.8.1552, 5.5.1552, in: LCM, Bd. 1, S. 23f., 70, 54.

<sup>51</sup> Catherine an Madame d’Humières, 25.5.1551, 1.6.1552, 13.8.1552, *ibid.*, S. 40f., 62, 70. Im 16. Jahrhundert gab es bereits Forderungen, Mütter sollten selbst stillen, sowie die Vorstellung, dass über die Milch (humoralpathologisch als Derivat von Blut verstanden) mütterliche Qualitäten übertragen würden. MATTHEWS GRIECO, *Ange ou diablesse*, S. 172; ATKINSON, *The Oldest Vocation*, S. 60. Lautstarke Forderungen, auf Ammen zu verzichten, kamen jedoch erst Ende des 18. Jahrhunderts im Rahmen der Stilldebatte auf. JARZEBOWSKI, Art. »Kindheit«, Sp. 576f.

<sup>52</sup> Maria an Catherine, 30.4.1570, in: LMM, Bd. 3, S. 42.

<sup>53</sup> BOITEL-SOURIAC, »Quand vertu vient de l’étude des bonnes lettres«, S. 46f.

<sup>54</sup> BODIN, *Les six livres*, Bd. I, Kap. 4, S. 63f.

zösischen Monarchie nicht diejenige, die selbst umsorgte und Wissen an die kleinen Kinder vermittelte, aber sie schuf die Rahmenbedingungen dazu<sup>55</sup>. Diese Lebensphase sollte die Kinder auf ein Leben am Hof und ein standesgemäßes Verhalten vorbereiten, aber ihr Lernen war nicht mit der Heirat oder dem Beginn der aktiven Herrschaftsausübung abgeschlossen, wie wir sehen werden. Die Kindheit war vom Zusammensein mit Gleichaltrigen und zahlreichen Personen geprägt, die die Kinder betreuten, anwiesen und unterrichteten. *Nurturing* war auf die Schultern vieler Akteure verteilt, sozusagen outgesourct, und die Eltern waren nur zwei von ihnen, wenn auch diejenigen mit der größten Autorität. Daneben fanden sich die Mätresse, Ammen, Ärzte und viele andere. Die These des Anthropologen Maurice Godelier, dass »nulle part, dans aucune société, un homme et une femme ne suffisent pas à eux seuls pour faire un enfant«<sup>56</sup>, bestätigt sich so für den französischen Hof in Mittelalter und Früher Neuzeit. Vater und Mutter waren meist physisch abwesend und wirkten indirekt auf ihre Kinder ein, waren aber stets informiert. Dabei ist nirgends ein Konzept von Eltern wahrnehmbar, das eine Dreiecksbeziehung zwischen Vater, Mutter und Kindern suggerieren würde; König und Königin erteilten je ihre eigenen Anweisungen. Und nicht zuletzt waren sie vor allem ein Ehepaar: Verbreitete Praktiken wie das Weggeben der Kinder und die Versorgung durch Ammen verhinderten eine Konkurrenz von Muttersein zum ehelichen Verhältnis. Solange die Königin eine Ehefrau war, war sie keine Königinmutter, konnte ihr *mothering* nicht Formen annehmen, die einer Witwe möglich waren. Die Figur der Königinmutter war nicht relational zur physischen Nähe zu den Kleinkindern verortet.

Dennoch war Catherine de Médicis schon zu Lebzeiten von Henri II als »gute Mutter« bekannt<sup>57</sup>; Muttersein erforderte nur einfach keine physische Anwesenheit – die Kindheit war zumindest im Adel nicht der Ort einer direkten Beziehung zwischen Mutter und Kindern. Montaigne formulierte 1580 als

55 Am spanischen Hof hingegen war die königliche Mutter offenbar weit mehr bei ihren kleinen Kindern physisch präsent: so wuchsen Isabella Klara Eugenia und Katharina Michaela in der Nähe ihrer Mutter Élisabeth de Valois und später der Stiefmutter Anna von Österreich auf; Katharina Michaela wiederum spielte später mit ihren kleinen Kindern am Hof der Savoyer: MARTÍNEZ HERNÁNDEZ, »Enlightened Queen«, S. 23; SÁNCHEZ, »Lord of my soul«, S. 82.

56 GODELIER, *Métamorphoses*, S. 325.

57 1554 berichtete der venezianische Botschafter Giovanni Cappello an seine Obrigkeiten, dass Catherine de Médicis in ständiger Korrespondenz mit dem Kinderhof stehe. Vgl. CRAWFORD, *Catherine de Médicis*, S. 657. Eine »gute Mutter« war hingegen im Florenz des 14. und 15. Jahrhunderts diejenige, die ihre kleinen Kinder im Lesen unterrichtete und ihnen moralische und religiöse Grundsätze vermittelte, so KLAPISCH-ZUBER, *La maison*, S. 318.

#### 4. Nähren und Weitergeben

Erziehungsideal: »So hat sich ja auch die Ansicht fast überall durchgesetzt, dass es nicht richtig ist, ein Kind immer bei den Eltern zu erziehen; durch ihre natürliche Liebe werden die Eltern den Kindern gegenüber zu weich und nachsichtig, auch die vernünftigsten; sie bringen es nicht übers Herz, sie zu strafen«<sup>58</sup>. Diese Ansicht wurde von vielen seiner Zeitgenossen geteilt<sup>59</sup>. Auch Catherine war sich dessen bewusst, denn sie erklärte ihrer Schwägerin und engen Freundin Marguerite de Valois, Herzogin von Savoyen in einem Brief nach der Geburt von dessen Sohn, wie eine Mutter sich zu verhalten habe:

[J]e vous supplie de regarder seulement à luy donner une bonne nourrice, qui se connoisse à nourrir enfans et qui le recommande à Dieu, et n'estre pas toujours auprès de luy; car vous ne pouvez vous garder de vous fascher pour la moindre chose qui luy survient, et jamais enfant ne fut nourry sans beaucoup de petits maux, et faut qu'il en ait comme tous les autres. Si j'eusse toujours esté auprès des miens, je fusse morte et les eusse fait mourir, cuidant [estimant] bien faire; mais, ayant des gens de bien près d'eux, je me suis reposée sur eux; et, Dieu mercy, ils se portent tous bien<sup>60</sup>.

Damit ein Säugling überlebt, muss er von den richtigen Experten (*gens de bien*) umgeben sein, auf die man sich verlassen kann; die Mutter richtet nur Schaden an und macht sich Sorgen über die kleinsten Dinge. Wichtig im Interesse des Kindes ist also vor allem, dass sie nicht ständig anwesend ist. Während heute Vater und Mutter ihre Kinder in Kindheit und Jugend darauf vorbereiten sollen, das Elternhaus irgendwann zu verlassen, war es in der französischen Königsfamilie genau umgekehrt: Vater, Mutter, Mätresse, Lehrer, Ärzte, Gouvernanten und andere bereiteten die Kinder darauf vor, ihren Platz im Haus, in der Königsfamilie und damit in der Herrschaft einnehmen zu können. Je älter die Kinder wurden, umso wichtiger wurde dabei die Königinmutter mit ihrem Erfahrungswissen.

Briefe waren so vor allem ein Ort, an dem die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen der Mutter und den erwachsenen Kindern verhandelt wurden. Praktiken der Weitergabe von Herrschaftswissen von der Mutter an ihre Kinder ließen sich erst mit dem Eintritt der Kinder ins Erwachsenenalter, markiert durch die Heirat oder die Übernahme einer aktiven Herrschaftsposition, feststellen. Erst dann fand eine direkte Vermittlung von Herrschaftswissen als eine Form des Königinmutterseins statt, das die Kinder als Herrschaftsträgerin-

58 Michel DE MONTAIGNE, *Essais*, hg. von Arthur FRANZ, Stuttgart 2014, S. 81.

59 So z. B. bei BODIN, *Les six livres*, Bd. I, Kap. 4, S. 66. Zur verbreiteten Ansicht, dass physische Nähe zwischen Mutter und Kind nicht nur unnötig, sondern wegen der exzessiven Zuneigung der Eltern geradezu riskant sei NICCOLI, *Corps maternels*, S. 384f.

60 Catherine an Marguerite de Savoie, [Juli/Aug. 1562], in: LCM, Suppl. Bd. 10, S. 544f. Vgl. ZUM KOLK, »Tout paix et amitié«, S. 80f.

nen und -träger positionieren sollte und zugleich die Bindung zur Mutter beständig reproduzierte<sup>61</sup>. Die Kindheit war zwar zu Ende, aber die Kinder blieben für immer die Kinder ihrer Mutter. Dies wirft auch ein neues Licht auf das Forschungsproblem Kindheit. Informationen, Ratschläge und Handlungsanweisungen bildeten eine zentrale Ressource dieser verwandtschaftlichen Beziehungen, die in erster Linie den leiblichen Kindern (Agnatinnen und Agnaten im Verständnis des 16. Jahrhunderts) vorbehalten war. Auch dies kann jedoch als eine Form von *nurturing* – besser: *nourriture* – interpretiert werden, das sich erst mit dem Erwachsenwerden der Kinder und dem Tod des Vaters stärker als zuvor auf die Königinmutter konzentrierte<sup>62</sup>. Im Folgenden wird diese *nourriture* als Kommunikation mit Briefen in den Blick genommen.

### 4.2 Königinmutter und König als Schlüsselbeziehung

Da mütterliche Regentschaft in der Regel zentral auf die Beziehung zwischen Königinmutter und ältestem Sohn bezogen wurde, geraten die anderen Kinder schnell aus dem Blick. Tatsächlich lassen jedoch auch die Briefe von Catherine de Médicis, wenngleich sie eine ganze Kinderschar integrierten, die Beziehung zum König als Schlüsselbeziehung<sup>63</sup> und zentrale Referenz erscheinen.

#### 4.2.1 Charles IX. Der gute Rat der Mutter in Briefen

Charles war zehn Jahre alt, als sein Bruder im Dezember 1560 starb und er König wurde. Die Forschung zur französischen Monarchie hat Charles IX lange als Marionette der Königin betrachtet<sup>64</sup>. Tatsächlich überließ der König seiner Mutter weitreichende Regierungskompetenzen, die Catherine auch nutzte. Sie

<sup>61</sup> Es ist allerdings nicht auszuschließen, dass die Herausgeber nur diese Briefe für politisch relevant und deshalb editionswürdig erachteten. Auch die Archivierung kann eine Rolle gespielt haben – vielleicht wurden nur die späteren Briefe an die Kinder aufbewahrt.

<sup>62</sup> ROGGE, »mutterliche liebe«, S. 233, beschreibt, dass Mütter bei den Wettinern *auch* nach dem Erwachsenwerden der Kinder eine Rolle spielten – hier kann man eher feststellen, dass sie *gerade* dann eine Rolle spielten.

<sup>63</sup> Zu diesem Begriff Michaela HOHKAMP, Wer ist mit wem, warum und wie verheiratet? Überlegungen zu Ehe, Haus und Familie als gesellschaftliche Schlüsselbeziehungen am Beginn des 19. Jahrhunderts – samt einem Beispiel aus der Feder eines Mörders, in: Inken SCHMIDT-VOGES (Hg.), Ehe – Haus – Familie. Soziale Institutionen im Wandel 1750–1850, Köln, Weimar, Wien 2010, S. 31–47.

<sup>64</sup> CAPODIECI, Caterina de' Medici, S. 196; Michel SIMONIN, Charles IX, Paris 1995.

#### 4. Nähren und Weitergeben

war jedoch zugleich darauf bedacht, die Autorität des Königs sichtbar herauszustellen, um seine Herrschaft zu sichern: Im Mai 1561 brachte sie ihn nach Reims zum *sacre* und organisierte anschließend seine *entrée* in Paris<sup>65</sup>. Zudem sorgte sie dafür, dass Charles IX in einem *lit de justice* am 17. August 1563 im Parlament von Rouen für volljährig erklärt wurde<sup>66</sup>. Dies änderte jedoch nicht viel an der Herrschaftsposition der Königinmutter neben ihrem jungen und unerfahrenen Sohn. Sie tauschte ihren Titel der *gouvernante* (mit erzieherischer Funktion) gegen den der *surintendante de l'État* ein. Der Kanzler Michel de L'Hospital erklärte »qu'il [Charles] voulait être réputé majeur en tout et par-tout, et à l'endroit de tous, fors et excepté vers la reine sa mère, à laquelle il réservait la puissance de commander«. Der König war kein Kind mehr, außer gegenüber seiner Mutter. Unter ihrem »bon conseil«<sup>67</sup> und mit ihr an seiner Seite würde er von nun an regieren – das Parlament registrierte den königlichen Willen und die damit verbundene Position der Königinmutter als Ratgeberin schließlich in seinen Akten. Die Volljährigkeit Charles' fiel mit dem Edikt von Amboise am Ende des ersten Religionskrieges zusammen, das vom Parlament nach Widerständen nur mit Verzögerung registriert worden war, und ist in diesem Kontext auch als Demonstration königlicher Autorität von Mutter und Sohn zu werten.

Die in geringer Zahl überlieferten Briefe von Catherine de Médicis an Charles IX zeugen vom Ratgeben. Die Mutter gab darin in Form von Handlungsanweisungen und Informationen zu diversen Themen ihr Herrschaftswis-

65 ZUM KOLK, *L'évolution du mécénat*, S. 76. An Élisabeth schrieb Catherine im April 1561: »Je mène coronner vostre frère à Rayns, l'onsième jour de may, et le vyntyème de jounys [20. Juni] à Paris fayre son entrée«, in: LCM, Bd. 1, S. 593. Auch Blanche de Castille hatte als Regentin ihren Sohn Louis IX nach Reims zum *sacre* gebracht; vgl. CORVIER, *Les régences*, S. 119.

66 ZUM KOLK, *L'évolution du mécénat*, S. 80; COSANDEY, *La reine*, S. 319; JOUANNA, *La France*, S. 418–421. Rouen wurde als Ort gewählt, da das Parlament von Paris sich geweigert hatte, das Edikt von Amboise vom März 1563 zu registrieren, mit dem Argument, dass der König minderjährig sei und das Parlament Teil an der Vormundschaft über den König habe. Vgl. Lucien BÉLY, *La société des princes. XVI<sup>e</sup>–XVIII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1999, S. 72f. HANLEY, *The »Lit de Justice«*, S. 160–182, interpretiert den *lit de justice* von 1563 wegen der Wahl eines anderen Ortes als Paris und der Erklärung der Volljährigkeit als juristischen Präzedenzfall.

67 L'HOSPITAL, *Discours*, S. 105. Michel de L'Hospital hatte zahlreiche Ämter inne; 1550 wurde er Kanzler bei Marguerite, der Schwester von Henri II, die als Patronin seine Karriere förderte. 1559 war er Mitglied im *Conseil privé* von François II und während der Herrschaft von Charles IX von 1560 bis 1568 wieder Kanzler; er war dabei ein enger Vertrauter von Catherine de Médicis, der ihre moderate Politik gegenüber den Protestanten unterstützte und maßgeblich mitgestaltete. Zur Biografie und Politik von L'Hospital siehe die Einleitung zum »Discours« von Descimon: *ibid.* S. 7–39.

sen an ihren Sohn weiter. Zentral ist ein Schreiben vom September 1563, kaum einen Monat nach dem *lit de justice*<sup>68</sup>. Das mehrseitige Schreiben umfasste ein ganzes politisches Programm und legte dem Sohn in allen Einzelheiten dar, was ein König ihrer Meinung nach zu tun habe, um seine Herrschaft zu sichern: »[C]e que j'estime [...] nécessaire pour vous faire obéir à tout vostre royaunme«. Sie betonte, dass es vor allem darum gehe, die Autorität des Königs wiederherzustellen, die im ersten Religionskrieg gelitten habe. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieses Schreiben im königlichen Rat verlesen wurde und somit auch an einflussreiche Mitglieder des Hochadels – Bourbon, Guise, Montmorency saßen im Rat – gerichtet war, um die königinmütterliche Autorität zu demonstrieren.

Die geschriebenen Handlungsanweisungen, die die Grundlage dieser Autorität sein sollten (»le principal pillier et fondement de toutes choses«), betreffen die Struktur des Alltags, die Organisation des Hofes und das Verhalten des Königs gegenüber dem Adel und seinen Untertanen allgemein. Catherine de Médicis teilte die Zeit ihres Sohnes ein vom Aufstehen (»je désirerois que prinssiez une heure certaine de vous lever«) über die religiösen Pflichten (»ne passer les dix heures pour aller à la messe«), die Mahlzeiten (»ne passez unze heure que ne disniez«) und alle möglichen anderen Beschäftigungen wie Spaziergänge und Korrespondenzführung. Die Königinmutter selbst verfolgte einen ganz ähnlichen Tagesablauf<sup>69</sup>; sie teilte die Zeit ihres Sohnes also so ein, dass beide viel Zeit gemeinsam verbrachten.

Auffällig ist, wie Catherine dabei auf vielfältige Weise den physischen und sozialen Raum um den König strukturierte und ihm seinen Platz darin zuwies<sup>70</sup>.

68 Catherine an Charles IX, [8.9.1563], in: LCM, Bd. 2, S. 90–95. Es ist umstritten, ob dieser Brief tatsächlich an Charles IX gerichtet war und nicht stattdessen aus dem ersten Regierungsjahr von Henri III stammt (vgl. ZUM KOLK, Catherine de Médicis et l'espace, S. 53). Ich halte Charles für den wahrscheinlicheren Empfänger, da sich die Anweisungen an einen sehr jungen, unerfahrenen König richten; für die Interpretation der Königinmutter-Position ist die Empfängerfrage jedoch letztlich nicht entscheidend. COSANDEY, Le rang, S. 61–64, interpretiert den Brief, den sie auch auf 1563 datiert, als Neuordnung des höfischen Zeremoniells.

69 ZUM KOLK, Catherine de Médicis et l'espace, S. 53.

70 Vgl. *ibid.* Es gibt eine Fülle von Literatur zum Hof, die sich mit der Ordnung des Raumes beschäftigt; hier sei hingewiesen auf Mark HENGERER, Zur Konstellation der Körper höfischer Kommunikation, in: Johannes BURKHARDT, Christine WERKSTETTER (Hg.), Kommunikation und Medien in der Frühen Neuzeit, München 2005, S. 519–546; Cordula NOLTE, Die Familie im Adel. Haushaltsstruktur und Wohnverhältnisse im Spätmittelalter, in: SPIESS (Hg.), Die Familie, S. 77–105. Grundlegend Norbert ELIAS, Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie. Mit einer Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft, Frankfurt a. M. 2002.

#### 4. Nähren und Weitergeben

Sie erklärte – in der Regel am Beispiel von Henri II oder François I<sup>er</sup> –, welche Angehörigen des Hofes beim Ankleiden des Königs anwesend sein sollten und beim Ablegen der Kleidung am Abend: »Au soir, le Roy se désabilloit en la présence de ceulx qui, au matin, entroient, qu'on portoit les habillemens«. Die Nähe bzw. Ferne zum König und die Regelungen, wer wann Zugang zu ihm hatte, erscheinen essentiell für seine Herrschaft. Die regelmäßige Anwesenheit des Königs, der für seine Untergebenen sichtbar sein musste (»vous monstret et contenter la noblesse«) und selbst ein Auge auf alle Geschehnisse am Hof haben sollte »pour veoir ce que il se fait et empescher les choses mauvaises«, wurde von der Königin besonders hervorgehoben<sup>71</sup>. Charles sollte einmal in der Woche eine Audienz geben, »qui est une chose qui contente infiniment voz subjetz«. Der Zugang zum König wurde jedoch zugleich zeitlich limitiert: »ayant demeuré demie heure ou une heure en public, vous retirer ou à vostre estude, ou en privé«. Die Begrenzung strukturierte die Hierarchien und innerhalb dieser sollte besonders die engste Verwandtschaft des Königs, seine Mutter, seine Kinder (sofern er welche hätte) und seine Geschwister betont werden. »Après vous retirer et venir chez moy ou chez la Royne [wenn Charles verheiratet wäre], affin que l'on congnoisse une façon de court«, wies Catherine ihren Sohn an – der Hof konstitutierte sich um das Zusammensein des Königs mit seiner Mutter oder seiner Ehefrau, was deren *maison* miteinschloss<sup>72</sup>. Mutter und Ehefrau erscheinen in dieser Konzeption Catherines fast austauschbar. Auch das Tor zum Schloss könne solche Hierarchisierungen zwischen der engen Königsfamilie und dem restlichen Hof sichtbar machen, schrieb die Königin im Hinblick auf das Beispiel von François I<sup>er</sup>: »Les portiers ne laissoient entrer personne dans la court du chasteau, si ce n'estoient les enfans du Roy, et les frères et sœurs, en coche, è cheval et littière; les princes et princesses descendoient dessoubz la porte; les autres, hors la porte«. Auf diese Weise wurde der physische Raum symbolisch aufgeladen und ein kleiner Kreis von Geschwistern und Kindern des Königs herausgehoben, der mit der Königsherrschaft am engsten verbunden war.

Im Brief entstand so ein von der Königinmutter (und ihren Beratern) entworfenes Bild königlicher Herrschaft. Sie strukturierte Raum und Zeit des Königs und konzipierte seine Position am Hof und als Herrscher. Dies reichte bis zum Briefeschreiben selbst, um die Herrschaft über die Distanz aufrechtzu-

71 COSANDEY, *Les régences*, S. 355, sieht in der Betonung der Anwesenheit des Königs am Hof den Einfluss der höfischen Organisation der Medici auf die Königin: »[M]ontrer, faire voir et se faire voir est une préoccupation majeure de Catherine« (S. 354).

72 ZUM KOLK, *Catherine de Médicis et l'espace*, S. 54. COSANDEY, *Les régences*, S. 355, sieht in der Organisation des Hofes, wie sie Catherine vorsah, den Einfluss des florentinischen Hofes.

erhalten – eine Praxis, die Catherine selbst besonders gut beherrschte. Um die Liebe der Untertanen zu erlangen, sei es zentral, dass diese wüssten, dass der König sich um sie kümmere, egal ob sie nah oder fern seien. Die Königin beschrieb ausführlich, wie wichtig es sei, jeden Tag die eingehenden Briefe zu lesen und zu beantworten. Sie wies ihren Sohn an, wie und wann er welche Schreiben zu beantworten hatte, welche Korrespondenzen er den Sekretären überlassen könne und wann die Geheimhaltung es erforderte, ganz auf schriftliche Mitteilungen zu verzichten.

Der Brief geht noch konkreter auf den Umgang mit den Untertanen ein: Die Amtsträger sollten belohnt werden, wenn sie ihre Aufgaben gut erfüllten – Louis XII etwa habe als Erinnerungsstütze immer zwei Listen mit den zu vergebenden Ämtern und den Amtsträgern in der Tasche gehabt. Alle diese Maßnahmen würden »den Franzosen« gefallen (»chose qui plaist infiniment aux François«), schrieb Catherine de Médicis, die sich auf diese Weise als auswärtige Beobachterin positionierte – ein in ihren Briefen sonst nicht explizit eingenommener Standpunkt. Sie war bereits als Vierzehnjährige an den französischen Hof gekommen und verbrachte dort wiederum vierzehn Jahre, bevor sie selbst Königin wurde. Ihr Wissen beruhte also einerseits auf ihrer Erziehung in Florenz und Rom, andererseits auf Unterweisungen, die sie noch unter François I<sup>er</sup> erhalten hatte, und auf eigenen Beobachtungen<sup>73</sup>.

Der lange Brief an den Königssohn gleicht einem Fürstenspiegel (*miroir du prince/institution du prince*) – ein Genre, das in der französischen Monarchie gerade im 16. Jahrhundert und insbesondere in den 1560er Jahren zu Beginn von Charles' Herrschaft äußerst beliebt war. Fürstenspiegel als wichtige Tradition politischer Theorie seit dem Mittelalter konzipierten ein Ideal des christlichen Prinzen anhand von Exempla antiker und biblischer Figuren sowie großer Herrscher, denen ein Prinz nacheifern sollte. Im Zentrum standen christliche Tugenden wie Mäßigung, Gerechtigkeit und Gnade<sup>74</sup>. So verfasste der Hofdichter Ronsard 1562 ein an Charles IX gerichtetes Traktat »Institution pour l'adolescence du Roy très-chrétien Charles IX<sup>e</sup> de ce nom«, das die Tugenden auf-

73 COSANDEY, *Les régences*, S. 346.

74 BOITEL-SOURIAC, »Quand vertu vient de l'étude des bonnes lettres«, S. 34–36; Jürgen MIETHKE, Die Entwicklung politischer Theorie im Mittelalter, in: Oliver HIDALGO, Kai NONNENMACHER (Hg.), *Die sprachliche Formierung der politischen Moderne. Spätmittelalter und Renaissance in Italien*, Wiesbaden 2015, S. 35–57, hier S. 40–43; Hans-Otto MÜHLEISEN, Theo STAMMEN, *Politische Ethik und politische Erziehung. Fürstenspiegel der Frühen Neuzeit*, in: DIES., Michael PHILIPP (Hg.), *Fürstenspiegel der Frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1997, S. 9–21. Zu den Tugenden István P. BEJCYZ, Cary J. NEDERMAN (Hg.), *Princely Virtues in the Middle Ages. 1200–1500*, Turnhout 2007.

zählte, die der junge König lernen sollte<sup>75</sup>. Und auch innerhalb politischer Schriften über die Monarchie spielte die Erziehung des Monarchen eine zentrale Rolle: Claude de Seyssel, Rechtsgelehrter und Bischof, befasste sich beispielsweise im Rahmen seines 1519 erschienenen, François I<sup>er</sup> gewidmeten Traktats »La Grande Monarchie de France« mit den Dingen, die für die »conservation et augmentation de la Monarchie« notwendig seien. Er erklärte, dass das beste Mittel dafür ein guter Monarch sei: »Et pour ce que en cestuy estat monarchique le tout depend du monarque, semble qu'il n'y fault aultre remede pour corriger les abus, ne aultre moien pour faire entretenir la police, fors que le roy et monarque soit bon«<sup>76</sup>. Da man aber nicht davon ausgehen könne, dass ein Prinz alle Tugenden schon mitbrächte, sei er auf den guten Rat angewiesen. Für Seyssel, Verfechter einer gemäßigten Monarchie bzw. *monarchie mixte* mit einer zentralen Rolle des königlichen Rates, war Letzterer deshalb ein unabdingbarer Teil der Herrschaft. In Briefen nahm nun die Königinmutter diese in der politischen Theorie so wichtige beratende Funktion anstelle bzw. in Ergänzung des königlichen Rates ein, der über den sichtbaren Brief zugleich über diese Positionierung informiert wurde.

Während die Fürstenspiegel jedoch wenig praktisches Wissen für die Königsherrschaft bereithielten, lag der Fokus der Instruktionen der Königinmutter gerade auf den alltäglichen Praktiken des Herrschens. Catherine inszenierte ihre erzieherische Funktion nicht nur in Briefen, sondern auch auf Bildern. Die Zeichnungen des Hofmalers Antoine Caron, der sie Ende der 1560er Jahre als Artemisia darstellte, zeigten beispielsweise Catherine-Artemisia, wie sie die Unterweisung ihres Sohnes im Reiten und im Schwertkampf überwacht<sup>77</sup>. Die Bilder thematisierten damit wiederum eine andere, physisch ausgeübte Erziehung, die in den Briefen mit ihrem Fokus auf Praktiken wie das Verhalten am Hof, den Umgang mit Untertanen und (später) militärische Stra-

<sup>75</sup> Pierre DE RONSARD, *Institution pour l'adolescence du Roy très-chrétien Charles IX<sup>e</sup> de ce nom* (1562), in: DERS., *Œuvres complètes*, Bd. 2, S. 1006–1011. Die Königinmutter ließ bereits in den 1550er Jahren ein Exemplar von Erasmus' »*Institution d'ung prince crestien*« für ihre eigene Bibliothek anschaffen. HOOGVLIET, *Princely Culture*, S. 109; vgl. die Liste der Bücher von Catherine de Médicis in CONIHOUT, RACT-MADOUX, *À la recherche*, S. 43.

<sup>76</sup> Claude DE SEYSEL, *La monarchie de France*, hg. von Renzo RAGGHIANI, Paris 2012, S. 72.

<sup>77</sup> FFOLIOTT, *Catherine de' Medici*, S. 237f. Die Zeichnungen sollten als Vorlagen für Wandteppiche dienen, die nie ausgeführt wurden. Die Bildsprache war jedoch ein wichtiger Einfluss auf die bekannten Darstellungen von Marie de Médicis und Anne d'Autriche (ibid., S. 231). Vgl. die Katalogisierung bei HAUMEDER, *Antoine Caron*, S. 172.

tegien nicht thematisiert wurde<sup>78</sup>. Der Brief an Charles mit seinen zahlreichen, konkret an einen König gerichteten Ratschlägen ist so – wie auch die anderen Schreiben an die Königssöhne – innerhalb eines politischen Diskurses über Prinzenerziehung einzuordnen, der nicht durch die Lehrer des Königs, sondern durch seine Mutter verfasst wurde. Die Figur der Königinmutter zeigte sich in dieser Schreibpraxis.

Wichtig ist dabei die Beobachtung, dass als Vorbild und Argument für die Ratschläge grundlegend der Rekurs auf männliche, patrilineare Vorfahren diente, die sonst in den Briefen kaum eine Rolle spielte. Einzig in diesem konkreten Kontext der Sukzession, der erreichten Volljährigkeit des Thronfolgers, erstellte die Königinmutter eine Genealogie der Könige, an denen sich ihr Sohn zu orientieren habe. Diese reichte von den »Rois Messeigneurs vos père et grand-père«, die immer wieder erwähnt wurden, bis zum »Ahn« Louis XII (»vostre aieul«). Die Verbindung, die dabei hergestellt wurde, bestand nur zwischen Charles und seinen Vorfahren, indem diese stets als »votre« qualifiziert wurden (anstatt als Ehemann/Schwiegervater von Catherine). Die Königinmutter wies jedoch immer wieder darauf hin, dass ihre eigenen Handlungsanweisungen und ihr Wissen auf den erprobten Praktiken dieser Ahnen basierten (»comme on avoit accoustumé au Roys vos père et grand-père«) und gerade auf diese Weise Charles' Herrschaft sichern sollten. Zugleich vermittelte sie dem Sohn dadurch ein Wissen über seine Herkunft in Form einer Abstammung<sup>79</sup>. Catherine selbst betonte dabei mehrfach ihre eigene Augen- und Ohrenzeugenschaft (»j'ay ouy dire au Roy vostre grand-père«; »je l'ay vu tenir aux Roys vostre père et grand-père«), um ihren Standort als erfahrene Vorfahrin und ihre Glaubwürdigkeit herauszustellen. Dadurch wurde sie zu einer zentralen Vermittlerin zwischen den Generationen, die auf diese Weise die herrschaftliche Kontinuität sichern konnte – eine wesentliche Aufgabe der mütterlichen Regentin<sup>80</sup>. Zugleich stellte sich Catherine als Verfasserin am Ende des Briefes in einem eigenhändigen Zusatz selbst in eine Kontinuitätslinie, indem sie darauf hinwies, das Schreiben durch einen Sekretär (anstelle eines Autografs) sei »comment voz prédécesseurs faisoient«. Trotz der hier im Kontext der Sukzession eingenommenen Position als Vermittlerin und »Nicht-Französin« – und

78 Ebenfalls keine Rolle in den Briefen spielte die Unterweisung in Mathematik, Geschichte und Musik, die jedoch Bestandteil einer Prinzenerziehung war. Vgl. MEYER, *L'éducation*, S. 109–114.

79 In Catherines Bibliothek befand sich mit Jean du Tillet's »Genealogie et mariages des rois de France« ein Werk, das Wissen über die Abstammung der Valois bot. CONIHOUT, RACT-MADOUX, *À la recherche*, S. 46.

80 Vgl. COSANDEY, *Puissance maternelle*, S. 7, die Regentinnen als »celles dont le rôle est précisément de garantir la continuité dynastique« beschreibt.

#### 4. Nähren und Weitergeben

damit außerhalb der Patriline – knüpfte also die Königinmutter selbst in ihrer Praktik der Unterweisung ihres Sohnes an männliche Vorbilder eben dieser königlichen Patriline an und stellte sich in diese Tradition. Sie war auf diese Weise nicht nur Vermittlerin, sondern als Mutter eine aktive Ratgeberin innerhalb der Patriline, nahm selbst die Position eines Königs ein und formte zugleich den jungen König. Der Brief mit seiner Sichtbarkeit im königlichen Rat und am Hof demonstrierte dies öffentlich.

Während sich Catherine de Médicis in eine Reihe mit den französischen Königen stellte und an das politische Schriftgut der Fürstenspiegel anknüpfte, ist die Transmission von Herrschaftswissen im Brief nicht zuletzt auch in der eingangs angesprochenen Tradition der Erziehung durch Mütter zu verorten, die ein regelrechtes literarisches Genre begründete. So verfasste Christine de Pizan nach dem Tod des Vaters für ihren Sohn eine Sammlung moralischer Rat schläge, die »Enseignemens moraux«, von denen zwei Exemplare im Besitz der Königin Ysabeau de Bavière waren, und Anne de France schrieb »Enseignements« für ihre Tochter Suzanne<sup>81</sup>. Solche Schriften waren wie die von Männern verfassten Fürstenspiegel und der Brief der Königinmutter Catherine nie intime Dokumente, sondern erreichten stets ein größeres Publikum am Hof. Die Erziehung des Sohnes durch die Mutter konnte dabei immer auch das christliche Bild der Maria als Quelle von Weisheit für das Jesuskind in Erinnerung rufen<sup>82</sup> – eine unterweisende Königinmutter konnte so auch als Abbild der Muttergottes betrachtet werden oder lehnte sich implizit an dieses Vorbild an. Diese Demonstration der Position der Königinmutter als Ratgeberin war immer eng mit ihrer eigenen Legitimation verbunden. Während die *princes du sang* als Verwandte des Königs seit dem 14. Jahrhundert auf ihre Funktion als Beratergremium pochten<sup>83</sup>, profitierte die Königinmutter von der ihr zugeschriebenen Uneigennützigkeit und ihrem Ausschluss von der Sukzession. Gerade die patrilineare Sukzessionsordnung ließ die *princes du sang* als Kon-

81 Zu Pizan Ellen THORINGTON, Le »lait de sagesse«. Les enseignemens moraux de Christine de Pizan comme legs civique, in: ORTEGA, FILAIRE-RAMOS (Hg.), Le legs des pères, S. 45–63, hier S. 45, 49. Vgl. zur Transmission von Herrschaftswissen unter Frauen VIENNOT, La transmission; MIDDLEBROOK, »Tout mon office«, zur Linie von Anne de Beaujeu, Louise de Savoie und Marguerite de Navarre; für Jeanne d'Albret und Henri de Navarre einen Brief von 1572, in: Lettres d'Antoine de Bourbon et de Jeanne d'Albret, S. 343.

82 THORINGTON, Le »lait de sagesse«, S. 50, 60. Auch Marias Mutter Anna war wieder ein mögliches Vorbild; sie wurde ikonografisch häufig beim Unterrichten der Muttergottes gezeigt. SHEINGORN, »The Wise Mother«, S. 106; André VAUCHEZ, Les saintes comme mères dans l'hagiographie occidentale (x<sup>e</sup>–xv<sup>e</sup> siècle), in: Micrologus. Natura, scienze e società medievali XVII (2009), S. 199–213, hier S. 212f.; BUCHHESTER, Die Familie, S. 53.

83 GUENÉE, Le roi, S. 309f.

kurrenten erscheinen, während die Königinmutter ihre exklusive Nähe zum Sohn beständig demonstrieren konnte und musste – nicht zuletzt durch die Verortung als seine Ratgeberin in Briefen. Der Entwurf der Mutter-Beraterin in Verbindung mit dem Sohn steht somit in Konkurrenz zu Konzeptionen der Monarchie, in der der König mit seinen Beratern herrschte. Diese wurden auch von absolutistischen Theoretikern abgelehnt. Catherine in Briefen praktizierte Version ist jedoch nicht mit einer Engführung der Herrschaft in die alleinige Person des Königs zu verwechseln.

Charles IX schien die Position seiner Mutter als Ratgeberin zu akzeptieren. Seine Schwester Marguerite betonte in ihren Memoiren den Gehorsam des Königs gegenüber Catherine: »Le roi Charles, qui était très prudent, et qui avait été toujours très obéissant à la reine ma mère«<sup>84</sup>. Charles selbst bestätigte in einem Schreiben an seine Mutter, das wohl aus der Zeit der Regentschaft Catherine stammt, ihre Autorität. Zentral dafür sei ihre Liebe. Er sei sich ihrer Zuneigung zu ihm und zum Königreich so sicher, dass sie nach ihrem eigenen Gutdünken verfahren könne:

Je m'assure si fort, madame, de votre affection, tant pour mon particulier que pour tout le bien de mon royaume, que je me contenteray, s'il vous plaist, de vous supplier d'en user comme vous avez accoustumé, et de ne lesser perdre une seule occasion d'accomoder les choses ainsi que je sçay que vous les désirez<sup>85</sup>.

Wir haben bereits gesehen, welch zentralen Stellenwert die Liebe für das Schaffen von Nähe und leiblichen Verbindungen zwischen Verwandten hatte, wie auch die Mutterliebe als zentrales Argument der Rechtsgelehrten wirkte, die sich für die mütterliche Regentschaft aussprachen und dabei auf das Naturrecht verwiesen<sup>86</sup>. Liebe wirkte in zwei Richtungen: Einerseits stellte sie die Bewahrung der Interessen des minderjährigen Königs sicher (denn eine Mutter sei per se uneigennützig), andererseits bildete sie die Grundlage der mütterlichen Autorität selbst. Cosandey hat auf das Paradox hingewiesen, dass die mütterliche Regentin ihre Autorität vom Objekt ebendieser Autorität bekomme: »[L]a reine a autorité sur la source même de son autorité«<sup>87</sup>. Diese enge Verbindung zwischen Mutter und Sohn wurde auch in den folgenden Jahren nach Beginn

<sup>84</sup> Marguerite de Valois, *Mémoires et discours*, S. 72.

<sup>85</sup> Charles IX an Catherine, [o. D.], in: *Négociations, lettres et pièces diverses*, S. 832. Vgl. die Kopie in BNF Ms., Fr. 6609, fol. 17r.

<sup>86</sup> Vgl. Kap. 1.2.3.

<sup>87</sup> COSANDEY, *Puissance maternelle*, S. 9. Auch DEUTSCHLÄNDER, *Dienen lernen*, S. 138, beschreibt am Beispiel der Erziehung durch Margarethe von Anhalt die Bedeutung der Liebe als verbindendes Element, ohne jedoch auf einen rechtlichen Kontext einzugehen.

#### 4. Nähren und Weitergeben

von Charles' Volljährigkeit praktiziert, und Briefe spielten dabei wiederum eine zentrale Rolle.

##### 4.2.2 Eine symbiotische Beziehung. Mutter und Sohn als Paar

Catherine und Charles waren die meiste Zeit zusammen an einem Ort, was auch die wenigen überlieferten Korrespondenzen der beiden erklärt<sup>88</sup>. Das Zusammenspiel und die physische Nähe waren schon in der Sitzordnung anlässlich des *lit de justice* zur Volljährigkeit deutlich gemacht worden, indem die Königin zur rechten Seite des Königs saß – ein Privileg, das im französischen Feudalrecht dem ältesten Sohn und Erben zukam und in der Monarchie dem Thronfolger zugestanden wurde<sup>89</sup>. In einem Brief an ihre älteste Tochter Élisabeth schrieb die Königinmutter explizit: »[Y] ne m'est possible d'abandonner le Roy vostre frère«. Charles wiederum schrieb an seine Schwester, sie werde seine Neuigkeiten von der Mutter erfahren<sup>90</sup>. Da Élisabeth vermutlich Philipp II. die Briefe zeigte, war auch der spanische König Zeuge der praktizierten Mutter-Sohn-Verbindung. Am Hof zeigte sich diese Nähe durch die Präsenz der Klienten von Catherine de Médicis wie Albert de Gondi, während Charles IX keine eigene feste Gruppe von Favoriten um sich scharte<sup>91</sup>.

Ich habe bereits im Zusammenhang mit den physischen Verbindungen zwischen Mutter und Kindern auf die besondere körperliche Verbundenheit von Maria und Jesus als möglichen Bezug verwiesen. Die Einheit von Maria und Jesus glich der christlichen Vorstellung von Eheleuten als einem Fleisch; Maria rückte so in die Position der Mutter und der Ehefrau zugleich<sup>92</sup>. Die Verbindung zwischen Königinmutter und Sohn erscheint ebenso symbiotisch; sie erinnern an ein Paar, nur dass die Ehefrau durch die Mutter ersetzt wurde. Cosandey hat die Symbiose der Körper von König und Königin durch die

<sup>88</sup> Auch Anne de Beaujeu hatte ihre Regentschaft u. a. dadurch gesichert, dass sie sich ständig in der Nähe des Königs aufgehalten hatte. Vgl. COSANDEY, *La reine*, S. 299. Nähe ist aus der Perspektive der Hofforschung zentral für den Einfluss von Favoriten auf den König, siehe dazu POTTER, *Politics*, S. 13.

<sup>89</sup> MCCARTNEY, *The King's Mother*, S. 139.

<sup>90</sup> Catherine an Élisabeth, [4.3.1561], in: LCM, Bd. 1, S. 589; Charles IX an Élisabeth, o. D., in: *Négociations, lettres et pièces diverses*, S. 792f.

<sup>91</sup> LE ROUX, *La faveur*, S. 63–68.

<sup>92</sup> ATKINSON, *The Oldest Vocation*, S. 110, verortet diese Vorstellung im Mittelalter; SABEAN, *Descent*, S. 149, zeigt die fortdauernde Präsenz in der Frühen Neuzeit.

christliche Ehe hervorgehoben<sup>93</sup>. Die Königinmutter ging ebenfalls eine Symbiose mit dem König ein, die die Beziehung zum ältesten Sohn besonders auszeichnete. Dies blieb die Schlüsselbeziehung für ihre eigene Legitimation. Wie König und Königin eine Person wurden, wurden auch König und Königinmutter eine Person, »un couple royal si uni filialement qu'ils n'offrent qu'un seul visage«<sup>94</sup>.

Diese Symbiose wurde auf verschiedenen Ebenen demonstriert. Auf dem Gemälde, das die Königinmutter und einige ihrer Kinder zeigt, hält sie die Hand des ältesten Sohnes und legt eine Hand auf seine Schulter<sup>95</sup>. Das Halten der Hand drückte Führung und Autorität der Mutter aus. In den ersten Jahren nach Charles' Volljährigkeit waren Mutter und Sohn beständig zusammen. Vor allem während des *grand voyage* in den Jahren 1564 bis 1566, den Catherine unternahm, um ihrem Sohn sein Königreich zu zeigen, verband sich die Vermittlung von Herrschaftswissen mit der räumlichen Nähe zwischen den beiden. Ein halbes Jahr nach der Erklärung seiner Volljährigkeit sollte die Reise durch das Land die Verbindung zwischen dem König und seinen Untertanen stärken, während Charles sich zugleich mithilfe seiner Mutter praktisches Wissen aneignen sollte<sup>96</sup>. Die Verbindung zum König betonte Catherine auch in ihren Bezügen auf ihn in den Briefen an ihre anderen Kinder, in denen sie ihn stets als *le roy mon fils* oder *le roy mon fils propre* benannte.

Die Positionierung der Mutter als quasi-Ehefrau deutete bereits die Rede des Kanzlers Michel de L'Hospital zum Herrschaftsantritt von Charles IX und der Übernahme der Regentschaft von Catherine de Médicis auf der Versammlung der Generalstände in Orléans 1560 an: »[I]l n'y a maison privée ou les freres soient si bien unis, accordans et obeissans a leurs peres, comme sont lesdits princes et seigneurs [*princes du sang* und weitere *grands*] avec le roy leur seigneur et entr'eux, n'ayans autre chose devant les yeux que de bien et fidelement servir ledit seigneur luy obeyr et a la roine sa mere«<sup>97</sup>.

93 COSANDEY, *La reine*, S. 142; DIES., *Puissance maternelle*, S. 6. Zur Symbiose SHADIS, *Berenguela of Castile's Political Motherhood*, S. 339.

94 COSANDEY, »La maîtresse de nos biens«, S. 397. Zu Anne de Beaujeu und Louise de Savoie auch DAVID-CHAPY, *Anne de France, Louise de Savoie*, S. 707: »[C]'est presque l'idée d'une Royauté en deux personnes qui émerge car la régente se veut au cœur de l'État, en totale fusion avec le prince«.

95 Siehe [Abb. 2](#) in [Kap. 2.4.5](#).

96 Zum *grand voyage* ZUM KOLK, *L'évolution du mécénat*, S. 80; Jean BOUTIER, Alain DEWERPE, Daniel NORDMAN, *Un tour de France royal. Le voyage de Charles IX (1564–1566)*, Paris 1984.

97 L'HOSPITAL, *Discours*, S. 71.

#### 4. Nähren und Weitergeben

L'Hospital setzte hier den König mit dem Vater gleich – ein übliches Element der zeitgenössischen politischen Theorie, das sich unter anderem prominent bei Jean Bodin fand –; interessant ist jedoch, dass die Königinmutter im gleichen Atemzug genannt wird. Sie ist zugleich die Mutter des Königs, wie auch Mutter seiner Kinder – mithin quasi seine Ehefrau, Teil elterlicher Autorität. Die Mutter konnte also dem König gegenüber zugleich Ehefrau werden, war somit selbst Königin. Dies unterschied sie fundamental von der Position einer Favoritin oder Ministerin. Und die Idee war nicht ganz neu: Bereits Louise de Savoie und François I<sup>er</sup> wie auch die Regentin Anne de Beaujeu und ihr Bruder Charles VIII hatten sich als königliches Paar verstanden<sup>98</sup>.

Im Fall Catherine de Médicis inszenierten nicht nur Rechtsgelehrte wie L'Hospital und zahlreiche Zeremonien Mutter und Sohn als königliches Paar; auch die Briefe selbst dienten als Zeugnisse einer solchen Nähe und formulierten so in der Praxis eine Konzeption von Königsherrschaft, in der die Königinmutter untrennbar mit dem König verbunden war. Die nächsten überlieferten Briefe von Catherine an Charles IX stammen aus dem Jahr 1569, der Zeit des dritten Religionskrieges (1568–1570)<sup>99</sup>. Während dieser Zeit war die Königinmutter offenbar zum ersten Mal für längere Zeit von ihrem Sohn getrennt. Charles war zu diesem Zeitpunkt 19 Jahre alt und seine Mutter war nach wie vor seine wichtigste Ratgeberin. Ihre Briefe sind weiterhin mit praktischem Wissen und Handlungsanweisungen gefüllt, Medien einer Praxis des Nährens. Dennoch scheint die Position der Königinmutter sich geändert zu haben, so dass die Zusammenarbeit mit ihrem Sohn mehr in den Vordergrund trat. Charles' zunehmende Selbstständigkeit zeigt sich auch in seinen eigenen Briefen an den Gesandten am spanischen Hof Fourquevaux, in denen die zuvor immer enthaltene *contresignature* 1569 zunehmend wegfiel<sup>100</sup>.

Im Zentrum von Catherines Briefen stehen militärische Informationen und Anweisungen, die einerseits aus pragmatischen Gründen für die Beteiligten notwendig waren und andererseits für das Verhandeln sozialer Beziehungen des französischen Adels im 16. Jahrhundert – und für Königinmutter und König, wie wir hier sehen – eine wichtige Rolle spielten<sup>101</sup>. Der Austausch von Informationen ist dabei nicht als einseitiger Vorgang zu verstehen, sondern war

<sup>98</sup> DAVID-CHAPY, *Le gouvernement*, S. 18; DIES., *Anne de France, Louise de Savoie*, S. 231–255.

<sup>99</sup> Zum dritten Religionskrieg (1568–1570) siehe die Überblickskarte bei HOLT, *The French Wars of Religion*, S. 71.

<sup>100</sup> *Lettres de Charles IX*.

<sup>101</sup> NEUSCHEL, *Word of Honor*, S. 92.

zugleich immer mit einem Wahrheitsanspruch verbunden<sup>102</sup>. Militärische Informationen und Strategien erscheinen uns zunächst eher als männlich konnotiert; zumindest gehörten sie nicht zu den traditionell mit der Königin assoziierten Themen wie Frieden und häusliche Organisation<sup>103</sup>. Tatsächlich waren sie jedoch weniger geschlechtlich markiert, als man annehmen könnte, und nehmen in der Korrespondenz Catherines einen großen Raum ein. Es zeigt sich, dass eine Königinmutter und Witwe in ihrer Ratgeberposition unabhängiger von geschlechtsspezifisch konnotierten Vorstellungen agieren konnte als eine verheiratete Königin.

Catherine de Médicis befand sich im Sommer 1569 mit einem kleineren Gefolge bei einem Teil der königlichen Truppen, während der Hof bei Charles IX geblieben war; ähnlich hatte ihr Ehemann Henri II es früher gehandhabt<sup>104</sup>. Ihre Briefe aus dieser Zeit offenbaren das strategische Wissen und die militärischen Kompetenzen der Königinmutter, die den Überblick über die Truppenbewegungen der Katholiken und Protestanten hatte und beständig von allen Seiten informiert wurde. Aus der Zeit vom 3. bis zum 20. Juni 1569 sind neun Briefe überliefert, die größtenteils in Limoges verfasst wurden; die Königin schrieb ihrem Sohn in diesem Zeitraum fast jeden Tag und hielt ihn beständig auf dem Laufenden (»Je vous avertiré de jour en jour de cet qui aviendra«<sup>105</sup>). Es handelte sich bei den Briefen also um eine Form von kontinuierlicher »politischer Tageskorrespondenz«<sup>106</sup>, die teilweise mehrmals am Tag ergänzt wurde, bevor sie einem Boten mitgegeben wurde: »[J]’ay retenu ce courrier jusques au lendemain après disner, affin de pouvoir vous escrire ce qui avoit esté fait ceste nuit«<sup>107</sup>. Die Korrespondenzen enthielten Informationen darüber, wo sich die eigenen Truppen befanden, wie viel Munition zur Verfügung stand und welche militärischen Operationen geplant waren (»Demayn nos deux armaye cet [se] joundront ensemble à Sainte-Beuvyt, et le lendemain nous voyrons

102 »[T]out cet que je vous mende ayst vray«, Catherine an Charles IX, 13.6.1569, in: LCM, Bd. 3, S. 246. Zu Informationen vgl. MORSEL, »Brief« und »schrift«, S. 308f., der den Zusammenhang von Informationsaustausch und Macht betont.

103 Zu den Themen der Königin COSANDEY, *Puissance maternelle*, S. 6.

104 ZUM KOLK, *Catherine de Médicis et l’espace*, S. 57.

105 Catherine an Charles IX, 11.6.1569, in: LCM, Bd. 3, S. 244.

106 HOLZAPFL, *Fürstenkorrespondenz*, S. 314.

107 Catherine an Charles IX, 9.6.1569, in: LCM, Bd. 3, S. 243. Es war üblich, dass ein oder zwei Sekretäre den König während eines Feldzugs begleiteten. Vgl. MICHAUD, *La grande chancellerie*, S. 232. Der Königinmutter standen ebenfalls ständig Sekretäre zur Verfügung.

tout en bataille<sup>108</sup>), welche Gefangenen man gemacht hatte<sup>109</sup> und wo sich die gegnerische Armee aufhielt: »La royne de Navarre marche aveques l'amiral et sont anuit arrivés à Chaleu et ayle vient coucher à Rochefort troys lieux d'isi«<sup>110</sup>. Zugleich waren diese Informationen beständig mit konkreten Handlungsanweisungen der Königinmutter an Charles IX verbunden, die von ihrem strategischen Wissen zeugen und es zugleich an ihren Sohn weitergaben, der lernen sollte, wie ein König einen Krieg zu führen hatte. Er solle La Charité und Sancerre einnehmen lassen und Boten schicken, so Catherine, und es wäre gut, einen mutmaßlichen Spion gefangen zu nehmen und nach Paris zu schicken, so dass man vieles von ihm erfahren könne<sup>111</sup>. Oft wurden solche Handlungsanweisungen in eigenhändigen Postskripten bekräftigt, erhielten also einen hervorgehobenen Ort im Brief. Neben diesen militärischen Vorgaben richtete Catherine ihre Sorge in einem Schreiben vom 20. Juni 1569 explizit auf Charles' Herrschaftsposition und das Verhalten eines Königs, der sich auch als solcher behaupten sollte: »Si le duc de Nagère vient, fayste luy conoystre que n'estes un enfant et luy faystes bonne chère avec la magesté et grace d'un roy de vint ans, car vous y estes«<sup>112</sup>, schrieb Catherine; Charles sei schließlich ein König von 20 Jahren und damit kein Kind mehr, dies sollte er auch zeigen. Die Vermittlung von Herrschaftswissen im Brief zielte immer auch auf die Positionierung des Sohnes als König – in diesem Fall gegenüber einem Gesandten des spanischen Königs, der Druck ausübte, den Hugenotten gegenüber hart durchzugreifen.

Die so deutliche Anweisung der Mutter kontrastierte jedoch mit Rechtfertigungen ihrer eigenen Position, die in den Briefen von 1569 immer mehr in den Vordergrund traten. Am 12. Juni hielt Catherine de Médicis es offenbar für

<sup>108</sup> Catherine an Charles IX, 3.6.1569, in: LCM, Suppl. Bd. 10, S. 255.

<sup>109</sup> »Chombert que j'é nourri page a prins un prisonnier qui est celuy qui nous ha dist tout cet que je vous ayscrips, qui a nom Mayson et Normant, et parant d'un qui estoit à feu Monsieur de Guise, et porte dus [deux] escherpe, une noyre et une joune [jaune], pour se qu'il aysté à cete faction«, Catherine an Charles IX, 13.6.1569, *ibid.*, Bd. 3, S. 247.

<sup>110</sup> Catherine an Charles IX, 9.6.1569, *ibid.*, S. 243. Jeanne d'Albret war nach dem Tod ihres katholischen Mannes zu einer führenden Figur der protestantischen Gruppierungen geworden.

<sup>111</sup> *Ibid.* Ähnliche Anweisungen finden sich zahlreich in allen Briefen vom Juni 1569; Catherine an Charles IX, 12.6.1569, *ibid.*, S. 246: »Faytes le prendre et envoyé le à Paris et an mayn seure et l'on saré de luy beaucoup de chauses que vous pouront cervyr à mon aupinion«.

<sup>112</sup> Catherine an Charles IX, 20.6.1569, *ibid.*, S. 254. Die neue Positionierung von Charles IX äußerte sich auch darin, dass er seit Februar 1569 teilweise Gesandte ohne seine Mutter empfing. Vgl. Susan DORAN, Elizabeth I and Catherine de' Medici, in: Glenn RICHARDSON (Hg.), »The Contending Kingdoms«. France and England, 1420–1700, Aldershot 2008, S. 117–132, hier S. 118.

notwendig, ihr Handeln in einem langen Brief grundsätzlich zu rechtfertigen und Charles daran zu erinnern, dass sie schließlich seine Mutter sei<sup>113</sup>. Die Rückschläge, die die königliche Armee zu verzeichnen hatte, seien nicht der Fehler seines Bruders Henri und auch nicht der ihre, schrieb die Königinmutter. Dass sie nicht für Fehlschläge verantwortlich sei, war durch die Korrespondenz auf die Distanz schwer zu vermitteln. Die räumliche Entfernung zwischen Mutter und Sohn wurde zum Problem, so dass Catherine sich wünschte, Charles könne mit eigenen Augen sehen, welche Anstrengungen seine Leute für ihn auf sich nähmen<sup>114</sup>. Diese Anerkennung wünschte sich die Königinmutter jedoch nicht nur für die Leute des Königs, sondern auch für sich selbst:

Je say bien que vous dirés qu'i [qu'il] ne tient à vous que ne lé voyés, et que cet je regardès que à conplayre à vostre volonté pour avoyr vostre bonne grase, à quelque pris [prix] que cet feut, que le vous consellerès, mès yl fault que pansiés que je vous suis mère et que je regarde à cet qui peult avenir et que ryen ne vous peult aulter [ôter] set beau royaume que Dieu vous ha donné tent que demeurés en vie, quelque forteune qui aviegne.

Sie wisse, dass Charles annehmen würde, dass sie ihre Ratschläge nur erteile, um ihm zu gefallen und in seiner Gunst zu sein, aber er müsse bedenken, dass sie seine Mutter sei und deshalb darauf schaue, was passieren könne und dass man ihm sein Königreich nicht nehmen würde. Hier wurde die Herrschaftsposition der Königinmutter als Ratgeberin prekär, und zwar in einem Moment der Krise der Königsherrschaft, als ihre Anweisungen, so schien es zumindest Catherine, vom Sohn nicht mehr akzeptiert wurden. Eine Infragestellung der die Briefe unterzeichnenden »bonne et affectionnée mère« und der Mutter-Sohn-Symbiose war gleichzusetzen mit einer Gefährdung von Catherines Herrschaftsposition<sup>115</sup>. Die Äußerung »je vous suis mère« zielte deshalb darauf ab, die Position der Mutter als derjenigen, die die Interessen ihres Sohnes und nicht die eigenen im Sinn haben sollte, zu behaupten. Deutlich wird dabei, dass die Mutter-Sohn-Beziehung im Brief reproduziert werden musste und nicht einfach als gegeben vorausgesetzt werden konnte. Eine spezifische Konnotation der *mère* wird im Folgenden noch deutlicher:

113 Catherine an Charles IX, 12.6.1569, in: LCM, Bd. 3, S. 245f. Die folgenden Zitate stammen aus diesem Brief.

114 Den Wunsch nach einer persönlichen Begegnung formulierte Catherine einen Tag später: »[J]e ne veulx léser passer une ceule aucasion que ne vous fase sovenir de moy et ne vous tiegne averti de tout cet que c'est fayst et pasé en cete vostre armaye, enn'atendant que je aye le chemin auvert pour povoir retourner vous trover, cet que je désire infiniment«, Catherine an Charles IX, 13.6.1569, *ibid.*, S. 246.

115 CRAWFORD, Catherine de Médicis, S. 669.

#### 4. Nähren und Weitergeben

[V]ous conestré un jour tou le monde et voyrés que je vous suis mère et non maratre. Je ne vous le dis pas pour doucter que ne me conoyssiés tieule [telle], car je m'aseure et de l'amour et aubéissance que m'avés tousjour portaye, mès c'et pour vous refrécher la meymoire que cet que je vous conseil [conseille] et foyes c'et pour vostre conservation et de vostre royaume qui est vostre honneur, come le conoystrés à la fin de tout cesi et que je n'ay ni aultre but, ni fin que sela et la prise de la Chérité ayst de très grande importance.

Hier stellte Catherine die Mutter der *marâtre* gegenüber: die Stiefmutter, die nicht-leibliche Mutter der Kinder; ein Begriff, der zudem die negative Konnotation einer Rabenmutter bzw. einer unvollständigen Mutter hatte<sup>116</sup>. Durch die Gegenüberstellung im Brief und das Aufrufen der Liebe wurde zugleich die leibliche Bindung der Königinmutter zum Sohn reproduziert, die damit Legitimität und Autorität beanspruchte. Obwohl sie sich seiner Liebe und seines Gehorsams sicher sei, betonte Catherine, dass ihre Ratschläge und ihr Handeln sich nur auf die Bewahrung von Charles IX und seines Königreiches richteten (und somit auch auf seine Ehre). Die enge Verknüpfung der Person des Königs mit seinem Herrschaftsgebiet war schon in Charles' Bestätigung der Autorität seiner Mutter hervorgehoben worden (»tant pour mon particulier que pour tout le bien de mon royaume«). Sie ist im Kontext mütterlicher Regentschaft lesbar, in der Vormundschaft und Administration des Königreiches zusammenfallen: Die Person des Königs und seine Herrschaft waren untrennbar, genauso wie dementsprechend Königinmuttersein Autorität über beides umfasste. In einem Postskriptum verlieh die Königinmutter der Symbiose und leiblichen Verbindung noch Nachdruck, indem sie Charles aufforderte, sich in der Abschiedsformel nicht mehr mit der Klientenbezeichnung *serviteur* zu benennen – die unausgesprochene Alternative dazu war die Positionierung als Sohn.

#### 4.2.3 Catherine, Charles und Henri. Prekäre Positionen und ein Familienoberhaupt

Die teils prekäre Position der Königinmutter hing nicht zuletzt damit zusammen, dass sie sich 1569 nicht nur Charles gegenüber verhalten musste, sondern

<sup>116</sup> NICOT, Le Thresor, übersetzt *marastre* als *noverca*, *matrastra* (Stiefmutter). Zum negativen Stereotyp der Stiefmutter, die nicht fähig ist, ihre Stiefkinder zu lieben, ISABELLE CHABOT, Matrigne. Le altre madri dei Fiorentini (secc. XIV–XV), in: ELISABETTA INSAVATO u. a. (Hg.), Tra archivi e storia. Scritti dedicati ad Alessandra Contini Bonacossi, Bd. I, Florenz 2018, S. 65–89. Chabot erklärt die semantische Herabsetzung: »[S]i carica di una valenza morale negativa con la terminazione -aster, -astra che fa della seconda moglie di un padre vedovo una donna che ›non ha le caratteristiche‹ della madre. Una madre sminuita, quindi« (S. 65).

auch gegenüber ihrem jüngeren Sohn. Henri d'Anjou, der nur 15 Monate jünger war als Charles, war 1567 zum Generalleutnant des Königs ernannt worden und auf diese Weise sichtbar in die Regierung integriert<sup>117</sup>. Im März 1569 hatte die königliche Armee bei Jarnac gesiegt, im Oktober 1569 erfolgte dann ein weiterer Sieg über die protestantischen Truppen bei Montcontour. Auch wenn vor allem der Marschall von Tavannes verantwortlich für die militärischen Erfolge zeichnete, machte sich Henri d'Anjou 1569 zunehmend einen Namen als militärischer Führer, was ihn bei den ultrakatholischen Akteuren als vielversprechende Figur erscheinen ließ<sup>118</sup>. Nach dem Sieg von Jarnac wurde die Rivalität der Brüder anscheinend am Hof offensichtlich, wo Henri (zum Missfallen seines Bruders) eine zentrale Position einnahm und im Gegensatz zu Charles schon in jungen Jahren eine feste Entourage um sich scharte. Zudem wurde Henri von den Zeitgenossen als Favorit (*mignon*) seiner Mutter beschrieben, aus deren Getreuen sich auch der Rat des Prinzen zusammensetzte<sup>119</sup>. Die exklusive Mutter-Sohn-Symbiose mit Charles IX und die damit verbundene Autorität Catherines waren somit in Gefahr. Die Vermittlung zwischen den beiden Söhnen, das Austarieren der Beziehungen untereinander und zur Mutter schlägt sich in den Briefen nieder.

Die Briefe von Catherine de Médicis an Charles IX deuten die Konkurrenz der Brüder an. Hier beteuerte die Königinmutter, dass Henri nur im Sinne seines Bruders handle, »n'ayent aultre chause en la teste et au cœur que de vous satisfayre et fayr chause qui vous souit agréable«<sup>120</sup>. Mit Kopf und Herz sollten dem Bruder gleich beide zentralen Körperteile der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen politischen Körpermetaphorik gehören, Sitze von Seele, Vorstellungskraft, Liebe und Emotionen, so konzeptionierte es Catherine in Briefen<sup>121</sup>. Auffällig ist, dass Henri in Briefen an Charles als »vostre frère« stets in Beziehung zum König gesetzt wurde, während Catherine eine eigene Verbindung mit

117 Der Titel *lieutenant du roi* bezeichnete die Person, die in Abwesenheit des Königs das Königreich regierte. DAVID-CHAPY, Anne de France, Louise de Savoie, S. 27.

118 HOLT, The French Wars of Religion, S. 69; JOUANNA, La France, S. 456.

119 LE ROUX, La faveur, S. 89, 128. Die Rivalität äußerte sich z. B. darin, dass der König 1569 seinem Bruder androhte, ihm seinen Vertrauten und Präzeptor Carnavalet zu entziehen. Vgl. *ibid.*, S. 106. Marguerite greift den Diskurs von Henri als Lieblingssohn der Mutter in ihren Memoiren auf und datiert seine Erhebung in die Favoritenposition (auf ihre Kosten) ebenfalls auf das Jahr 1569: »Depuis ce jour-là, elle [Catherine] alla toujours me diminuant sa faveur, faisant de son fils son idole, le voulant contenter en cela et en tout ce qu'il désirait d'elle«, Marguerite de Valois, Mémoires et discours, S. 61.

120 Catherine an Charles IX, 18.6.1569, in: LCM, Bd. 3, S. 253.

121 Grundlegend LE GOFF, Head or Heart?; vgl. Takashi SHOGIMEN, »Head or Heart?« Revisited. Physiology and Political Thought in the Thirteenth and Fourteenth Centuries, in: History of Political Thought 28/2 (2007), S. 208–229.

dem jüngeren Sohn in den Bezeichnungen vermied, so dass die brüderliche Verbindung gestärkt und zugleich der Verdacht, sie könne Henri bevorzugen, entkräftet wurde. Hier zeigt sich die politische Bedeutung scheinbar rein formaler Kleinigkeiten im Brief. Stattdessen betonte die Königinmutter wieder einmal ihre Uneigennützigkeit; Henri sei ein Werkzeug zur Bewahrung der Herrschaft von Charles und es gehe ihr um die brüderliche Liebe: »[C]elle qui ne désire rien tant que vous voir ours [hors] de tant de calamités et vous voyr continuer l'amour que tous deus vous portés«<sup>122</sup>. Diese Liebe – nicht nur zwischen Mutter und Sohn, sondern auch zwischen den Brüdern – war die Voraussetzung für das erfolgreiche Teilen von Informationen in Briefen, das während des Krieges so notwendig war. Catherine de Médicis nahm dabei eine Vermittlerposition zwischen den Brüdern ein und gab Informationen, die sie von Henri erhalten hatte, an den König weiter<sup>123</sup>. In diesem Zusammenhang managte sie auch den Austausch von Gaben zwischen den Brüdern, die in bestimmten Situationen zu einem zentralen Medium verwandtschaftlicher Beziehungen werden konnten. So schrieb sie an Charles IX, dass Henri nach dem Empfang eines nicht näher benannten Präsentes versichert habe, er werde sein Leben für den Bruder geben<sup>124</sup>. Für die Königinmutter selbst diente das Senden von Gaben an den König in dieser Zeit als Rechtfertigung und Manifestation ihrer eigenen Position bei den königlichen Truppen, indem sie ihm beispielsweise Pistolen und Fahnen schicken ließ, die Gefangenen abgenommen wurden<sup>125</sup>. Briefe und Gaben waren zugleich sichtbare Medien der Zusammengehörigkeit von Mutter und Söhnen, die man Zweifeln zeigen und vorlesen konnte.

Einige Jahre später, während der Belagerung von La Rochelle, gibt die Korrespondenz von Catherine de Médicis und Henri d'Anjou wiederum Einblick in die Transmission von Herrschaftswissen von der Königinmutter und Charles IX an Henri, da dieser nun von Mutter und Bruder getrennt war. Von Januar bis Juli 1573 war der Herzog von Anjou nochmals als Generalleutnant des Königs direkt in den vierten Religionskrieg involviert, als er die Belagerung der protes-

<sup>122</sup> Catherine an Charles IX, 18.6.1569, in: LCM, Bd. 3, S. 253. Vgl. Catherine an Charles, 12.6.1569, *ibid.*, S. 245: »[V]ous mestre en repos par le moyen de vostre frère«.

<sup>123</sup> Vgl. z. B. Catherine an Charles IX, 9.6.1569, *ibid.*, S. 242f. Henri d'Anjou und Charles IX schrieben sich jedoch auch direkt. Siehe Henri d'Anjou an Charles IX, 14.6.1569, in: LHIII, Bd. 1, S. 107f.; zahlreiche Schreiben von Charles IX an Henri d'Anjou in BNF Ms., NAF 6002.

<sup>124</sup> Catherine an Charles IX, 12.6.1569, in: LCM, Bd. 3, S. 245.

<sup>125</sup> Catherine an Charles IX, 20.6.1569; 13.6.1569, *ibid.*, S. 253f., 246f.

tantischen Hochburg La Rochelle anführte<sup>126</sup>. Catherine und Charles schickten Henri Briefe, in denen die physische Nähe zwischen dem König und seiner Mutter durch die gemeinsame Korrespondenzfähigkeit (»Je signe cete lettre pour le Roy, car yl s'et alé coucher«<sup>127</sup>) und die Handlungsanweisungen an den Sohn bzw. Bruder beständig reproduziert wurde. Die Ratschläge Catherines an Henri richteten sich zunächst auf die militärische Strategie, mit Liebe und Gewalt zugleich vorzugehen, »par amour et par force«<sup>128</sup>, und betonten immer wieder die Notwendigkeit, die Stadt einzunehmen. Charles bezog seine Anweisungen vor allem darauf, dass Henri sich mit seinen Räten besprechen und ihren Meinungen folgen sollte; er suchte also Henris Handlungsspielräume einzuschränken<sup>129</sup>. Zugleich offenbaren Charles' Schreiben, wie er seinen Bruder einzubinden versuchte, indem er ihm Dubletten seiner empfangenen und versandten Briefe schickte<sup>130</sup>.

Schon im Juni 1573, noch während der Belagerung, erhielt der französische Hof die Nachricht von der Wahl Henris zum König von Polen<sup>131</sup>. Für die Königinmutter war diese neue Situation der Anlass, beiden Söhnen in Briefen klarzumachen, was nun von ihnen erwartet würde: »[J]e m'aseure que ne faudrés à leur [den polnischen Gesandten] bien recommander vostre frère et leur aseurer de vostre bonne volanté enver heulx et le royaume de Pologne«, schrieb sie an Charles IX, da sie es für notwendig erachtete, dass der König die Unterstützung für seinen Bruder sichtbar zeigte<sup>132</sup>. Henri wiederum hatte sie schon vor der Wahl aufgefordert, darauf zu achten, dass er nicht zu hart gegenüber den Hugenotten erscheine, da dies seiner Sache in Polen schaden könne – dort gab es eine große und einflussreiche protestantische Minderheit, die seine

<sup>126</sup> Pierre CHEVALLIER, *Henri III*, Paris 1985, S. 172–174. In dieser Zeit wurden acht Angriffe auf die Stadt geführt, die alle scheiterten. Nach der Wahl Henris zum König von Polen wurde die Belagerung durch Verhandlungen beendet, die der Stadt freie Religionsausübung garantierten.

<sup>127</sup> Catherine und Charles IX an Henri d'Anjou, 25.–30.3.1573, in: LCM, Bd. 4, S. 188.

<sup>128</sup> Catherine an Henri d'Anjou, 25.2.1573, *ibid.*, S. 172.

<sup>129</sup> Charles IX an Henri d'Anjou, o. D., BNF Ms., Fr. 3193, fol. 129r; [Jan. 1573], BNF Ms., 500 Colbert 1, fol. 121r. Vgl. zahlreiche Kopien von Briefen von 1573 in BNF Ms., NAF 1241, zur Belagerung von La Rochelle.

<sup>130</sup> Vgl. z. B. Charles IX an Henri, 21.1.1573, *ibid.*, fol. 13r.

<sup>131</sup> Der Thron der Wahlmonarchie Polen war seit Juli 1572 vakant. Catherine de Médicis konnte sich in Verhandlungen gegen die Habsburger behaupten, die einen Sohn des Kaisers wählen lassen wollten. Vgl. CHEVALLIER, *Henri III*, S. 171.

<sup>132</sup> Catherine an Charles IX, 14.11.1573, in: LCM, Bd. 4, S. 265. Zugleich trat in den Briefen an Charles jedoch zunehmend die Sorge um seine Gesundheit in den Vordergrund, die Catherine durch medizinische Ratschläge bewahren wollte. Charles war im Laufe des Jahres 1573 an Tuberkulose erkrankt.

#### 4. Nähren und Weitergeben

Wahl verhindern konnte, und die Belagerung von La Rochelle durch Henri war aus dieser Sicht nicht gerade vorteilhaft<sup>133</sup>. Nach der Wahl und der Belagerung richteten sich die Ratschläge an den neuen König von Polen auf seine zukünftige Positionierung: Er solle an alle Gegner seiner Wahl schreiben, dass ihnen ihr Verhalten in Zukunft nicht schaden würde; und die Soldaten vor La Rochelle sollten bald abgezogen werden, so Catherine – Maßnahmen, die dem Sohn den Umgang mit seinen »Feinden« als Herrschertugend verdeutlichten<sup>134</sup>. Besonders wichtig war der Königinmutter, dass sich ihr Sohn sofort sichtbar als König positionierte, damit man ihn auch als solchen akzeptierte (»ne fault plus fayre difficulté de vous fayre apeler roy«) – Charles IX gegenüber müsse er dabei jedoch nach ihren Anweisungen vorgehen:

[E]t se volés par modestie et monstrier au Roy plus de révérence que lui volés porter de ne rien fayre que par son comendement et vous enn escripté un mot que l'on pouré voyr, et panse que cera le milleur; et luy manderés aprè que, ynsin que volés tenir de luy cet honneur, que ne l'avés voleu accepter ne vous y feyre nomer qu'y ne le vous ay commendé. Vous savés bien que c'et chause qui luy playré ynfiniment<sup>135</sup>.

Hier nahm Catherine als Mutter wiederum die Position der Vermittlerin zwischen den Brüdern ein. Am Hof müsse Henris Respekt vor der Autorität seines Bruders mit einem Brief sichtbar gemacht werden, »so dass man es sehen kann«. Brüderliche Eintracht in Briefen war eben keine Privatsache, sondern diente der Sichtbarkeit von Loyalität. Diese Verbindung war umso wichtiger, als Charles IX im selben Jahr seinen Bruder Henri d'Anjou in *lettres patentes* zu seinem Nachfolger erklären ließ, sollte er ohne einen Sohn sterben. Diese Option wurde immer wahrscheinlicher, da sich sein Gesundheitszustand stark verschlechterte. Da Henri jedoch zum König von Polen gewählt worden war, befand sich auch der jüngste Bruder François d'Alençon in der Position eines potentiellen Thronfolgers, vor allem angesichts der Vorbehalte eines großen Teils des Hochadels gegenüber Henri, der als militant katholisch eingeschätzt wurde<sup>136</sup>. Die brieflichen Anweisungen der Königinmutter dienten also zugleich dazu, Henri d'Anjou als Thronfolger zu positionieren. Sie erscheinen ebenso wie die Schreiben an Charles IX als eine Form der Prinzenerziehung im

<sup>133</sup> »Donné-vous garde de mestre Aymont, le jésuiste, car yl [il] escript partout que vous avé promis de aystirper [extirper] tous ceulx qui ont jeamès [jamais] ayté hugenos [...]. Ces bruis là font gren mal à toutes les afeyres [affaires] qui cet présentet«, Catherine an Henri d'Anjou, 30.5.1573, *ibid.*, S. 225.

<sup>134</sup> Catherine an Henri d'Anjou, 9.6.1573, 3.7.1573, *ibid.*, S. 228f., 240f.

<sup>135</sup> *Ibid.*, S. 229.

<sup>136</sup> JOUANNA, La France, S. 498f.

Sinne von Fürstenspiegeln. Briefe waren dabei nicht so festgeschrieben und öffentlich wie ein gedrucktes Traktat, konnten zugleich aber am Hof so sichtbar werden, dass verschiedene Faktionen die Positionierung der Königinmutter in schriftlicher Form sahen.

Die Korrespondenz zwischen Catherine de Médicis und ihren beiden Söhnen lässt die Königinmutter nicht nur als Ratgeberin, sondern in der Position eines Familienoberhauptes erscheinen, das die Kommunikation kanalisierte und für ihre und zwischen ihren Söhnen nach Lösungen suchte. Diese Position ist bislang vor allem für den Vater in fürstlichen Familien untersucht worden. Mütter konnten jedoch – so der Tenor vieler Studien – nach dem Tod des Vaters als Witwe an diese Stelle treten<sup>137</sup>. Für eine solch zentrale Position, wie sie Catherine de Médicis in der Kommunikation der französischen Königsfamilie einnahm, war der Tod des Vaters die Voraussetzung. Man kann im Fall einer Königinmutter dennoch nicht von einem Vaterersatz sprechen: Denn anders als der Vater stand sie außerhalb der Sukzession, konnte mithin ihren Söhnen die Herrschaft nicht streitig machen<sup>138</sup>. Zwar stellte sich Catherine de Médicis, wie wir gesehen haben, teilweise in eine Linie mit den Königen, aber ihre Handlungsspielräume ergaben sich in diesem Fall gerade aus dem Ausschluss von der Sukzession und der gleichzeitigen engen, teils symbiotischen Bindung an die königlichen Söhne. Ihre Autorität beruhte nicht zuletzt auf dem vierten Gebot, das von Kindern verlangte, Vater *und* Mutter zu ehren<sup>139</sup>. Ein Bezug auf den Vater war dafür nicht notwendig.

### 4.2.4 Henri III. Herrschaft als gemeinsames Werk von Mutter und Sohn

Ende des Jahres 1573 verließ der König von Polen Frankreich, nur um sich ein halbes Jahr später bereits wieder auf den Rückweg zu machen. Der Tod von Charles IX im Mai 1574 wird in der historischen Forschung meist als Wendepunkt für die Position der Königinmutter betrachtet, die ihren Standort als *chef de famille* und Regentin aufgegeben habe, um für den neuen König Henri III

<sup>137</sup> NOLTE, »Ir seyt ein frembs weib«, S. 16; STEINBERG, Hiérarchies, S. 154; Claire DOLAN, Le notaire, la famille et la ville. Aix-en-Provence à la fin du XVI<sup>e</sup> siècle, Toulouse 1998, S. 111.

<sup>138</sup> Ich habe diese These bereits in einem Aufsatz entwickelt: Julia HEINEMANN, Une famille royale sans père. La mère et le père absent dans les lettres de Catherine de Médicis à ses enfants (1560–1589), in: Aude-Marie CERTIN (Hg.), Formes et réformes de la paternité à la fin du Moyen Âge et au début de l'époque moderne. Frankfurt a. M. 2016, S. 171–189.

<sup>139</sup> DOYON, À l'ombre du père«?, S. 3.

#### 4. Nähren und Weitergeben

Platz zu machen<sup>140</sup>. Wenn man die Briefe Catherines an ihren Sohn nach dem Tod von Charles betrachtet, zeigt sich jedoch ein anderes Bild: Ein beständiges Unterweisen im Sinne einer Prinzenziehung, das ebenso wie im Fall von Charles auf die Positionierung des Sohnes als König zielte und die Königinmutter als Ratgeberin Gestalt annehmen ließ. Henri erhielt mehr Briefe von ihr als alle anderen Kinder der Königin (dies legt zumindest die Überlieferung nahe). Die Korrespondenz zeigt, wie in der Kommunikation mit Briefen die verwandtschaftliche Verbindung zwischen Mutter und Sohn verhandelt und zugleich Herrschen als gemeinschaftliches Projekt konzipiert wurde.

Henri war schon das Objekt von mütterlichen Handlungsanweisungen in Briefen gewesen, als er noch Herzog von Anjou war. Anhand der Belagerung von La Rochelle wurde dies bereits deutlich; die Ratschläge Catherines finden sich jedoch schon in den ersten überlieferten Briefen an den Sohn. Zwischen November 1567 und Februar 1568, als Henri während des zweiten Religionskrieges zum ersten Mal als Generalleutnant des Königs im Einsatz war, hatte seine Mutter ihm praktische Anweisungen über den so wichtigen Umgang mit Briefen, Boten und Informationen im Krieg geschickt<sup>141</sup>. Henri selbst hatte seitdem in mehreren Briefen bestätigt, die Ratschläge seiner Mutter anzunehmen und nach ihrem Befehl zu handeln. Und nicht nur das, er gab mütterliche Ratschläge zur Klientelpolitik auch an seinen älteren Bruder, den König, weiter: »[F]aictes les biens par vos mains et que yl n'y haist que vous et la Roine qu'il obligent les personnes par honneurs et charges: car syl vous les laissez obliger a autres Dieu veuille que vous an trouviez bien! Sa tousiours esté le consceyl que vous a donnai la Roine, nostre mere, qui est le vray consceyl«. Diesen *vray consceyl* der gemeinsamen Mutter hatte Henri scheinbar so verinnerlicht, dass er das erlangte Wissen wiederum kurz vor dessen Tod mit dem Bruder teilte – die Mutter wurde so in Briefen vom Sohn sichtbar als einzig wahre Ratgeberin positioniert<sup>142</sup>. Wenn man davon ausgeht, dass Henris Brief im königlichen Rat vorgelesen wurde, lässt sich dies auch als Affront gegen dessen Mitglieder verstehen, die sich als die wahren Ratgeber des Königs sahen.

Auf den Ratgebe-Praktiken konnte Catherine de Médicis nun aufbauen, als sie nach Charles' Tod den neuen König in Briefen zu formen suchte. Dennoch mussten die Anweisungen situativ ständig wiederholt und aktualisiert werden. Der Brief, in dem die Königinmutter Henri über den Tod seines Bruders unter-

<sup>140</sup> ZUM KOLK, *Catherine de Médicis et l'espace*, S. 59; WANEGFFELEN, *Catherine de Médicis, Épilogue*.

<sup>141</sup> Siehe die Briefe von Catherine an Henri d'Anjou von November 1567 bis Februar 1568, in: LCM, Bd. 3. Die Königinmutter erklärte dem Sohn z. B., wie man Boten zu bezahlen habe – nämlich zuerst nur für den Hinweg.

<sup>142</sup> Henri d'Anjou an Charles IX, 12.1.1574, in: LHIII, Bd. 1, S. 324.

richtete, ist zugleich ein politisches Lehrstück über den Umgang mit der delikaten verwandtschaftlich-herrschaftlichen Situation – Henri befand sich als französischer König außerhalb seines Herrschaftsbereichs und musste Paris erreichen, bevor sein jüngerer Bruder François die Gelegenheit ergreifen konnte, sich als neuer König zu installieren<sup>143</sup>. Das Schreiben vom 31. Mai 1574 beginnt mit einer langen Beschreibung von Charles' Tod, in der Catherine die Nähe zwischen Mutter und Sohn besonders hervorhob – seine letzten Worte seien »[e]t ma mère« gewesen<sup>144</sup>. Die Verbindung und Freundschaft (*amitié*) der beiden führte deshalb dazu, dass der König seine Mutter gebeten habe, die Verwaltung des Königreiches und die Justiz zu übernehmen, bis Henri aus Polen zurück sei. Während so die Mutter-Sohn-Symbiose als emotionale und physische Nähe (»me pria de l'embrasser«) nochmals reproduziert wurde und die Herrschaftsposition Catherines legitimierte, wurde im Moment der Sukzession diese Position zugleich offensichtlich so heikel, dass sie Charles' Nachfolger – und dessen Gefolge – ausführlich begründet werden musste. Henri III antwortete darauf, indem er seiner Mutter in Briefen aus Krakau unbegrenzte Regierungskompetenzen übertrug, die sogar den Verkauf von Teilen der (eigentlich unveräußerlichen) Krondomäne erlaubten<sup>145</sup>. Catherine übertrug in ihrem Brief die exklusive Verbindung und Liebe zu Charles direkt auf Henri (»vous sçavez combien je vous aime«), der sich möglichst schnell auf seine riskante Reise durch Europa begeben sollte, denn Catherine könne es nicht ertragen, noch einen Sohn zu verlieren: »[S]i je vous venois à perdre, je me ferois enterrer avec vous toute en vie«. Catherine verband so den Tod des Sohnes mit ihrem Tod als Königinmutter, was nicht nur die Relationalität, sondern die mit physischen Konsequenzen und Unsicherheit verbundene Untrennbarkeit beider Figuren im Kontext königlicher Herrschaft aufzeigt.

Die brieflichen Anweisungen Catherines, die die Sicherheit des Sohnes gewährleisten sollten, zeugen von einem Wissen über die politischen Konstellationen in Europa, zielten aber auch schon darauf, die Zukunft des Königs zu gestalten. Sie wies ihren Sohn darauf hin, dass er sich nicht von den Interessen seiner Entourage leiten lassen solle: »[N]e vous laissez aller aux passions de vos serviteurs, car vous n'êtes plus Monsieur qui faille dire je gagneray ceste part, affin d'estre le plus fort«. Hier zeigt sich eine Konzeption königlicher

143 Es war in der Frühen Neuzeit nicht üblich, dass der französische König sein Land verließ, es sei denn, er befände sich im Krieg. JOUANNA, *La France*, S. 7. Zu François siehe Kap. 5.2.

144 Catherine an Henri III, 31.5.1574, in: LCM, Bd. 4, S. 310. Hier auch die folgenden Zitate (S. 310–312).

145 COSANDEY, *La reine*, S. 323. Diese Kompetenz war sehr weitreichend und ungewöhnlich für eine Regentin.

Herrschaft, die auf dem Ausbalancieren verschiedener Interessen, einem ausgeglichenen Beziehungsmanagement und der Neutralität des Königs beruhte, wie sie auch große Teile des katholischen und protestantischen Adels forderten, die die königliche Klientelpolitik kritisierten. Henri war als »Monsieur«, also als ältester Bruder des Königs, bislang immer eng von Favoriten umgeben gewesen – eine Praktik, die er allerdings auch als König nicht aufgeben würde. Die Königinmutter jedoch beharrte im Brief auch für Henris Entourage sichtbar darauf, dass er als König niemanden bevorzugen und die Rivalitäten der Favoriten ihn nicht beeinflussen dürften. Ihre eigene Herrschaftspraxis bezog sich, so Crouzet, meist auf zeitgenössische Ideale der Regierungskunst wie Mäßigung, Geduld und Verhandlung<sup>146</sup>. Catherines Wissen über Personen und Beziehungen sollte dafür sorgen, dass der König nicht unbedacht handelte: »[J]e vous prie, ne donnez rien que vous ne soyiez icy, car vous sçaurez ceulx qui vous auront bien servy ou non; je les vous nommeray et monstreray à vostre venue«. Die Königinmutter verband sich selbst mit einem praktischen Erfahrungswissen, das dem Sohn so implizit abgesprochen wurde. Auch was die Finanzen anging, hatte sie den Überblick: Nichts an Ämtern und Ländereien dürfe vergeben werden, die Krone brauche die Einnahmen daraus selbst. Die von den üblichen Formeln abweichende Abschiedsformel schließlich reproduzierte wieder eine enge verwandtschaftliche Verbindung durch die besondere Auszeichnung der Mutter als »Vostre bonne et affectionnée mère, s'il y a jamais au monde«.

Der eindringliche Brief von Catherine de Médicis erzielte Wirkung, denn Henri bestätigte in einem Schreiben vom 22. Juni, dass er die Anweisungen seiner Mutter befolge (»suyvant le commandement que vous m'avez fait par vos lettres«; »[j]e suivray aussi vostre advis«); er sei schon unterwegs<sup>147</sup>. Auch würde er keine Ämter und sonstigen Zuwendungen ohne den Rat Catherines vergeben. Henri kündigte zudem an, dass er seine Herrschaft mit seiner Mutter zusammen gestalten wolle, indem er schrieb, das Zusammentreffen mit ihr sei der Beginn des Werkes, »le commencement de l'œuvre«. Königsherrschaft als Gemeinschaftswerk von Mutter und Sohn – dieses Bild vermittelten die Briefe nicht nur zu Beginn, sondern bis kurz vor Catherines Tod. Allzu häufig werden solche Mutter-Sohn-Beziehungen durch die implizite Einordnung verwandtschaftlicher Beziehungen als privat nach wie vor als »weibliche Einfluss-

146 CROUZET, *Le haut cœur*.

147 Henri III an Catherine, 22.6.1574, in: LHIII, Bd. 1, S. 357–359. Hier auch die folgenden Zitate.

nahme« auf »männliche Politik« interpretiert<sup>148</sup>. Stattdessen verstanden und entwarfen Catherine de Médicis und Henri III hier Königsherrschaft als kollaborativen Prozess. »Je suis votre fils qui vous a tousjours obei et je suis plus resolu et dedié que jamais. [...] France et vous vaillent mieux que Pologne«, schrieb Henri und bestätigte so die herausgehobene Position seiner Mutter in Relation zum Königreich. Die Verbindung von kindlichem Gehorsam mit der Herrschaftsposition der Königinmutter lässt den König geradezu als Produkt der Ratschläge seiner Mutter erscheinen. Die Abschiedsformel Henris reproduzierte die Auszeichnung in derjenigen seiner Mutter: »Vostre tres humble et plus que tres obeissant fils et serviteur«.

Zur etwa gleichen Zeit wurde die erzieherische Tätigkeit Catherines nicht nur im Brief an den Sohn demonstriert, sondern auch in einem ebenfalls als Brief bezeichneten Gedicht, das der Hofdichter Jean-Antoine de Baïf 1575 unter dem Titel »Epistre au Roy, sous le nom de la Roynne sa Mere: Pour l’instruction d’un bon Roy« publizierte. So wurde am französischen Hof die »Pflicht« der Königinmutter zur Unterweisung des Königs und der damit verbundene Platz ihrer Ratschläge in seinem »Herzen« – und somit im Leib – hervorgehoben<sup>149</sup>. Briefe mussten manchmal mit anderen Medien ergänzt werden, um eine größere Sichtbarkeit zu erreichen. Als Henri III schließlich aus Polen zurückgekehrt war, richteten sich die brieflichen Ratschläge der Mutter auf die Aufrechterhaltung seiner Herrschaft. Besonders zu Beginn scheint Henri III sich regelmäßig nach dem Essen mit seiner Mutter zu Beratungen zurückgezogen zu haben. Sie zog sich während seiner gesamten Herrschaft niemals auf einen Wittwensitz zurück, sondern behielt ihren Platz am Hof, war also Henri immer wieder physisch nah. Die Zusammenarbeit zwischen der Königinmutter und ihrem Sohn bestand dabei allerdings zunehmend in einer Arbeitsteilung, die Catherine die Position einer mobilen Beraterin und Stellvertreterin des Königs in Verhandlungen zuwies, die zum Kolk mit der Rolle der Minister im 17. Jahrhundert vergleicht<sup>150</sup>. Im Licht der Mutter-Sohn-Symbiose, ob in und mit Briefen oder in physischer Anwesenheit, scheint diese Charakterisierung jedoch nicht ganz treffend. Die »Mutter-Gesandte«, die sämtliche Korrespondenzen ihres

148 Am Beispiel von Alessandra Strozzi hat Ann CRABB, *How to Influence Your Children. Persuasion and Form in Alessandra Macigni Strozzi’s Letters to Her Sons*, in: COUCHMAN, CRABB (Hg.), *Women’s Letters*, S. 21–41, die Anweisungen einer Mutter an ihren Sohn über die Distanz als Einflussnahme mit Briefen interpretiert.

149 Jean-Antoine DE BAÏF, *Epistre au Roy*, in: DERS., *Œuvres complètes*, S. 236–245.

150 ZUM KOLK, *Catherine de Médicis et l’espace*, S. 54, 59. Der englische Botschafter Paulet berichtete Elisabeth I. 1578: »[Y]t is not to be doubted but that all things passe at her [Catherines] pleasure, w[hi]ch she doth nowe effectuate by shiftes, pollicie, stryving, and the mediation of her trustie frindes«, zit. nach ALLINSON, *A Monarchy of Letters*, S. 99.

#### 4. Nähren und Weitergeben

Sohnes als Kopie erhielt, schickte Henri beständig Anweisungen und politische Ratschläge, die weit über die Position eines Ministers hinausgingen. Dazu gehörte auch, den König nach seiner Eheschließung mit Louise de Vaudémont darauf hinzuweisen, dass er schnell für eigene Nachkommen sorgen solle:

[J]e suis arivée en cet lieu [Amboise] et y é trouvé vostre niepse [nièce] la plus jolie qu'il est posible de voyr et Charle si beau que je ne fest [fais] depuis que suis arivée que le vous suhayter [souhaiter] et plect à Dieu que enn usiés dejeà un tiel [tel]: et ne fault pas dire que n'ann avés trové la fason; car y [il] fault trover et au plus tost si vous plect [plaît]<sup>151</sup>.

Das Zeugen von (männlichen) Kindern, die die Patriline fortführen würden, war eine Notwendigkeit, die Catherine in ihren Briefen an die Söhne selten so explizit vermittelte. Die Mutter entwarf hier eine Zukunft über das Zeugen von Nachkommen<sup>152</sup>.

Allerdings geriet die Weitergabe militärischen und strategischen Wissens schnell wieder in den Vordergrund: Der Konflikt mit François d'Alençon im Herbst 1575 und Frühjahr 1576, der in den fünften Religionskrieg gipfelte, brachte eine altbekannte Konstellation zwischen Mutter und Brüdern wieder hervor, nur dass sich Henri nun in der Position des Königs befand. Die Briefe von Catherine aus dieser Zeit zeugen wie bereits 1569 von einer Mischung konkreter Ratschläge und Anweisungen mit Rechtfertigungen der eigenen Position und Intention, denn die Königinmutter befand sich teilweise in Verhandlungen mit François. Sie habe Angst, Henri III mit zu vielen Briefen zu belästigen, schrieb Catherine de Médicis, aber sie müsse ständig informiert sein:

Comendé que l'on me mende coment vos afayre vont; ce n'et pas pour les controler, mès s'et pour avoyr l'ayse, s'il vont bien et ayder à portet vostre ennuy, s'ils vont mal et ausi pour savoyr celon cela, comen je me douys [dois] conduire; car depuis que je suys partie je ne sé ni se Monsieur de Guise ayst défest, coment l'on dist, ni se Poetié [Poitiers] ay pris, coment yl s'aseuret, ne ryen alla fin non plus cet j'étoys aveques vostre frère<sup>153</sup>.

Das Teilen von Wissen funktionierte in dieser Zeit nur noch einseitig, da Henri seine Mutter offensichtlich nicht immer auf dem Laufenden hielt; zugleich bestand die Gefahr, dass ihre Kommunikation als Kontrolle und damit unzulässige Einmischung ausgelegt würde. Es gab eine (ungeschriebene) Grenze der

<sup>151</sup> Catherine an Henri III, 25.10.1575, in: LCM, Bd. 5, S. 158. Die Nichte ist Marie Élisabeth, die Tochter von Charles IX, die 1578 starb; Charles der natürliche Sohn.

<sup>152</sup> MORMICHE, Devenir prince, S. vii.

<sup>153</sup> Catherine an Henri III, [26.9.1575], in: LCM, Bd. 5, S. 140.

Instruktion und Intervention der Königinmutter, deren Überschreiten ihre Legitimation in Frage stellte.

Solche Beteuerungen gingen jedoch Hand in Hand mit der fortwährenden Erziehung, die in Korrespondenzen inszeniert wurde. Am 5. Oktober 1575 schrieb die Königinmutter einen langen eigenhändigen Brief an den Sohn, in dem sie die Grundlinien der Politik darlegte (»fayre la pays [paix], cet povons [si pouvons], et ne la faysant, que soyés si fort de jéans [gens] et d'argent, que ne vous soyés endormi, en cet pendent que je travalle ysi, faystes travailler tout le monde au vous aystes pour cet deus ayfays [effets] de l'arjeant [l'argent] et dé jéans«) und Henri im Postscriptum aufforderte, das Schreiben den Mitgliedern seines Rates zu zeigen<sup>154</sup>. Anweisungen wie »Vous estes le maistre, faictes vous obéir«<sup>155</sup> zeugen von einer zentralen und akzeptierten Autoritätsposition der Mutter in den Jahren nach der Thronbesteigung Henris und von ihrem Anliegen, über die Korrespondenz einen König zu produzieren, der die Herrschaft der Königsfamilie auf Dauer sichern würde. Die Tatsache, dass solche Schreiben nie nur der König selbst zu Gesicht bekam, sondern mindestens Teile seines Rates, macht dies zu einem sichtbaren Konzeptionieren von Herrschaft durch die Königinmutter, die darin einen zentralen Platz beanspruchte.

Die Praktiken wandelten sich jedoch Ende der 1570er Jahre, als die Position der Mutter gegenüber ihrem Sohn prekärer wurde und mehr als zuvor der Rechtfertigung bedurfte, was zugleich dem Muttersein in Briefen deutlichere Konturen gab. Aufschlussreich dafür ist die Kommunikation zwischen Catherine de Médicis und Henri III von Mai 1578 bis März 1579, während Catherines Reise in den Süden des Königreichs und der Verhandlungen mit Henri de Navarre. Diese Korrespondenz verdeutlicht die Grundzüge politischen Handelns, die die Königinmutter an ihre Königs-Söhne vermittelte, nochmals exemplarisch. Catherine de Médicis begab sich auf die Reise in den Süden (Languedoc, Guyenne, Navarra), um das königliche Friedensedikt von Poitiers (Oktober 1577) durchzusetzen und ihre Tochter Marguerite wieder mit deren Ehemann Henri de Navarre zusammenzubringen; sie verhandelte dafür mit dem König von Navarra und den Gesandten der protestantischen Städte, um im Februar 1579 den Vertrag von Nérac abzuschließen<sup>156</sup>. Für die Königsherrschaft war dies ein signifikanter Moment, ging es doch abermals darum, welche Zugeständnisse der König den Protestanten zu geben bereit war und wie er seine Herrschaftsposition verstand. Die königlichen Verwandten waren in Gestalt von Henri de Navarre und Marguerite eng mit den unterschiedlichen Interessen

<sup>154</sup> Catherine an Henri III, 5.10.1575, *ibid.*, S. 149.

<sup>155</sup> Catherine an Henri III, 15.5.1576, *ibid.*, S. 198.

<sup>156</sup> JOUANNA, *La France*, S. 560f.; zur Korrespondenz von Catherine de Médicis mit Henri III in dieser Zeit siehe CROUZET, »A strong desire«.

#### 4. Nähren und Weitergeben

der Gruppierungen verflochten. Catherine informierte vor diesem Hintergrund ihren Sohn Henri III täglich in langen, durchkomponierten Schreiben detailliert über ihr Vorgehen: wen sie wo getroffen habe, was gesagt wurde, was sie denke usw. Die Briefe erinnern zum Teil an Verhandlungsprotokolle, so genau wird darin Bericht erstattet. Zudem schickte die Königinmutter Henri häufig Abschriften ihrer Briefe an andere Adressatinnen und Adressaten. Vom König hingegen sind aus dieser Zeit sehr viel weniger Briefe an Catherine erhalten, was wohl nicht nur an Überlieferungslücken liegt, wie die häufigen Aufforderungen seiner Mutter, er möge doch endlich schreiben, nahelegen<sup>157</sup>. Catherine hatte jedoch mit ihrer engen Vertrauten und Hofdame Louise de Clermont eine regelrechte Stellvertreterin in physischer Nähe zum König; ihr schrieb sie 1579: »[G]overnés le Roy, la Royne, son frère et le conseil«<sup>158</sup>, delegierte also ihre mütterliche Autorität am Hof und im königlichen Rat. Die lange Abwesenheit der Königinmutter musste kompensiert werden, und zwar durch eine Person, die so vertraut war, dass Henri III selbst sie tatsächlich im Brief als »ma mère« anredete<sup>159</sup>.

Die Korrespondenz mit dem Sohn nutzte Catherine de Médicis, um die Grundpfeiler ihres Verständnisses königlicher Herrschaft und des dazugehörigen Beziehungsmanagements erneut darzulegen: Das oberste Ziel des Königs sei die Friedenssicherung, und sie selbst verpasse keine Gelegenheit, um dieses Ziel zu erreichen. Ein dauerhafter Frieden und der damit verbundene Weg der Mäßigung und zumindest partiellen Toleranz der reformierten Religion waren bereits beim Friedensedikt von Amboise (1563) Catherines Ziele gewesen; dieses Ideal vertrat sie auch noch in den Jahren nach der Bartholomäusnacht. Geduld und geschickte Verhandlungen seien der beste Weg dahin, so vermittelte Catherine es ihrem Sohn, wobei besonders eine funktionierende Justiz und die Sicherung der Grenzen nach außen zentral seien. Zudem sei ein starkes Auftreten des Königs vonnöten, um seine Herrschaft zu behaupten<sup>160</sup>. Ein Lehrstück waren die Briefe der Königinmutter an Henri III dabei vor allem im

<sup>157</sup> Über Henri III ist auch bekannt, dass er sich häufig über längere Zeit vom Hof und den politischen Geschäften zurückzog und schlecht erreichbar war. Vor allem für die ältere Forschung war dies ein Grund für ein negatives Urteil über Henris politische Fähigkeiten. Vgl. Nicola M. SUTHERLAND, Henri III, the Guises and the Huguenots, in: Keith CAMERON (Hg.), *From Valois to Bourbon. Dynasty, State, and Society in Early Modern France*, Exeter 1989, S. 21–34.

<sup>158</sup> Catherine an Louise de Clermont, [April 1579], in: LCM, Bd. 6, S. 339.

<sup>159</sup> Henri III an Louise de Clermont, o. D., BNF Ms., Fr. 3387, fol. 36r. Der König unterzeichnete sein Autograf dementsprechend als »V<sup>re</sup> meilleur et plus affectionné comme filz«.

<sup>160</sup> »Touteffois il vaudroit tousjours mieulx que luy [Graf Johann Kasimir von Pfalz-Simmern] et ses forces fussent dehors que dedans vostre royaume, car telles gens n'y

Umgang mit Personen und Beziehungen, der von Beginn an ein Schwerpunkt des Nährens der Kinder gewesen war. Ein Beziehungsmanagement, wie Catherine es verfolgte, basierte dabei auf dem sorgfältigen Austarieren von Interessen. Sie setzte auf unvorhergesehene Belohnungen für Personen, die sich loyal gezeigt hatten, ohne dafür etwas vom König zu erwarten; dies hatte sie bereits Charles IX in ihren Grundlagen königlicher Herrschaft vermittelt<sup>161</sup>. Henri III hingegen umgab sich weiter mit Favoriten und erregte so den Unmut großer Teile des Hochadels, dessen Kritik Catherine hier im Vorhinein zu entkräften suchte. Die Erziehung durch die Königinmutter stieß außerhalb des Papiers an ihre Grenzen. Zentral für Catherines Form des Beziehungsmanagements war auch der richtige Umgang mit Briefen, den sie wiederum in Briefen auch an Henri III vermittelte. Eigenhändigkeit als politisches Werkzeug, das Verbindlichkeit erzeugt, wurde zum Bestandteil mütterlicher Handlungsanweisungen<sup>162</sup>. Catherine schickte zudem mehrfach *mémoires* mit Namenslisten derjenigen Personen, die einen Brief des Königs erhalten sollten. Zugleich sandte sie ihm ausformulierte Briefe ohne Anrede und Adressat (*en blanc*), die er wiederum ausfüllen und an Personen seiner Wahl weiterschicken sollte<sup>163</sup>. Die Briefpraxis selbst demonstrierte das gemeinsame »Werk« von Königinmutter und König.

Die Vermittlung solcher Wissensbestände zeichnete die Königinmutter-Königssohn-Beziehung aus und reproduzierte sie zugleich stetig. Dennoch war die Königinmutter darauf bedacht zu betonen, dass sie nicht eigenmächtig, sondern stets in Konsultation mit dem königlichen Rat handelte und die Briefe des

font que troubler les provinces«, Catherine an Henri III, 14.–15.11.1578, in: LCM, Bd. 6, S. 120; »[V]ous ferez pareillement régner vostre justice, comme je say que c'est le plus grand désir qu'aiez: aussy fairez vostre devoir«, Catherine an Henri III, 17.11.1578, *ibid.*, S. 123; »leur direz [...] que voulez aussy que vostre édict de paciffication soit inviolablement gardé par tout le royaume, ce que vous avez bien voullu dire de vostre propre bouche, affin qu'ils ne le puissent ignorer«, Catherine an Henri III, 7.5.1578, *ibid.*, S. 42. Vgl. CROUZET, »A strong desire«, S. 103f.; JOUANNA, *La France*, S. 405, 416; DINGEL, Katharina von Medici, folgt der üblichen Interpretation, hinter Catherines Ideen das Konzept der Staatsräson zu sehen.

<sup>161</sup> Siehe die Briefe von Catherine an Henri III, 29.10.1578, 11.10.1578, 17.11.1578, in: LCM, Bd. 6, S. 89–96, 67–79, 123.

<sup>162</sup> Catherine an Henri III, 4.10.1578, *ibid.*, S. 50–56. Vgl. auch den Brief vom 24.10.1578, in dem Catherine einen eigenhändigen Brief von Henri für den König von Navarra fordert (*ibid.*, S. 85). Schon Charles IX hatte sie vermittelt, dass eigenhändige Schreiben ein wichtiges Mittel seien, um Bindungen und Verbindlichkeiten zu erzeugen: Catherine an Charles IX, [Aug. 1571], *ibid.*, Bd. 4, S. 59.

<sup>163</sup> Z. B. Catherine an Henri III, 7.5.1578, 29.9.1578, *ibid.*, Bd. 6, S. 18–21, 40–45.

#### 4. Nähren und Weitergeben

Königs dort laut vorlesen lasse<sup>164</sup>. Die Verhandlungssituation und die räumliche Distanz zwischen Mutter und Sohn mit ihren kommunikativen Eigenlogiken und potentiellen Störungen resultierte im Bedürfnis nach einer stärkeren Öffnung der Kommunikation sowie immer wieder in Rechtfertigungen Catherines, auch wenn Henri III seinerseits mehrfach in Briefen betonte, dass er die Arbeit seiner Mutter schätze und auf ihre Expertise vertraue (»je suis certain que vous y faites tout ce qu'il est possible et plus que je ne sçauerois souhaiter«); sie sei besser informiert als jeder andere (»les pratiques qui se font tous les jours dedans mon royaume soubz son nom, dont, Madame, vous estes mieulx informee que nulle autre«) und er selbst eher ratlos: »[I]l fault que je confesse que je me trouve en une extreme perplexité, ne sçachant quel party prendre ne a quoy me resouldre pour remedder aux inconvenients tres dangereux qui nous tallonnent a cause de telle incertitude«<sup>165</sup>. Die erklärte Unwissenheit des Sohnes stärkte den Wissensvorsprung der Mutter. Dennoch war Catherines Position immer wieder prekär, so sehr, dass sie ihren vollen Körpereinsatz »de cœur et d'âme« und ihren einzigen Wunsch, dem Sohn den Frieden zu bringen, immer wieder betonen musste<sup>166</sup>. Zugleich reagierte sie auf diese Weise brieflich auf Anfeindungen, die stets gegen die Person der Königinmutter grassierten.

Die Verbindung von Mutter und Sohn blieb bis zu Catherines Tod bestehen<sup>167</sup>. Wenngleich die physische Nähe nicht so eng gestaltet wurde wie bei Charles IX und Henri bereits seit 1575 mit Louise eine Ehefrau hatte, war die Einbindung der Königinmutter in die Königsherrschaft stets präsent. Eine von Henri III erlassene Hofordnung von 1585 ist aufschlussreich, die der Königinmutter nicht nur ein Apartment in größtmöglicher Nähe zu denen von König und Königin zuwies, sondern auch ihren besonderen Status (außerhalb der üblichen Restriktionen für Höflinge) hervorhob, »pour l'honneur, révérence et sin-

<sup>164</sup> Catherine an Henri III, 2.10.1578, 8.11.1578, *ibid.*, S. 46–50, 109–112. Auch Charles IX gegenüber hatte die Königinmutter während des Krieges betont, dass sein Rat immer anwesend sei: Catherine an Charles IX, 11.6.1569, *ibid.*, Bd. 3, S. 244.

<sup>165</sup> Henri III an Catherine de Médicis, 28.6.1578, in: LHIII, Bd. 4, S. 30–32. Henri gestand Catherine auch weitgehende Vollmachten zu, z. B. den Einsatz militärischer Gewalt: »Madame, si pour la reprinse de ladicte place [La Réole] vous avez besoing d'emploier le canon et user de force, je vous prie de disposer entièrement de toutes choses selon que vous congnoistrez estre nécessaire, mesmes d'espargner les deniers de mes receptes«, Henri III an Catherine, 5.12.1578, in: LCM, Bd. 6, S. 408.

<sup>166</sup> Catherine an Henri III, 2.2.1579, *ibid.*, S. 246.

<sup>167</sup> Auch in den letzten Jahren vor ihrem Tod bat Henri III noch um mütterlichen Rat, siehe Henri III an Catherine, [Jan. 1587], *ibid.*, Bd. 9, S. 430–434. Vor allem während der Verhandlungen mit der Katholischen Liga 1585 spielte sie eine zentrale Rolle, vgl. z. B. Catherine an Henri III, 24.4.1585, *ibid.*, Bd. 8, S. 260f.

gulière amitié que Sa Majesté luy porte, et aussi la Roynne sa femme, pour n'estre tous trois qu'une mesme chose«<sup>168</sup>. Durch die einzigartige Liebe wurden König und Königin, aber zugleich auch die Königinmutter zu einer »Sache«, was auf ihre geteilte Ausübung von Herrschaft hinwies. Aus der Mutter-Sohn-Verbindung einerseits und dem königlichen Ehepaar als ein Fleisch andererseits entstand eine Symbiose von Königinmutter, König und Königin, die in dieser Konzeption königlicher Herrschaft untrennbar zusammengehörten. Die praktizierte und beschworene »Trinität«<sup>169</sup> von François I<sup>er</sup>, Louise de Savoie und Marguerite de Navarre mit dem geteilten Herz klingt hier an und zeugt von einem reproduzierten Verständnis der Monarchie als inkorporiert in ausgesuchten Verwandten, das zugleich gegenüber Personen mit Anspruch auf Ratgeber-tätigkeit oder Teilhabe wie den *princes du sang* exklusiv wirkte.

### 4.2.5 Die Mutter des Königreichs

»Ô Roine *Caterine*, Mere du peuple et de nos Rois«, so deklamierte der Hofdichter Jean-Antoine de Baïf 1567 bei Festlichkeiten im Pariser Palast der Guise<sup>170</sup>. Die Königin als Mutter des Königreichs – dieses Motiv war nicht nur für Catherine de Médicis präsent, sondern in der frühneuzeitlichen französischen Monarchie ein übliches legitimatorisches Argument von Königinnen bzw. Königinmüttern<sup>171</sup>. Bereits während Charles' Herrschaft wurde Catherine bei *entrées* als Mutter des Königs und des Königreichs begrüßt. Auch im Rahmen von Parlamentssitzungen und *lits de justice* war diese Positionierung der Königinmutter präsent – die Rechtsgelehrten und Parlamentsregister sprachen von »la Roynne nostre mère«<sup>172</sup>. Und zur Eröffnung der Generalstände von Blois erklärte Henri III im Oktober 1588 die eingangs zitierte zentrale Position seiner Mutter als seine Gebäerin und als Exempel, um daraus zu schließen, »qu'elle

<sup>168</sup> Les Règlements faits par le Roy, le premier jour de janvier mil cinq cens quatre-vingt-cinq, lesquels il est très résolu de garder, et veut désormais estre observez de chacun pour son regard, in: Archives curieuses de l'histoire de France depuis Louis XI jusqu'à Louis XVIII, Bd. X, hg. von L. M. CIMBER, 1836, S. 301–310, hier S. 310. Dazu LE ROUX, La faveur.

<sup>169</sup> DAVID-CHAPY, Le gouvernement, S. 18.

<sup>170</sup> Jean-Antoine DE BAÏF, A la Roine mere du Roy, in: DERS., Œuvres complètes, S. 473 (Hervorh. i. Orig.).

<sup>171</sup> Für einen kurzen Überblick COSANDEY, La reine, S. 69f.; zu Marie de Médicis MCCARTNEY, Bodies Political, S. 88.

<sup>172</sup> Zu den *entrées* HOOGVLIET, Princely Culture, S. 190; MCCARTNEY, Bodies Political, S. 84 (Zitat).

ne doit pas seulement avoir le nom de Mere de vostre Roy: mais aussi de Mere de l'Estat & du Royaume«<sup>173</sup>.

Die Briefe von Catherine de Médicis und teilweise auch von Henri III griffen diese Verortung der Königinmutter in der Königsherrschaft Ende der 1570er Jahre vermehrt auf, während der physischen Trennung von Mutter und Sohn und der Verhandlungen mit Henri de Navarre. Catherine übertrug darin ihre Mutterschaft auf eine noch größere Kinderschar, die durch die Untertanen des Königs repräsentiert wurde. Die Königinmutter entstand so in Relation zu allen Untertanen und in einer vereinigenden Funktion für das Königreich. Ihrem Sohn gegenüber betonte sie immer wieder ihre mütterliche Uneigennützigkeit, um die eigene Herrschaftsposition zu rechtfertigen; sie beklage sich nicht und bleibe standhaft in den Verhandlungen, denn sie bekomme »beaucoup de consolation du contentement que je veoy par toutes vos dépesches que vous avez de mon labeur«<sup>174</sup>. Der Lohn für ihre »Anstrengungen« – ein Begriff, den Henri III 1588 während der Generalstände ebenfalls mit seiner Mutter in Verbindung brachte – war die Zufriedenheit des Königs, für die sie immer bereit sei, »Herz und Seele« einzusetzen: »[C]ar, oultre que c'est mon devoir, il n'y a en ce monde rien que je désire tant que de veoir vostre royaume en paix et repos, avec le contentement que je vous désire et souhaite«<sup>175</sup>. Der Einsatz für den Sohn war also eine mütterliche »Pflicht«<sup>176</sup>. Catherines Autorität reichte dabei so weit, dass sie ohne Rücksprache mit dem König in den Verhandlungen mit Henri de Navarre und den Protestanten auftreten könne, wie sie dem vicomte de Turenne, einem zentralen calvinistischen Akteur und Freund von Henri de Navarre und François d'Alençon, deutlich gemacht habe (»m'ayant donné si ample charge et pouvoir pour cela, qu'il ne faudroit point renvoyer vers vous et que ce ne seroit que temps perdu, sachant certainement que vous estiez ferme là«)<sup>177</sup>.

<sup>173</sup> La Harangue faite par le Roy Henry Troisieme, S. 4r–v. Dazu GELLARD, Une reine épistolaire, S. 167. Vgl. auch die Formulierungen in der Leichenpredigt für die Königinmutter: Oraison funèbre, in: LCM, Bd. 9, S. 498.

<sup>174</sup> Catherine an Henri III, 4.12.1578, *ibid.*, Bd. 6, S. 152. Zum Begriff *labeur* Kap. 5.2.4. CROUZET, »A strong desire«, S. 104, sieht dieses Zurückstellen der Eigeninteressen als rhetorisches Mittel, Emotionen bei Henri III zu erzeugen. Zentral erscheint mir der Stellenwert als Argument für mütterliche Regentschaft.

<sup>175</sup> Catherine an Henri III, 2.2.1579, in: LCM, Bd. 6, S. 246f.

<sup>176</sup> »[J]e vous parle la vérité et d'affection comme je la vous doibz«, Catherine an Henri III, 24.6.1579, *ibid.*, Bd. 7, S. 28.

<sup>177</sup> Catherine an Henri III, 4.2.1579, *ibid.*, Bd. 6, S. 249. Der vicomte de Turenne, Henri de la Tour d'Auvergne, war ein Protestant und enger Vertrauter des Königs von Navarra und zugleich ein entfernter Verwandter Catherines über ihre Mutter Madeleine de la Tour d'Auvergne.

Die Autorität der Königinmutter musste nach allen Seiten immer wieder neu konfiguriert und verteidigt werden. In einem langen Schreiben an Henri vom 8. und 9. Februar 1579, zu Beginn der Verhandlungen, wurde sie nochmals genauer umschrieben als »Ehre, die Mutter des Königs zu sein«: »[C]onsidérant que ma présence (ayant l'honneur d'estre vostre mère) y aporteroit beaucoup d'auctorité«. Die verwandtschaftliche Relation reichte aus der Perspektive Catherines als Basis von Autorität völlig aus – sie war sozusagen die Verfassungsgrundlage ihrer Position. An dieser Stelle wurde die Mutterschaft dann auf das gesamte Königreich übertragen: »[L]eur [den Protestanten] dirois aussy que, sans avoir esgard à mon aage ny à la longueur du chemin et à la rude saison, mais pour le grand désir que j'avois d'estre mère de tous vos subjectz, j'estois venue en ce pays pour faire exécuter l'Edict«<sup>178</sup>. Die Aufgabe der Mutter des Königreichs war eben die *nourriture* aller Untertanen-Kinder, die Catherine hier betonte und im Brief sichtbar auch für den königlichen Rat hervorhob. Henri bestätigte noch Jahre später diese Stellung seiner Mutter in einem Brief, in dem er die mütterliche Liebe als Medium und Grundlage von Autorität ins Zentrum stellte: »[P]our vostre singuliere et incomparable affection au bien de mon royaume, duquel, comme de moy, vous estiez vrayement mere très bonne et utile«<sup>179</sup>.

Crouzet hat die Ehre und das Muttersein gegenüber den Untertanen als Bestandteile einer »feminine identity« und als Basis der diplomatischen Rolle der Königinmutter beschrieben<sup>180</sup>. Es handelte sich hier jedoch nicht nur um eine diplomatische Rolle, sondern um eine Positionierung der Königinmutter innerhalb der französischen Monarchie als Mutter der Untertanen analog zum zeitgenössischen Konzept des Vater-Souveräns. Die Übertragung der Beziehung auf »alle Untertanen« erinnert an Bodins nur wenige Jahre zuvor entworfenen Konzept von der *république* als »droit gouvernement de plusieurs mesnages«<sup>181</sup> mit dem König in der Vaterposition. Eine zentrale Position der Mutter war darin vom Autor allerdings nicht vorgesehen, denn Bodin vermied es in seiner Theorie, Mütter zu thematisieren, und konzentrierte sich auf die Unterordnung der Ehefrau. Im 15. Jahrhundert wurde bei mehreren Autoren (wie Christine de Pizan und Alain Chartier) die Gleichsetzung des Königreichs mit einer Mutter, die ihre Kinder nährt – *nourrit* – populär<sup>182</sup>. Hier lässt sich ein politisches Konzept sehen, das in Briefen aufgegriffen wurde. Das zur Zeit von Catherine de

178 Catherine an Henri III, 8. u. 9.2.1579, *ibid.*, S. 255.

179 Henri III an Catherine, [Jan. 1587], *ibid.*, Bd. 9, S. 431.

180 CROUZET, »A strong desire«, S. 113.

181 BODIN, *Les six livres*, Bd. I, Kap. 1, S. 27.

182 DELOGU, *Allegorical Bodies*, S. 147.

Médicis von verschiedenen Akteuren und an verschiedenen Orten (von denen die Briefe wie gezeigt nur einer waren) formulierte Konzept der Mutter des Königreichs widerspricht jedenfalls der für die politische Theorie der Zeit angenommenen Verdrängung der Ehefrauen und Mütter aus der Monarchie, wie sie beispielsweise Doyon argumentiert hat<sup>183</sup>. In der Praxis war die Königinmutter integraler Bestandteil von Königsfamilie und Königsherrschaft, und zwar nicht nur durch ihre Ehe mit dem (verstorbenen) König und das Gebären, sondern auch durch die *nourriture* der Kinder.<sup>184</sup> Genauso wie das Vaterbild des Königs eine auf Liebe beruhende Bindung an die Untertanen suggerierte, zeugte die Korrespondenz Catherines von einer ebensolchen Liebe und darauf beruhenden Autorität<sup>185</sup>. Diese Konzeption war durch die Briefe und andere Medien sichtbar: Die Mutter der Untertanen legitimierte sich durch die beständig in Briefen reproduzierte *nourriture* ihrer leiblichen Kinder, allen voran den als exklusive Beziehung konzipierten Söhnen – denn König und Königreich waren in der französischen Monarchie des 16. Jahrhunderts nicht zu trennen<sup>186</sup>. Sie konnte so ihre Autorität weit über die Regentschaft hinaus behaupten. Ein einseitiger Fokus auf politische Theorien der Rechtsgelehrten verstellt den Blick für diese ins Werk gesetzte, schriftlich konzeptionalisierte Figur der Königinmutter als integralen Bestandteil der Königsherrschaft in Relation zu allen Untertanen, an das spätere Regentinnen anknüpfen konnten.

### 4.3 Töchter aus der Ferne als Königinnen positionieren

Welche Rolle spielten die Töchter im Rahmen der Weitergabe von Herrschaftswissen? Die leiblichen Töchter von Catherine de Médicis erhielten Briefe ihrer Mutter, die mit Ratschlägen und Handlungsanweisungen gefüllt waren. Eine *nourriture* mit Briefen und die damit produzierte Bindung von Mutter und Kin-

<sup>183</sup> DOYON, À »l'ombre du père«?, S. 2.

<sup>184</sup> Ich widerspreche damit teilweise einer von Cosandey und Du Crest vertretenen These, dass eine Positionierung der Mutter des Königreichs vermieden wurde bzw. nur auf die Reproduktionsfähigkeit der Königin und ihre Position als Ehefrau des Königs verwies. COSANDEY, *La reine*, S. 69f.; DU CREST, *Modèle familial*, S. 94.

<sup>185</sup> MCCARTNEY, *In the Queen's Words*, S. 207, spricht von einem »communal kinship« zwischen der Königin und ihren Untertanen während der Religionskriege; sie erkennt in der Position als Mutter von König und Königreich eine »fundamental importance« für die Monarchie. Ich schließe mich ihrer Kritik an: »That few modern historians acknowledge the meta-generational history of maternal devotion in recounting the political history of Catherine de Médicis' regency governments has diminished the richly variegated history of political discourse«, DIES., *Bodies Political*, S. 81, 87.

<sup>186</sup> COSANDEY, »La maîtresse de nos biens«, S. 393.

dern beschränkten sich nicht auf die Söhne. Sie unterschied sich jedoch inhaltlich von der Korrespondenz mit den Königen – Transmission von Herrschaftswissen war zumindest teilweise geschlechterspezifisch geprägt. Während von den Schreiben an Marguerite nur wenige und an Claude<sup>187</sup> gar keine überliefert sind, bietet die Korrespondenz der Königinmutter mit ihrer ältesten Tochter Élisabeth einen gut dokumentierten Fall. Als einzige Schwiegertochter tritt Maria Stuart in den Fokus der Anweisungen Catherines, während an Elisabeth von Österreich und an Louise de Vaudémont vermutlich keine Briefe überliefert sind. Im Folgenden untersuche ich die Korrespondenzen im Hinblick auf die Positionierung von Königinmutter und Töchtern durch das Nähen mit Briefen.

#### 4.3.1 Ein Kind in eine Königin verwandeln. Élisabeth

Élisabeth (1546–1568) wurde 1559 im Rahmen des Vertrages von Cateau-Cambrésis die dritte Ehefrau des spanischen Königs Philipp II. Der Vertrag sollte den spanisch-französischen Konflikten ein Ende setzen, die während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in sechs Kriegen um die Vormacht in Europa geführt wurden, vor allem um die Ansprüche auf der italienischen Halbinsel<sup>188</sup>. Das Funktionieren der Ehe war so von Beginn an von erheblichem politischen Gewicht. Die Vermählung fand im Juni 1559 *per procurationem* in Notre-Dame statt und im November begann die dreizehnjährige Braut ihre Reise nach Spanien, die zugleich das Ende ihrer Kindheit bedeutete: Während sie am französischen Hof noch mit ihren Puppen gespielt hatte<sup>189</sup>, musste sie als Königin von Spanien ihrem eigenen Hofstaat vorstehen, ein gutes Verhältnis zum Ehemann pflegen und möglichst schnell die neue Etikette des spanischen Hofes lernen. Catherine de Médicis setzte in ihren Briefen an die Tochter alles daran, Élisabeth von einem Kind in die spanische Königin zu verwandeln und erteilte ihr ständig Anweisungen und Ratschläge. Dazu spannte sie ein regelrechtes Infor-

<sup>187</sup> Dies ist ein Überlieferungsproblem. Die erhaltenen Schreiben von Claude an ihre Mutter nehmen häufig Bezug auf Vorgaben und Informationsgesuche Catherines (vgl. Claude an Catherine, o. D. [1561?], BNF Ms., Fr. 6609, fol. 12v: »[G]e ne veus fillir ausi a vous mander que monsieur mon mari ma di que ma bele mere [Christine von Dänemark] lui a parle par pleusieurs fois«. Zu Schreiben von Claude, Claudes Ehemann Charles und ihrer Schwiegermutter Christine von Dänemark siehe auch BNF Ms., NAF 21602. Zu Marguerite [Kap. 5.1](#).

<sup>188</sup> Für einen Überblick zum Verhältnis der Valois und Habsburger im 16. Jahrhundert JOUANNA, *La France*, S. 179–183; zur Perspektive Philipps II. MARKUS REINBOLD, *Jenseits der Konfession. Die frühe Frankreichpolitik Philipps II. von Spanien, 1559–1571*, Ostfildern 2005.

<sup>189</sup> ÉDOUARD, *Corps de reine*, S. 9.

#### 4. Nähren und Weitergeben

mationsnetz um ihre Tochter – in die Kommunikation eingebunden waren die französischen Botschafter bei Philipp II., Élisabeths Hofdamen und zahlreiche Reisende zwischen den Höfen (»j’entendeu par d’aucoun qui sont venuu d’Espagne«<sup>190</sup>). Élisabeth ist somit zugleich ein gutes Beispiel für das Verhandeln verwandtschaftlicher Beziehungen über den Einbezug zahlreicher Dritter, denn auch wenn die Korrespondenz zwischen Mutter und Tochter immer wieder Intimität suggerierte, war ihr Publikum deutlich größer<sup>191</sup>.

Der fest installierte französische Botschafter am spanischen Hof (bis 1562) Sébastien de L’Aubespine, Bischof von Limoges und zugleich Bruder von Claude de L’Aubespine, Catherines Sekretär, spielte dabei in den ersten Jahren eine zentrale Rolle<sup>192</sup>. Beide waren enge Vertraute der Königinmutter und hatten eine Schlüsselposition in der Kommunikation mit ihrer ältesten Tochter, die Catherine nach der Eheschließung nur ein einziges Mal wiedersah. Sie führte neben der Korrespondenz mit dem Botschafter, die auch Philipp II. zugänglich war, einen geheimen Briefverkehr mit Limoges, der über dessen Bruder Claude de L’Aubespine lief<sup>193</sup>. Die Korrespondenz mit Élisabeth lief parallel zu diesen Kommunikationsformen bzw. wurde aufgrund der notwendigen Geheimhaltung teilweise durch sie ersetzt: »Je an ayscri à l’ambassadeur tout set que je an né aprins [ce que j’en ai appris]; qui sera cause que ne vous en manderé daven-tage«<sup>194</sup> ist eine Äußerung, die sich in ähnlicher Weise in den Briefen von Catherine an Élisabeth wie auch in den Antworten der Tochter zahlreich findet. Limoges hatte auch eine Mittlerposition als Stellvertreter des mütterlichen Rates an Élisabeth: »Pour se, je vous prie, suyvent ce que vous en dyra l’évesque de Lymoges«, schrieb Catherine, und: »[S]eulement je vous priré que vous governiés en set fayst selon l’avis et conseil [conseil] de l’ambassadeur«<sup>195</sup>. Zugleich hatte Limoges wie auch die ihm nachfolgenden Gesandten von der

190 Catherine an Élisabeth, [10.11.1560], in: LCM, Bd. 1, S. 152. Zur Korrespondenz von Catherine und Élisabeth aus emotionsgeschichtlicher Perspektive BROOMHALL, »My daughter, my dear«.

191 Im Vergleich dazu wird deutlich, wie wichtig ein Eindruck unmittelbarer Kommunikation zwischen Mutter und Königsson als Schlüsselbeziehung war.

192 SUTHERLAND, *The French Secretaries*, S. 112f.; WANEGFFELEN, *Catherine de Médicis*, S. 198f. Es waren noch weitere Mitglieder der Familie de L’Aubespine in diplomatischen Funktionen für die französische Königsfamilie tätig. 1562 wurde Limoges zurückgerufen und durch Saint-Sulpice ersetzt, der eine ähnliche Funktion erfüllte.

193 SUTHERLAND, *The French Secretaries*, S. 112f.

194 Catherine an Élisabeth, [4.3.1561], in: LCM, Bd. 1, S. 589. Vgl. auch »Vous entendré l’aucasion de la veneue de set porteur ysi et de son retour par le évesque de Limoge, qui me garderé vous en fayre rediste« (Catherine an Élisabeth, [Jan. 1561], *ibid.*, S. 576).

195 Catherine an Élisabeth, [4.3.1561]; Catherine an Élisabeth [Ende Jan. 1561], *ibid.*, S. 590, 576.

Königinmutter Instruktionen bekommen, Élisabeths Verhalten genau zu überwachen und sie in ihrer neuen Position als Königin anzuleiten. Jean de Saint-Sulpice, Gesandter von 1562 bis 1565, fasste dementsprechend in seinem »Résumé de la mission« für seinen Nachfolger Fourquevaux seine Tätigkeiten zusammen. Darunter fiel die Aufgabe, Élisabeth die »Wahrheit« über alles zu berichten, damit diese Philipp II. davon erzählen könne<sup>196</sup>. Catherine dankte Limoges in einem Schreiben vom Juli 1560 (also bereits vor Beginn ihrer Regentschaft) für seine Informationen »de toutes choses qui passent à l'entour de la Reyne ma fille et me découvrir de toutes ses actions [...] et de sçavoir qu'elle s'y comporte de telle façon que tant luy [Philipp II.] que ses principaux ministres en ayent tant de contentement et de satisfaction«<sup>197</sup>. Der Informationsaustausch richtete sich also vor allem darauf, Élisabeths Position am spanischen Hof zu sichern und auszugestalten; die entscheidenden Personen, die dabei im Fokus standen, waren Philipp II. und dessen Minister. Die Königinmutter war deshalb stets bemüht, Élisabeths Vertrauen zur Vermittlerfigur aufrechtzuerhalten (»nostre ambassadeur, le quel, je vous aseure, vous dyré tourjour la verité«<sup>198</sup>).

Die Handlungsanweisungen und Ratschläge, die die Beziehung zwischen Catherine de Médicis und ihrer ältesten Tochter prägten, richteten sich, anders als in der Korrespondenz mit Charles IX und Henri III, in der die Vermittlung militärischer Strategien eine wichtige Rolle spielte, auf das Verhalten am Hof, die Ehe und das Verhältnis zu Philipp II. sowie den Umgang mit dem Körper – Themen, die jedoch nicht weniger politische Relevanz hatten als Armeen und Friedensverhandlungen. Im Fall Élisabeths ist zudem auffällig, welchen Stellenwert Gaben für die Verhandlung der verwandtschaftlichen Beziehungen einnahmen, die sonst in den brieflichen Mutter-Kinder-Beziehungen eine eher untergeordnete Rolle spielten. Catherine de Médicis sandte ihrer Tochter Stoffe, Pferde und Windhunde, die als Ehrengaben besondere Anerkennung ausdrückten<sup>199</sup>. Bei diesem Austausch ging es jedoch nicht nur um die Dinge an sich, sondern auch darum, überhaupt etwas auszutauschen und so Reziprozität und

196 »Résumé de la mission de Jean de Saint-Sulpice en Espagne, à partir d'avril 1562 jusqu'en mai 1565: principaux buts poursuivis par l'ambassadeur et résultats atteints«. Edmond CABTÉ (Hg.), *Ambassade en Espagne de Jean Ebrard, seigneur de Saint-Sulpice, de 1562 à 1565, et mission de ce diplomate dans le même pays en 1566*, Albi 1903, S. 1–7.

197 Catherine an Limoges, 28.7.1560, in: LCM, Bd. 1, S. 142.

198 Catherine an Élisabeth, [März 1561], *ibid.*, S. 581.

199 Zum Gabentausch zwischen Fürstinnen Giulia CALVI, Introduction, in: DIES. (Hg.), *Women Rulers*, S. 1–15, hier S. 11; HOLZAPFL, *Fürstenkorrespondenz*, S. 317; RUPPEL, »Das Pfand und Band aller Handlungen«, S. 219.

#### 4. Nähren und Weitergeben

eine beständige Kommunikation aufrechtzuerhalten<sup>200</sup>. So forderte die Königinmutter Élisabeth explizit auf, selbst bestimmte Dinge zu schicken<sup>201</sup>. Innerhalb dieses Autauschs konnten auch Personen den Charakter einer Gabe erhalten, indem beispielsweise bewährte Bedienstete von Hof zu Hof geschickt wurden. Die Bitte, die Zufriedenheit mit dem Geschenk zu bestätigen (»Je vous prie me mander quant y [die Gärtner] seront arivés et si vous satysfayront, car je l'ay désiré byen fort«) und es als Zeichen der »Liebe« anzunehmen (»mès puisqu'ele [das Zimmermädchen] le veult, je vous prie la retenir an vostre servise, pour l'amour de moy et du servise qu'ele me fayst très agreable«), zeigt deutlich den bindenden Charakter der gesandten Personen, die als Gabe eine Möglichkeit der Festigung verwandtschaftlicher Beziehungen, ja der handfesten Demonstration von Liebe und Nähren aus der Ferne bieten konnten<sup>202</sup>.

Eine besondere Rolle in der Beziehung zwischen Mutter und Tochter spielte dabei das Versenden von Porträts. Catherine de Médicis ließ ihre Kinder häufig malen, vor allem durch den Hofmaler François Clouet<sup>203</sup>. Schon im Kleinkindalter forderte sie vom Kinderhof Porträts der Söhne und Töchter an, die sie dann teilweise an andere Höfe versandte<sup>204</sup>. Nachdem Élisabeth verheiratet war, schickte die Königinmutter ihr Porträts ihrer Geschwister und von sich selbst, zuerst als Zeichnungen, auf die später Gemälde der Familienmitglieder folgen sollten<sup>205</sup>. Die repräsentative und symbolische Funktion von Porträts ist bereits gut untersucht. In den Briefen wird deutlich, dass sie für das Verhält-

<sup>200</sup> Gabriele JANCKE, Daniel SCHLÄPPI, Ökonomie sozialer Beziehungen. Wie Gruppen in frühneuzeitlichen Gesellschaften Ressourcen bewirtschafteten, in: *L'Homme* 22/1 (2011), S. 85–97, hier S. 88.

<sup>201</sup> Catherine an Élisabeth, [April 1561], in: LCM, Bd. 1, S. 593: »M'anvoyés aussi heun lyst de reseuil, de même seluy que anvoyastes à Monsieur le cardynal; et ausy dé gans de mesme lé dernier que m'avés envoyés, comme Montréal vous dira«.

<sup>202</sup> Catherine an Élisabeth, [Sept. 1560], [Feb. 1564], *ibid.*, S. 565; Suppl. Bd. 10, S. 128. Vgl. zum Personenaustausch mit Empfehlungsschreiben RUPPEL, »Das Pfand und Band aller Handlungen«, S. 219.

<sup>203</sup> Beispiele bei Alexandra ZVEREVA, *Portraits dessinés*, S. 106–111. Vgl. DIES., »Par commandement et selon devys d'icelle dame«: Catherine de Médicis commanditaire de portraits, in: FROMMEL, WOLF (Hg.), *Il mecenatismo di Caterina de' Medici*, S. 215–228, hier S. 228. Zur riesigen Porträtsammlung von Catherine de Médicis Alexandra ZVEREVA, *La galerie de portraits de l'hôtel de la Reine*, in: *Bulletin monumental* 166/1 (2008), S. 33–41. Zum Austausch von Porträts ZUM KOLK, *L'évolution du mécénat*.

<sup>204</sup> Z. B. Catherine an Monsieur d'Humières, 4.5.1548, in: LCM, Bd. 1, S. 23f.

<sup>205</sup> Catherine an Élisabeth [Juli 1561], *ibid.*, S. 600–602. Vgl. den Bericht von Élisabeths Hofdame Claude de Vauperges an Catherine, 1.1.[1561], in: *Négociations, lettres et pièces diverses*, S. 807: »Ele les [die Zeichnungen] a fait metre totes an son cabinet, la vostre la première, et totes les otres après; tous seus qui lé voient ne se povent soler de les regarder et dire qui sont beos [beaux]«.

nis der Valois und Habsburger, beispielsweise für mögliche Eheanbahnungen, besondere Bedeutung hatten<sup>206</sup>. Wichtiger noch war der Königinmutter allerdings, das Porträt ihrer Tochter zu erhalten. Obwohl eine spanische Hofmalerin mehrere Porträts von Élisabeth anfertigte, die an den französischen Hof gesandt wurden, schickte Catherine selbst einen Maler zu ihrer Tochter, der mit einer Zeichnung zurückkommen sollte. Sie schrieb dazu, sie wolle die Tochter wenn schon nicht real, dann wenigstens im Bild sehen<sup>207</sup>. Porträts dienten dazu, Nähe und auch repräsentative Präsenz (denn Bilder konnte man gut zeigen) einer Tochter herzustellen, die man jahrelang nicht mehr sah. Sie waren jedoch noch mehr, denn sie zeigten mit Élisabeth eine Nachfahrin der Königinmutter, die diese im Bauch getragen und anschließend geformt hatte; die *nourriture*, die Élisabeth nicht nur am Kinderhof, sondern weiter durch Briefe in sich aufnahm, manifestierte sich im abgebildeten Körper der spanischen Königin, der so als ein sichtbares Vermächtnis der Königinmutter betrachtet werden konnte<sup>208</sup>.

In den Vordergrund der mütterlichen Ratschläge in Briefen trat zunächst die Position Élisabeths am Hof, da aufgrund der Jugend der neuen Königin zu Beginn noch keine sexuelle Beziehung zu Philipp II. bestand. Während Catherine genauestens über den Alltag ihrer Tochter informiert war – welche Kleider sie trug, wann sie aufstand, was sie gegessen hatte, womit sie ihre Zeit verbrachte, wen sie traf<sup>209</sup> –, richteten sich ihre Anweisungen vor allem auf den Umgang der Tochter mit den Hofdamen. Élisabeths Hofstaat (*maison*) war zu

<sup>206</sup> Zur symbolischen Markierung einer Fürstenfamilie durch spezifische Merkmale in Porträts am Beispiel der Medici Heather L. SALE HOLIAN, *Family Jewels. The Gendered Marking of Medici Women in Court Portraits of the Late Renaissance*, in: *Mediterranean Studies* 17 (2008), S. 148–173. Vgl. Élisabeths Beschreibung der Reaktionen am Hof auf Porträts, die Catherine de Médicis geschickt hatte, in *Élisabeth an Catherine*, [1560], in: *Négociations, lettres et pièces diverses*, S. 805f.

<sup>207</sup> »Je suis bien ayse que ayés reseu le tableau, et atans an grant devotyon le retour [de set] peyntre, pour vous avoir au moyns en pinteure, puisque je ne puis avoyr encore le byen de vous voyr«, Catherine an Élisabeth, [Feb. 1564], in: LCM, Suppl. Bd. 10, S. 128. Zur spanischen Hofmalerin PARKER, *Imprudent King*, S. 160.

<sup>208</sup> SCHULTE, »Madame, Ma Chère Fille«, beschreibt frappierend Ähnliches für Maria Theresia und ihre Tochter Marie-Antoinette, deren Porträt die Mutter beständig einforderte, um »das Ergebnis der Verwandlung des kindlich-natürlichen Körpers der österreichischen Prinzessin in den politischen Körper der Dauphine von Frankreich [zu] sehen« (S. 163).

<sup>209</sup> Hector de La Ferrière hat in seinem ersten *rapport* aus St. Petersburg Auszüge aus einem undatierten *journal* einer nicht näher bezeichneten Hofdame abgedruckt, die einen tagebuchähnlichen Bericht über Élisabeth an die Königinmutter schickte: LA FERRIÈRE, *Deux années*, S. 17–21. Vgl. vom Januar 1560 (datiert auf 1559): »Relation de se qui se passa depuis l'arrivée de la reine à Pied-de-Port jusques à Pampelune, in: *Négocia-*

#### 4. Nähren und Weitergeben

Beginn des Jahres 1560 nach spanischem Vorbild konstituiert worden und bestand aus französischen wie spanischen Hofdamen. Unter den französischen Damen nahm Madame de Clermont (Louise de Bretagne) den ersten Platz ein, die auch die Gouvernante der jungen Königin war und das Privileg hatte, in ihrem Zimmer schlafen zu dürfen; zugleich war sie eine wichtige Informantin von Catherine de Médicis. Madame de Vineux (Claude de Vauperges), eine andere Hofdame und enge Vertraute von Élisabeth, neidete Madame de Clermont offenbar ihre Position und es kam zu Auseinandersetzungen um die Nähe zur Königin<sup>210</sup>. Ein Jahr nach der Hochzeit, im November 1560, trat der Konflikt zum ersten Mal offen zu Tage und Catherine schrieb Briefe an beide Hofdamen und wies ihre Tochter selbst zurecht: »[Q]ue Madame de Vineulx veolt [veut] à toutte forse entrer à vos afayres, set que je trove merueilleuxsement mauvès [mauvais] [...] suivés set que je vous dis au partir, car vous savés coment y [il] vous ynporteret«<sup>211</sup>. Es wird deutlich, dass die Nähe bzw. Distanz zu Élisabeth, um die die französischen Hofdamen konkurrierten, von zentraler Bedeutung für die Position der Tochter am spanischen Hof war. Catherine war dementsprechend bemüht, Élisabeth aus der Ferne ihren Platz am Hof – und damit zugleich als Königin und im Verhältnis zu ihrem Ehemann – zuzuschreiben, denn sonst »tous les Ayspagnol et vostre mari mesme s'en moquet«. Das Verhalten Élisabeths und ihre Nähe zu einer erfahrenen Hofdame, an der sie sich orientieren konnte, anstatt sich »wie ein Kind« aufzuführen, sollte ihre Herrschaftsposition als Königin definieren und festigen, wie Catherine ausführte:

[A]u lieu que vous tenés et heoù [où] vous aystes, sela [die Bevorzugung von Madame de Vineux] syet [sert] très mal, et monstre trop de avoyr encore de l'anfant, d'entretenir et fayre cas, devient lé jeans [gens], de vos filles. Quant vous aystes seule en vostre chambre, en privé, pasé vostre temps et vous jouays [jouez] avecques ayle [elle] et touttes; et devant lé jeans faistes cas et bonne chère à vostre cousine et à Madame de Clermont, et les entretenés et croyés les; car y [elles] sont toutte deus sages<sup>212</sup>.

tions, lettres et pièces diverses«, S. 187–194. Als Schreiberin kann Madame de Clermont vermutet werden. Zur Kleidung von Élisabeth siehe SYLVÈNE ÉDOUARD, *Le costume d'Élisabeth de Valois, reine d'Espagne, vers 1560*, in: *Cour de France.fr.* (2012), <http://cour-de-france.fr/article2178.html> (23.4.2019).

<sup>210</sup> Zur *maison* der spanischen Königin und zum Konflikt siehe ÉDOUARD, *Corps de reine*, S. 15f.; DIES., *Le corps d'une reine. Histoire singulière d'Élisabeth de Valois, 1546–1568*, Rennes 2009, S. 63–65; BROOMHALL, »My daughter, my dear«, S. 550f.

<sup>211</sup> Catherine an Élisabeth, [10.11.1560], in: LCM, Bd. 1, S. 152. Anweisungen, die Madame de Vineux betreffen, finden sich auch in den Briefen vom 4.3.1561 und vom April 1561.

<sup>212</sup> Catherine an Élisabeth, [10.11.1560], *ibid.*, S. 153. Der Begriff *privé* bezeichnet hier mit dem Schlafzimmer der Königin einen weniger leicht zugänglichen Raum.

Es wird deutlich, dass das Problem aus Sicht der Königinmutter in einem unreifen Verhalten der Tochter lag, die als Königin nicht mit Rivalitäten ihrer Hofdamen konfrontiert sein sollte. Catherine de Médicis selbst war nie am spanischen Hof gewesen, dessen Etikette strenger war als die französische<sup>213</sup>. Sie hatte jedoch auch die Erfahrung gemacht, als junge Braut an einen fremden Hof zu kommen, und war zudem bestens über den spanischen Hof informiert. Die Königinmutter nährte, gab Herrschaftswissen und Erfahrung weiter, indem sie im Brief den höfischen Raum ihrer Tochter strukturierte. Die Anweisungen, sich nicht wie ein Kind zu verhalten und keine Rivalitäten durch Favoriten zu gestatten, erinnern dabei an die Korrespondenz mit Charles IX und Henri III – wer hier die Autoritätsposition innehatte, das vereindeutigten die Briefe. Dabei machte Catherine klar, dass Élisabeth und sie kaum unabhängig voneinander handeln konnten, sondern weiterhin verbunden waren. Alles, was die Tochter und deren Untergebene taten, »berührte« auch die Mutter<sup>214</sup>. Der Vorfall um die Hofdamen war zugleich ein Anlass, die Position der Mutter als uneigennützigste Person zu definieren, die nur das Glück ihrer Tochter wolle, während diese im Gegenzug wiederum Gehorsam und Liebe schuldete: »[F]austes set que je vous mende, si vous volés que je saye [sois] contente de vous et que je vous ayme, et que je croy que me aymés coment devés, vous aystent set que je vous suys, et ne désirent ryen pluls en set monde que vous voyr si eulreuse [heureuse] que gai, toute vostre vye aystre [être] contente: s'et vostre bone mère«<sup>215</sup>. »Ce que je vous suis« – »was ich euch bin« – das war die »gute Mutter«, die aus diesem Grund zu Handlungsanweisungen berechtigt war und sich zugleich durch das Teilen ihres Wissens erst zeigte. Die Figur der Königinmutter entstand hier in der Kommunikation im Verhältnis zur ältesten Tochter und spanischen Königin, der sie Ratschläge gab.

Élisabeth selbst wollte die Nähe zu Madame de Vineux nicht missen, obwohl sie ihrer Mutter schrieb, dass sie sich an Madame de Clermont halten würde<sup>216</sup>. Catherine löste den Konflikt schließlich, indem sie Madame de Clermont zu sich an den Hof zurückrief. Élisabeths Haushofmeister, der Herzog von Alba, hatte bei Limoges darauf gedrungen und die Königinmutter war zudem in Sorge, dass man die Hofdame für ihre Spionin halten könnte, so dass Philipp II.

213 ÉDOUARD, *Corps de reine*, S. 6, 10.

214 Catherine an Limoges, 10.11.1560, in: *Négociations, lettres et pièces diverses*, S. 704f.: »[C]est une chose qui touché à la royne ma fille et à moy«.

215 Catherine an Élisabeth, [10.11.1560], in: *LCM*, Bd. 1, S. 153.

216 »[A]ussy ne voureège [voudrais-je] oublier à vous dire comme je suis tenue à madame de Clermont«, Élisabeth an Catherine, [1560], in: *Négociations, lettres et pièces diverses*, S. 703f.

#### 4. Nähren und Weitergeben

sich von seiner Frau entfernen würde<sup>217</sup>. Ihre Einmischung in den Konflikt sollte deshalb auch geheim bleiben und Élisabeth sollte behutsam vorgehen, wie Catherine ihr in einer Lektion in höfischem Verhalten und Dissimulation deutlich machte:

[A]fin que, san fayre semblant que pansyés qu'ele [Madame de Clermont] s'an deuvest venyr, que comandyés à madame de Vyneulx d'antrer an vos afayres et luy donnyés la cherge [charge] de vos bagues, dysant que, d'aultent qu'ele couche en vostre chambre, et que avés coneu coment ayille [elle] vous ayst [est] fydèle, que vous le volés, et ne communiqués à personne sesi que à l'ambasadeur, qui vous consellera coment vous y conduyrés<sup>218</sup>.

Da eine zu starke, sichtbare Anbindung Élisabeths an ihre Herkunftsfamilie am spanischen Hof verdächtig und unerwünscht war, galt es, Teile der mütterlichen Ratschläge im Verborgenen auszuüben. Königinmuttersein gegenüber der Tochter geriet an eine Grenze, wenn ein anderer Hof und ein anderer Herrscher betroffen waren. Élisabeth war an einer Schnittstelle positioniert, in der sie sich zu verschiedenen Seiten verhalten musste.

#### 4.3.2 Die Relationalität einer Tochter. Ehe als Allianz zweier Königreiche

Im Zentrum der Briefe stand immer wieder das Thema Ehe – sowohl Élisabeths Verhalten gegenüber ihrem Ehemann und ihrer Herkunftsfamilie als auch ihre Funktion in der Anbahnung weiterer Ehen für ihre Geschwister. Während die historische Forschung nach wie vor oft davon ausgeht, dass adelige Frauen in der Frühen Neuzeit nach der Heirat ihr Haus verlassen würden, um in das des Mannes integriert zu werden, zeigt sich hier anhand von Élisabeth die Position der Tochter als Agentin der Herkunftsfamilie und Vertreterin der Valois am spanischen Hof<sup>219</sup>. Dies deutete sich bereits im oben zitierten Bericht des Gesandten an und wird in weiteren Instruktionen in diesem Zusammenhang

<sup>217</sup> »Je panse [...] qu'i vault mieulx que madame de Clermont s'an vyegne [s'en vienne] [...]; car je arés peur, si voyé que ladyste dame de Clermont demeuret encore, qui pensase que je la voleuse tenyr auprès de vous pour espion, et que cela feut cause que le Roy votre mari s'ettrangast de vous«, Catherine an Élisabeth, [4.3.1561], in: LCM, Bd. 1, S. 589. Vgl. ÉDOUARD, Corps de reine, S. 15. Der Herzog von Alba, Fernando Álvarez de Toledo, war eine zentrale Figur der Herrschaft Philipps II. und der spätere Statthalter der Habsburger in den Niederlanden.

<sup>218</sup> Catherine an Élisabeth, [4.3.1561], in: LCM, Bd. 1, S. 589.

<sup>219</sup> Zur Annahme eines Wechsels Christiane COESTER, Crossing Boundaries and Traversing Space. The Voyage of the Bride in Early Modern Europe, in: CALVI, CHABOT (Hg.), Moving Elites, S. 9–20, hier S. 9. Zur Agentin der Herkunftsfamilie CALVI, Intro-

deutlich: Der Botschafter solle »lui [Élisabeth] dire ce qu'elle devra dire à son mari pour le service du roi, son frère, et de la reine, sa mère« und dafür sorgen »qu'elle fasse démonstration d'aimer le roi son frère et la reine sa mère«<sup>220</sup>. Der spätere Gesandte Fourquevaux schrieb während seiner Gesandtschaft dementsprechend an die Königinmutter, dass es wichtig sei, Élisabeth zu verdeutlichen, dass ihre eigentliche, sichere Grundlage immer in ihrer Herkunftsfamilie liege: »[Q]ue Sa Majesté ait toujours devant ses yeux la memoire du lieu et sang dont elle sort et que c'est là où elle, après Dieu, doit fonder son plus certain appuy pour tout ce qui pourroit survenir«<sup>221</sup>. Blut wurde hier zu einem einseitigen Loyalitätsmarker, der mit Verpflichtungen und einer Positionierung in Konkurrenz zu anderen Beziehungen einherging. Die Briefe zwischen Mutter und Tochter waren aus dieser Perspektive stets Teil einer »außenpolitischen« Diplomatie.

Catherine de Médicis war an den meisten Eheanbahnungen ihrer Kinder beteiligt und oft die treibende Kraft dahinter. Élisabeth wurde nach ihrer Eheschließung in die Heiratspläne für ihre Geschwister eingebunden und erhielt so durch ihre Mutter Zugang zu einer wichtigen Herrschaftspraxis. Es handelte sich um die Pläne einer Ehe zwischen Charles IX und der ältesten Tochter Kaiser Maximilians II., Anna von Österreich, sowie zwischen Marguerite und Philipps ältestem Sohn Don Carlos<sup>222</sup>. Die Forschung hat in den letzten Jahren immer wieder betont, dass Ehen im dynastischen Europa soziales, kulturelles und politisches Kapital boten und dass Frauen dabei das »movable element in the construction of political power and in State formation processes« gewesen seien<sup>223</sup>. Beide hier angestrebten Ehen kamen letztlich nicht zustande, aber schon die Eheanbahnungen waren ein Kommunikationsanlass, der verwandtschaftliche Beziehungen herstellte und reproduzierte<sup>224</sup>. Bereits zu Beginn des Jahres 1561 hatte die Königinmutter für die jüngste Tochter Marguerite den ältesten Sohn von Philipp II., den kränklichen Don Carlos, ins Auge gefasst: »Il

duction (Moving Elites), S. 2. Ein Beispiel in diesem Zusammenhang ist Marguerite de Navarre, Schwester von François I<sup>er</sup>. Dazu MIDDLEBROOK, »Tout mon office«. Zur Kritik an der Forschung vgl. NOLTE, »Ir seyt ein frembs weib«, S. 13.

<sup>220</sup> Avertissements pour le successeur de l'ambassadeur (1562 oder 1565), in: CABIÉ (Hg.), *Ambassade*, S. 408–410.

<sup>221</sup> Fourquevaux an Catherine, 3.11.1565, in: *Dépêches de M. de Fourquevaux*, Bd. 1, S. 5.

<sup>222</sup> Zu den Ehen HEINEMANN, *Von Impotenz*. Vgl. zu den Eheverhandlungen zahlreiche Schreiben, Berichte und Vollmachten in *Lettres de Charles IX*.

<sup>223</sup> HOHKAMP, *Sisters, Aunts, and Cousins*; CALVI, *Introduction (Women Rulers)*, Zitat S. 11.

<sup>224</sup> Dazu grundlegend WILLASCH, *Verhandlungen*.

#### 4. Nähren und Weitergeben

m'a méné que le Prinse n'a plus la fièvre; si cela lui continue d'estre guéri, ne perdé pas l'aucasion de garder qu'i soit marié hà aultre femme que à vostre seur au à vostre belle-seur [Johanna, verwitwete Schwester von Philipp II.]«, forderte die Königin von Élisabeth. Sie begründete deren notwendigen Einsatz für diese Verbindung mit der Sicherung von Élisabeths eigener Position durch verwandtschaftliche Beziehungen im Fall des Todes von Philipp:

[E]t me sanble que y dévés mestre tous vos sin san [cinq sens], pour fayre l'eun au l'autre mariage; car aultrement vous seriés an danger d'estre la plus maleureuse du monde, si vostre mari venoyt à mourir, luy éstent Roy, coment yl seroit, si n'avez aypousé quelque femme qui feut heun vous-même, come seret vostre seur<sup>225</sup>.

Catherine rief eine enge verwandtschaftliche Bindung Élisabeths zu ihrer Schwester bzw. Schwägerin auf als »ihresgleichen«, »heun vous-même«, was die Vorstellung der untrennbaren Verbundenheit von Verwandten im Sinne eines Körpers diesmal als Argument im Kontext möglicher Allianzen zwischen den Habsburgern und den Valois evoziert. Sie verknüpfte die Zukunft ihrer Tochter aber zugleich eng mit der der französischen Königsfamilie: »S'et le myeux quy vous puyse avenir et à nous«<sup>226</sup>. Verwandtschafts- und Zugehörigkeitskonzeptionen waren in diesem Sinne flexibel anpassbar. Catherine integrierte die Tochter anhand der Transmission von Beziehungs- und Heiratswissen in die Herrschaftspraxis – verwandtschaftliche Bindung und Erziehung in Briefen gingen Hand in Hand.

Der imaginierte Todesfall Philipps II. trat zu Lebzeiten Élisabeths nicht ein und die Handlungsanweisungen Catherines an Élisabeth betrafen vor allem das Verhältnis ihrer Tochter zum Ehemann. Die Allianz mit dem spanischen König und der damit verbundene Frieden waren weit über ihre Regentschaft hinaus ein wichtiges Anliegen der Königinmutter; sie waren der Zweck der Eheschließung gewesen, so dass Élisabeth in Spanien den Namen »Isabel de la Paz« bekam<sup>227</sup>. Schon kurz nach der Geburt der Tochter hatte die Mutter deren

<sup>225</sup> Catherine an Élisabeth, [Ende Jan. 1561], in: LCM, Bd. 1, S. 576. Vgl. zur selben Thematik auch die Briefe vom 4.3.1561 und vom April 1561. Don Carlos starb bereits 1568. Als Grund für die angestrebte Ehe wird auch die von den Guise geplante Verheiratung von Maria Stuart mit Don Carlos genannt. Vgl. Serge BRUNET, »De l'Espagnol dedans le ventre!« Les catholiques du Sud-Ouest de la France face à la Réforme (vers 1540–1589), Paris 2007, S. 122. Zur geplanten Ehe von Charles IX mit Anna von Österreich siehe Catherine an Élisabeth, [24.8.1563], in: LCM, Suppl. Bd. 10, S. 109f.

<sup>226</sup> Catherine an Élisabeth, [April 1561], *ibid.*, Bd. 1, S. 594. Vermutlich war die Intention dabei, eine mögliche Heirat des potentiellen nächsten spanischen Königs mit der englischen Königsfamilie zu verhindern, die Frankreich isolieren könnte.

<sup>227</sup> ÉDOUARD, Corps de reine, S. 25.

Funktion als »Knoten« zum Schmieden von Allianzen betont, wie sie ihrem Cousin, dem Herzog von Florenz, anlässlich der Ankündigung der Geburt schrieb: »J'espère que ce sera le neud pour former et assurer toutes les alliances en plus grande fermeté«<sup>228</sup>. Zu Beginn der 1560er Jahre war der Frieden zwischen den spanischen Habsburgern und den Valois keineswegs gesichert; Limoges berichtete an Charles IX und Catherine, dass Philipp II. es als seine Pflicht ansehe, die katholische Religion im Zweifelsfall auch in Frankreich zu verteidigen<sup>229</sup>. Élisabeth wurde deshalb in den Briefen ihrer Mutter dazu angehalten, »sete amitié qui est entre ses deus roys« aufrechtzuerhalten und ihren Mann dahingehend zu beeinflussen: »[L]'espérance que je ay en vous, qui entretyendré le Roy vostre mari en la pays [paix] en laquele le Roy vostre père a lésé set [ce] royaume aveques luy«<sup>230</sup>, so beschrieb Catherine den Platz, den sie ihrer Tochter als Garantin des von ihrem Vater Henri II erreichten Friedens zugedacht hatte. Die Nähe zum Ehemann bei gleichzeitig beibehaltener Bindung zur Herkunftsfamilie sollte das Ziel Élisabeths sein, um die zentrale Vermittlungsposition am spanischen Hof zu besetzen, die sie aufgrund ihrer sozialen Beziehungen als »sœur de l'un, et femme de l'autre«<sup>231</sup> innehatte. Sie solle sich bei ihrem Mann und seinen Untergebenen beliebt machen, schrieb Catherine und diktierte ihrer Tochter teilweise wörtlich, was diese ihrem Mann zu sagen hatte und worum sie für die Mutter bitten sollte<sup>232</sup>. Philipp II. wiederum verwies sie in den an ihn adressierten Briefen häufig auf die Korrespondenz mit Élisabeth, die diese ihm zeigen würde<sup>233</sup>. Catherine setzte bei einem Großteil der Briefe an ihre Tochter darauf, dass diese ihrem Mann die Schreiben zeigte oder vorlas<sup>234</sup>. Der Gesandte Saint-Sulpice schrieb 1563 an Catherine und Charles IX, es sei sinnvoll, immer zwei Briefe zugleich zu schicken, so dass Éli-

228 Catherine an Cosimo von Medici, 5.5.1545, in: LCM, Bd. 1, S. 10f.

229 June SHIMIZU, *Conflict of Loyalties. Politics and Religion in the Career of Gaspard de Coligny, Admiral of France, 1519–1572*, Genf 1970, S. 66.

230 Catherine an Élisabeth, [16.4.1562]; 19.12.1560, in: LCM, Bd. 1, S. 617, 569. Vgl. ÉDOUARD, *Le corps*, S. 171–173.

231 Catherine an Élisabeth, [Dez. 1565], in: LCM, Bd. 2, S. 330 (Übersetzung aus dem Span.).

232 Catherine an Élisabeth, [4.3.1561], *ibid.*, Bd. 1, S. 589. Vgl. SCHULTE, »Madame, Ma Chère Fille«, S. 165, die beschreibt, wie Maria Theresia ihrer Tochter einen Platz in der Familie am französischen Hof zuwies. Zur wörtlichen Rede z. B. Catherine an Élisabeth, [Juli 1561], in: LCM, Bd. 1, S. 601f.

233 Z. B. Catherine an Philipp II., [Mai 1562], *ibid.*, S. 303. Vgl. die Rückbestätigung des Botschafters Fourquevaux »Lad. Dame envoya au Roy son mary, le quinziesme du present, la lettre que Votre Majesté lui escrivoit«, 23.9.1567, in: *Dépêches de M. de Fourquevaux*, Bd. 3, S. 52.

234 Diese These vertritt auch BROOMHALL, »My daughter, my dear«, S. 552.

#### 4. Nähren und Weitergeben

sabeth Philipp einen von beiden zeigen könne<sup>235</sup>. Die oben zitierte Instruktion eines Gesandten für seinen Nachfolger führte aus, dass man Briefe an Élisabeth zuerst sichten solle, und wenn der Brief vorgelesen werden dürfe, diesen an Élisabeth weiterleiten solle, damit sie ihn Philipp zeige<sup>236</sup>.

Dabei war es aus der Perspektive der Mutter klar, dass Élisabeth niemals vollkommen in das ›Haus‹ ihres Mannes integriert werden würde, auch nicht nach Jahren am spanischen Hof. Um die verwandtschaftliche Verbindung zur Herkunftsfamilie zu reproduzieren und zu naturalisieren, griff Catherine de Médicis auf die von ihr sonst, wie wir gesehen haben, kaum genutzte Sprache des königlichen Blutes zurück, dessen verbindende Wirkung Élisabeths Loyalität prägen sollte. An den Gesandten Fourquevaux schrieb sie 1565, er solle ›faire entendre à la royne madame ma fille de ce dont je vous ay charge à vostre partement, ayant assez d'assurance qu'elle ne sçauroit pour chose qui advienne rien oublier de ce qui appartient au sang dont elle est sortie«<sup>237</sup>. Diesen Ausdruck des Blutes hatte der Gesandte dann, wie wir gesehen haben, sofort übernommen. Darüber hinaus betonte Catherine explizit mit Rekurs auf die Natur in einem Brief an Élisabeth, dass diese »come [...] ma fille, qui douint [doit] et pour nature et pour nostre contentement desirer de voyr continuer votre frere en l'amitié en quoy yl est aveque vostre mary«<sup>238</sup> sich für die Interessen ihrer Herkunftsfamilie einsetzen müsse. Die Natur verlangte im Sinne eines Naturgesetzes Loyalität zum Bruder und zur Mutter und war so wie auch das Blut ein politisches Argument.

Während das Blut in diesen Briefen für die Abstammung von den französischen Königen reserviert war, ist die Korrespondenz zwischen Catherine und Élisabeth geprägt von einer politischen Sprache, die deutlich auf die französisch-spanische Allianz ausgerichtet war und sich von anderen Briefen unterscheidet. Je nach Beziehung wurde in der Kommunikation die Sprache teilweise angepasst. Nicht nur wurden die Vorbilder François I<sup>er</sup> und Henri II von der Regentin Catherine de Médicis auffallend häufig als Garanten ihrer eigenen Politik erwähnt, sondern auch die Begriffe *maison* und *chrétienté* spielen eine

<sup>235</sup> Saint-Sulpice an Catherine u. Charles IX, 8.7.1563 (Exzerpt), in: CABIÉ (Hg.), *Ambassade*, S. 135.

<sup>236</sup> *Avertissements pour le successeur de l'ambassadeur* (1562 oder 1565), in: CABIÉ (Hg.), *Ambassade*, S. 408–410. Aufschlussreich ist auch eine eigenhändige Notiz von Philipp II. auf einem Schreiben Catherines an Élisabeth, das er als Kopie aufbewahren wollte, da er es für wichtig, jedoch nicht in seinem Sinne erachtete: »que me pareçe de importancia y no como yo la quixiera«, Notiz unter Catherine an Élisabeth, o. D., in: *Negociaciones*, Bd. 2, S. 258.

<sup>237</sup> Catherine an Fourquevaux, 28.11.1565, in: LCM, Bd. 2, S. 326.

<sup>238</sup> Catherine an Élisabeth, [Feb. 1564], *ibid.*, Suppl. Bd. 10, S. 127.

wichtige Rolle. Während das Haus die Freundschaft (*amitié*) und Allianz (*alliance*) zweier Familienverbände suggerierte, war die Christenheit das verbindende Element einer katholischen Politik. Diese wollte die Königinmutter Philipp II. vermitteln, der aufgrund der Präsenz von Protestanten im königlichen Rat Zweifel hegte. Die spezifische politische Sprache prägte verwandtschaftliche Beziehungen. Der Tochter Élisabeth wurden dabei zugleich die mit diesen Begriffen verbundenen Konzepte als Herrschaftswissen vermittelt<sup>239</sup>.

Die Königinmutter selbst wiederum verband das Teilen von Wissen mit ihrer ältesten Tochter immer wieder mit ihrer eigenen Positionierung, so dass sie mehr als in den meisten anderen Korrespondenzen explizit über ihre Autorität schrieb. Denn die ersten Jahre von Élisabeths Ehe fielen mit Catherines Regentschaftsantritt zusammen und die Briefe waren für den spanischen König und seine Berater sichtbar. Die Position der Tochter sollte dazu dienen, Catherines eigenes Verhältnis zu Philipp II. zu verbessern («vous avoyr prié me tenyr en la bonne grase deu Roy vostre mary et l'aseurer qu'i n'y tyendré jeamès personne qui l'ayme mieulx après vous que fayst»<sup>240</sup>) und ihre eigene Herrschaftsposition ihm gegenüber zu rechtfertigen und zu festigen. Zu Beginn ihrer Regentschaft im März 1561 schrieb sie beispielsweise: »[J]e vous prie en naseurer [en assurer] le Roy vostre mari sour moy[:] j'é asés de puissance«<sup>241</sup>. Selten beanspruchte die Königinmutter für sich selbst explizit *puissance*, *pouvoir* oder *autorité*, die normalerweise implizit in der Mutter-Figur integriert waren. Gegenüber Élisabeth, und damit gegenüber Philipp II., war es jedoch unerlässlich, auch im Brief als starke und verlässliche politische Partnerin zu erscheinen. Zudem war Catherines Position immer wieder so prekär, dass sie sie explizit beanspruchen musste. Die Königinmutter zog vor diesem Hintergrund wie schon in Briefen an Charles IX eine Linie von sich selbst und ihren Kindern zurück zu deren Vätern und Großvätern. Dabei erscheinen die Kinder, und zwar Mädchen wie Jungen, als verbindendes Element, »tenant la mesme forme de vyvre moy et mes enfans que aunt fayst lé Roys vos pères et grans pères, é n'é neule yntantyon de la changer«<sup>242</sup>. Die Königinmutter verortete den

239 Z. B. Catherine an Élisabeth, [Sept. 1560], in: *ibid.*, Bd. 1, S. 565: »[Q]ue puisqu'i veolt mentenir nostre mayson qu'i vous meyntyendré tourjour ausi en vostre contentement et grandeur«. Die Verbindung von Philipp II. zu seiner Frau und zu deren Herkunftsfamilie wird hier eins. Vgl. auch »il faut que vous meniez cette affaire si sagement que toute la chrétienté vous soit perpétuellement obligée, et particulièrement ces deux maisons; cela serait ausi un motif pour empêcher à jamais la guerre«, Catherine an Élisabeth, [Dez. 1565], *ibid.*, Bd. 2, S. 330.

240 *Ibid.* Vgl. »Ma fille ma mye, aseuré le et luy dystes que je ne le puis asés remersier de set qu'i fayst pour nous«, Catherine an Élisabeth, 9.5.1562, *ibid.*, Bd. 1, S. 310.

241 Catherine an Élisabeth, [März 1561], *ibid.*, S. 581.

242 *Ibid.*

#### 4. Nähren und Weitergeben

Ursprung ihrer Autorität somit wieder retrospektiv in den Kindern, die sie geschaffen hatte. Zugleich war sie die Garantin der Kontinuität und wurde in dieser Linie selbst zur französischen Königin.

Catherine positionierte sich jedoch nicht nur als Mutter von Élisabeth und deren leiblichen Geschwistern, sondern wie bereits beschrieben auch von Philipp II., wie sie bei jeder Gelegenheit betonte, wenn sie von »ses deuz roys de qui j'é l'hauneur d'estre mere«<sup>243</sup> sprach. Die Eheschließung der Tochter und die Weitergabe von Herrschaftswissen waren verbunden mit der Kreation neuer Verwandtschaft in Form von Philipp II. als Sohn, der wie alle Schwiegerkinder auf der sprachlichen Ebene nicht vom leiblichen Sohn unterschieden wurde<sup>244</sup>. Catherine bezeichnete sich als »mère comme moi de deux rois, en la manière que Dieu et la nature me le commandent et me l'enseignent«<sup>245</sup>. Die Königinmutter erscheint so als diejenige, der Gott und die Natur (unfehlbare) Ratschläge gaben und die als Mutter wiederum den Söhnen und der Tochter Ratschläge gab. Dabei wurde sie auch zum Exempel in Ehefragen (»que je serve d'exanple [d'exemple] que ne vous fyés tent en l'amour que vous porte vostre mari«<sup>246</sup>).

Diese Praktiken des Ratgebens und Anweisens waren in sehr konkrete politische Probleme und Konstellationen eingebettet. Catherine de Médicis teilte Informationen mit Élisabeth, um Gerüchte zu entkräften und eine schriftliche Kommunikation mit Wahrheitsanspruch zu schaffen (»je vodrés byen que tou deus ne creusiés toutes lé menteries que l'on vous mende d'ysi«<sup>247</sup>); Élisabeth wiederum berichtete ihrer Mutter, was sie sah und hörte. Am spanischen Hof befürchtete man zu Beginn der 1560er Jahre aufgrund der Berichte des Gesandten Chantonnay einen zu großen Einfluss der Protestanten auf Catherine und Charles IX, während die Guise als katholische Faktion von Philipp II. an Macht verloren<sup>248</sup>. Catherines Bemühungen richteten sich oftmals darauf, Chantonnay loszuwerden, dessen negativen Einfluss auf ihre Beziehung zum Schwiegersohn sie fürchtete: »Le Roy vostre mari ha ysi son enbasadeur qui se

243 Catherine an Élisabeth, [20.3.1563], *ibid.*, Suppl. Bd. 10, S. 95.

244 Vgl. Kap. 3.2.1.

245 Catherine an Élisabeth, [Dez. 1565], in: LCM, Bd. 2, S. 330.

246 Catherine an Élisabeth, [7.12.1560], *ibid.*, Bd. 1, S. 568. Élisabeth bestätigte die Anweisungen ihrer Mutter und deren verpflichtenden Stellenwert im Brief: »Je vous dirés comme je suis la plus heureuse fame du monde; et ne tiens cet heur que de vous; aussy, madame, n'en saurois-ge avoir de plus grand que de pincer que j'aye cet honneur que vous me commandiés, et que je vous sache bien faire service, comme je suis obligée«, Élisabeth an Catherine, [1560], in: *Négociations, lettres et pièces diverses*, S. 703f.

247 Catherine an Élisabeth, [März 1561], in: LCM, Bd. 1, S. 581.

248 SHIMIZU, *Conflict*, S. 52.

veolt mesler de toutes nos afayres [...] trové fason aveques luy et seus qui sont auprès de luy, de le fayre révoquer«<sup>249</sup>. Die junge spanische Königin sollte außerdem bei ihrem Ehemann darauf dringen, dass der neue Generalleutnant Antoine de Navarre die von der Königinmutter versprochene Entschädigung für die von den spanischen Habsburgern annektierten Gebiete bekomme, oder die Entfernung der Guise von der Regierung rechtfertigen<sup>250</sup>. Reden von Natur, Blut, Muttersein und Zusammengehörigkeit erscheinen in diesem Kontext als politische Argumente in diplomatischen Verhandlungen.

#### 4.3.3 Der Leib der Tochter als Objekt

Élisabeth war häufig krank und ihr Leib wurde von zahlreichen Ärzten, Hofdamen und Gesandten genauestens beobachtet. Catherine de Médicis konnte dies nur aus der Ferne über das Medium Brief verfolgen. Im September 1564 schrieb sie nach einer besorgniserregenden Krankheit Élisabeths, die ihr »extresme et ennuy et douleur«<sup>251</sup> bereitet hatte, einen längeren Brief an den Gesandten Saint-Sulpice. Sie beklagte sich, dass die Ärzte Élisabeth zur Ader lassen wollten: »[C]e que je vous prie bien remontrer de ma part ne faire pas, et de considerer que les corps naiz en France (comme est ladicte reine ma fille, de laquelle je congnois mieux l’humeur que personne) ne se peuvent de riens plus offenser que de tant de saignées«. Catherine vertrat hier den Anspruch, den Leib der Tochter besser zu kennen als irgendjemand sonst – die Königinmutter war diejenige, die sich mit französischen Leibern auskannte und insbesondere mit der Komplexion<sup>252</sup> ihrer Tochter. Niemand war in diesem Sinne dem Leib der Tochter mit seinen Säften und Leiden näher als die Mutter in der Ferne. Catherine

<sup>249</sup> Catherine an Élisabeth, [Aug. 1561], in: LCM, Bd. 1, S. 604. Im Februar 1564 wurde Chantonnay schließlich abberufen.

<sup>250</sup> Zur Position von Antoine de Navarre und zur Forderung nach Restitution BRUNET, »De l’Espagnol dedans le ventre!«, S. 113–125. Vgl. Catherine an Élisabeth, [22.3.1561], in: LCM, Bd. 1, S. 590f.; Élisabeth an Catherine, o. D., BNF Ms., Fr. 3902, fol. 76r–80r, abgedruckt in: *Négociations, lettres et pièces diverses*, S. 841. Zur Befürchtung Catherines, dass die Guise, die ihre zentrale Position neben François II verloren hatten, für Unfrieden sorgen würden, siehe Catherine an Élisabeth, [März u. April 1561], in: LCM, Bd. 1, S. 580–582, 592f., und Élisabeth an Catherine, o. D., in: *Négociations, lettres et pièces diverses*, S. 847.

<sup>251</sup> Catherine an Fourquevaux, 30.8.1564, in: LCM, Bd. 2, S. 220.

<sup>252</sup> Die Komplexion verweist in der Humoralpathologie auf das Säfteverhältnis eines Körpers, das das Temperament und die möglichen Therapien bestimmte. »Humeur« ist in diesem Sinne – von lat. *humores* – zu verstehen. Dazu Valentin GROEBNER, *Das Wissen von der Bezeichnung der Körper. »Complexio« und die Kategorien der Personenbe-*

#### 4. Nähren und Weitergeben

setzte Briefe strategisch ein, um Zugriff auf diesen Leib zu erhalten: Sie informierte Saint-Sulpice, dass sie dem Arzt Vincent einen scharf formulierten Brief zum Thema geschrieben habe, über den er sich nicht sorgen solle, da er nur zum Vorzeigen an andere Ärzte sei, falls dies nötig werden solle<sup>253</sup>.

Der Leib der jungen Königin wurde also zum zentralen Objekt mütterlicher Ratschläge und Anweisungen in Briefen. Vor allem in Verbindung mit ihrer Ehe und mit der Erhaltung seiner Gesundheit und Schönheit war er von Bedeutung. Schulte hat den Stellenwert der auf den Körper gerichteten mütterlichen Aufmerksamkeit am Beispiel der Korrespondenz von Maria Theresia und Marie-Antoinette beschrieben<sup>254</sup>. Wenngleich dieser Fall etwa 200 Jahre später verortet ist und die Akteurinnen völlig andere, lassen einige Parallelen doch auf spezifische Handlungslogiken des Königinmutterseins im Zusammenhang mit dem Leib der Töchter schließen. Die Briefe zeugen von einem für uns fremden Umgang mit dem Körper. So war die Königinmutter über alle möglichen physischen Praktiken informiert und formte den Leib der königlichen Tochter wiederum durch ihre Ratschläge. Madame de Clermont berichtete in ihren regelmäßigen Briefen an Catherine de Médicis in allen Einzelheiten. Sie schilderte, dass die junge Königin womöglich unter Hämorrhoiden leide, aber durch Milch und Safran Erleichterung erhalten habe, oder dass sie so dick sei, dass ihr ihre alten Kleider nicht mehr passten – was aber nicht schlimm sei, da in Spanien dünne Frauen nicht so beliebt seien<sup>255</sup>. Die Königinmutter schickte bei Bedarf extra Ärzte vom französischen Hof, um über die Gesundheit ihrer Tochter zu wachen. Zudem sandte sie Medizin, zusammen mit genauen Anweisungen, wie Élisabeth diese anzuwenden habe. Madame de Clermont und der Botschafter Limoges wiederum erstatteten Bericht, ob die Tochter den Anweisungen folgte<sup>256</sup>. Als Élisabeth 1560 an Windpocken erkrankte, wurde allseits befürcht-

schreibung zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert, in: Achim LANDWEHR (Hg.), *Geschichte(n) der Wirklichkeit. Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte des Wissens*, Augsburg 2002, S. 173–188.

<sup>253</sup> »J'en écris une lettre assez roidde à messire Vincent, son medecin, encores que je sache bien que c'est contre son opinion, dont vous lui direz qu'il ne se fasche point, car j'ai trop de contentement de lui; c'est seulement pour la pouvoir montrer aux autres medecins, s'il voit qu'il en soit besoin«, Catherine an Saint-Sulpice, 15.9.1564, in: LCM, Suppl. Bd. 10, S. 143.

<sup>254</sup> SCHULTE, »Madame, Ma Chère Fille«.

<sup>255</sup> Zwei Briefe von Louise de Bretagne an Catherine, o. D., in: *Négociations, lettres et pièces diverses*, S. 718, 810–812.

<sup>256</sup> ÉDOUARD, *Corps de reine*, S. 38. Vgl. z. B. Limoges an Catherine, 20.3.1561, in: LCM, Bd. 1, S. 589: »[J]e désirasse qu'elle se gouvernast un peu plus réglement à son vivre, non pas qu'elle ne soit sobre assez, mais se levant à heures incertaines, quelquefois comme elle est jeune et de bon appétit ne se peult se garder de manger outre les heures,

tet, dass sie Narben zurückbehalten könnte, was ihre Schönheit mindern und somit das Verhältnis zum Ehemann hätte gefährden können. Catherine de Médicis schickte einen Balsam und Élisabeth konnte zum Glück berichten, dass dieser zusammen mit etwas Eselsmilch gut helfe<sup>257</sup>.

Die mütterlichen Ratschläge, basierend auf dem medizinischen Wissen Catherines und ihrem Zugang zu Experten, sollten zusammen mit den von ihr entsandten Ärzten und der Arznei die Schönheit und körperliche Unversehrtheit der Tochter erhalten, die von politischer Relevanz war. Denn die Sorge der Königinmutter hing nicht zuletzt mit der Fähigkeit der Tochter zur Fortpflanzung zusammen. Königinmuttersein bedeutete hier, die Tochter als Königin durch die Förderung der Geburt eines Erben zu unterstützen. Das Gebären eines Kindes, am besten eines Sohnes, war für eine Königin die einzige Garantie, um ihre Position zu sichern<sup>258</sup>. Élisabeth war drei Jahre nach der Ankunft in Spanien zu Beginn des Jahres 1564 immer noch nicht schwanger geworden<sup>259</sup> und Catherine, die selbst zehn Jahre lang kinderlos geblieben war, wusste um ihre prekäre Situation. Bereits 1562 hatte sie Limoges ein Rezept für eine Medizin aus Eiern geschickt, die der Arzt der jungen Königin zubereiten sollte, da sie Catherine selbst sehr geholfen habe, um Kinder zu bekommen. Der Botschafter wiederum bestätigte den Stellenwert einer baldigen Schwangerschaft:

[P]our contenter tout le monde il ne luy faudroit entre autres choses que d'avoir ung enfant comme chascun désire. Je ne puis croire, Madame, que ce ne soit bientost, car elle est réglée en tout comme il fault, de bonne complexion et seine, et le roy son mary aussi, qui couche toutes les nuits avec elle. Je lui faits toujours continuer la recepte des œufs selon vostre lettre<sup>260</sup>.

ainsi que j'ay chargé son médecin vous escripre, afin qu'il vous plaise bien dire quelque petit mot«. Das Bedauern über den unregelmäßigen Tagesablauf lässt vermuten, dass es zu Catherines an die Kinder vermittelten Maximen gehörte, den Tag geregelt zu strukturieren, wie auch die Anweisungen an Charles IX über die Geschäfte des Königs nahelegen.

<sup>257</sup> Élisabeth an Catherine, o. D., in: *Négociations, lettres et pièces diverses*, S. 812f. Vgl. ÉDOUARD, *Corps de reine*, S. 36.

<sup>258</sup> Vgl. COSANDEY, *Puissance maternelle*, S. 7.

<sup>259</sup> Im August 1564 erlitt Élisabeth ihre erste Fehlgeburt. Vgl. ÉDOUARD, *Le corps*, S. 211–213. Zu Catherines Sorge um eine Schwangerschaft der Tochter vgl. Susan BROOMHALL, »Women's Little Secrets«. *Defining the Boundaries of Reproductive Knowledge in Sixteenth-Century France*. Society for the Social History of Medicine Student Essay Competition Winner, 1999, in: *Social History of Medicine* 15/1 (2002), S. 1–15.

<sup>260</sup> Der Hinweis auf das Rezept in Catherine an Limoges, 18.5.1562, in: LCM, Bd. 1, S. 320; Zitat in Limoges an Catherine, o. D., in: LA FERRIÈRE, *Deux années*, S. 28.

#### 4. Nähren und Weitergeben

Die Information, dass der König jede Nacht bei seiner Frau schlafe, war zentral für die Sicherung der Reproduktion. Schon seit Beginn der Ehe hatten die Königinmutter und der spanische Hof darauf gewartet, dass Élisabeths Menstruation einsetzte, worüber eine ihrer Hofdamen schließlich im August 1561 Bericht erstattete. Auch über die Größe von Philipps Genitalien war seine Schwiegermutter informiert worden<sup>261</sup>. Ab 1564 war die Korrespondenz zwischen Élisabeth und Catherine stärker mit dem Wunsch gefüllt, »que je puise bientot avoyr set ayse que d'entendre que m'ayés fayste aussi bien grent-mere que vostre seur [Claude]«, den die Königinmutter durch konkrete, auf humoralpathologischen Vorstellungen beruhende Handlungsanweisungen zu fördern versuchte:

Ne mangé pas tent, sans vous promené, et ne faystes plus de colation, et vous couchés plus tot et vous levés plus matin; car je creyn que amasiés tent de humeurs mauvès, que sela soit cause de vous empecher d'avoir des enfans. [J]e vous prie prendre heun cristere et heune medesine, et après vous begner troy au quatre matyns et rans, et vous garder vous marfondre, et achever vos beyns le jour qu'il [Philipp II.] arrivera<sup>262</sup>.

Die Königinmutter geriet dabei zum Exempel. Nähren der Tochter sollte auf Nachahmen der Mutter beruhen. Catherine erklärte Limoges, dass Élisabeth sie selbst schwanger gesehen habe und ihrem Beispiel der häufigen Bewegung folgen könne<sup>263</sup>. Und Philipp II. erkundigte sich bei den französischen Gesandten nach Catherines Schwangerschaften, um Élisabeths Fehlgeburten einordnen zu können, und kam zum Schluss, dass seine Frau sich an ihrer Mutter orientieren solle<sup>264</sup>. Nicht nur hatte die Königinmutter also den Anspruch, die Komplexion der Tochter besser zu kennen als irgendjemand sonst. Hier zeigt sich zudem die Vorstellung, dass Mutter und Tochter sich in Leibesdingen ähnlich sind und dementsprechend die Mutter ein Vorbild sein kann. Die Transmission von körperbezogenem medizinischen Wissen zielte dabei auf die Fortpflanzung und die damit verbundene Sicherung der Zukunft der Tochter als Königin. Die Förderung von »reproduction as a political tool« und die Position von Töchtern als potentielle Mütter ist von Shadis am Beispiel von Berenguela von Kastilien

<sup>261</sup> Catherine an Madame de Clermont, 7.11.1560, in: *Négociations, lettres et pièces diverses*, S. 701f., mit der Bitte, dass Élisabeth »me mande incontinent que ces besongnes luy seront venues«. Zu Philipp II. Claude de Valpergue an Catherine, 31.1.1561, *ibid.*, S. 807f.

<sup>262</sup> Catherine an Élisabeth, [Feb. 1564], in: *LCM, Suppl. Bd. 10*, S. 127. Vgl. auch den Brief vom 6.–12.3.1564, *ibid.*, S. 130f.

<sup>263</sup> Catherine an Limoges, 5.10.1560, in: *Négociations, lettres et pièces diverses*, S. 611f.

<sup>264</sup> BROOMHALL, »Women's Little Secrets«, S. 13.

schon für das Mittelalter auf Mutterschaft und Regentschaft bezogen worden und kann hier auch für Catherine de Médicis und ihre älteste Tochter beobachtet werden<sup>265</sup>. Es ist offensichtlich, dass der Leib in seinen ganz konkreten Funktionen und Eigenschaften, dem Schmerz, der Fruchtbarkeit, der Bewegung, einen politischen Stellenwert hatte, der durch das Ratgeben der mütterlichen Leibes-Expertin aus der Ferne gestärkt werden sollte. Die Position der Königinmutter als Ratgeberin und Vorfahrin mit Erfahrungswissen (»prenés aygsample en moy«<sup>266</sup>) führte dazu, dass sie sich im Gegensatz zur Korrespondenz mit den Königssöhnen gegenüber der Tochter nicht für ihre Einmischung rechtfertigen musste. Sie war ein lebendes Exempel, ein zentrales Element zeitgenössischer politischer Theorien<sup>267</sup>. Ähnlich wie bei den Söhnen waren die Briefe so teilweise mit Schriften zur Prinzenerziehung vergleichbar<sup>268</sup>. Dabei entstand durch die *nourriture* einerseits die Tochter als Königin am spanischen Hof und andererseits die Königinmutter selbst.

265 SHADIS, Berenguela of Castile's Political Motherhood (Zitat S. 336).

266 Catherine an Élisabeth, [Feb. 1564], in: LCM, Suppl. Bd. 10, S. 127. Gegenüber Limoges äußerte sich die Königinmutter explizit über die Unerfahrenheit ihrer Tochter und die Annahme, dass Alter und Erfahrung zusammenhängen: »[P]our la jeunesse qu'elle ha elle ne peult pas avoir tant de cognoissance des choses du monde que l'eage et l'expérience luy pourront apporter«, Catherine an Limoges, 28.7.1560, *ibid.*, Bd. 1, S. 142.

267 Zu Machiavelli John D. LYONS, *Exemplum. The Rhetoric of Example in Early Modern France and Italy*, Princeton 1989, Kap. I. Im Anschluss an Claude BREMOND, Jacques LE GOFF, Jean-Claude SCHMITT, *L'«exemplum»*, Turnhout 1982, S. 27f., kann ein Exemplum verstanden werden als »un exemple vivant, une personne en tant qu'exemple« oder als Erzählung, »un récit, une histoire à prendre dans son ensemble comme un objet, un instrument d'enseignement«. Das Exemplum wird dabei selbst zu einem rhetorischen, narrativen Element und nicht nur zu einer Abbildung.

268 SCHULTE, *Der Körper der Königin*, S. 20, beschreibt am Beispiel der Schreiben Maria Theresias an Marie-Antoinette Briefe als »ein zentrales Medium ihrer Regierungstätigkeit, ihrer persönlichen Einflussnahme auf das Leben ihrer Kinder und ihrer Teilhabe daran«. Die Kaiserin habe darin in Form von Verhaltensanweisungen, die einer Prinzenerziehung ähnelten, ihrer Tochter einen angemessenen Platz als Königin am französischen Hof zugewiesen, der die Balance zwischen Nähe und Distanz einhalten sollte. LONGINO FARRELL, *Performing Motherhood*, S. 17, spricht hingegen vom Spiegel, den die Mutter darstellte: »[T]he daughter was to be a reflection of her mother's behavior; and thus the mother in her daughter was to see an image of herself«. Eine solche einfache Spiegelung ist hier nicht zu erkennen, weil Positionen stark kontextabhängig waren.

4.3.4 Nähe und Bindung teilen und hierarchisieren. Die leiblichen Kinder als Geschwistergruppe.

Solche Praktiken waren eng mit der Herstellung von Nähe in Briefen verbunden. In der Kommunikation zwischen Catherine und Élisabeth spielte Liebe eine wichtige Rolle, die bestimmte Handlungserwartungen begründete. Élisabeth sei durch die Liebe zur Mutter an diese gebunden, forderte Catherine; deren Positionierung als geliebte Tochter (»en vous parlant come à ma fille, que je l'ayme«<sup>269</sup>) verband sich mit Handlungen, die sie von ihr erwartete: »Si vous volés que je ay repos et si m'aymés, m'amie, faytes tent enver vostre Roy et mari« schrieb Catherine, und: »[S]i vous voulez que je pense que vous m'aimez (comme devez), mandez-moi qui vous a dit ce mensonge«<sup>270</sup>. Die Gegenseitigkeit der verwandtschaftlichen Beziehung wurde dabei beständig betont (»vous aystent set que je vous suys«<sup>271</sup>) und kreierte Verpflichtungen. Die emotionale Nähe zwischen Mutter und Tochter korrespondierte mit der einzig der ältesten Tochter vorbehaltenen Bezeichnung als Freundin (»m'amie«) und führte dazu, dass Catherine auch ihre eigenen Sorgen beschrieb<sup>272</sup>.

Verbunden mit der Mutter-Tochter-Liebe ist jedoch der häufige Verweis auf »die Kinder«, der eine Gruppe von Geschwistern als Nachkommen der Mutter schuf, innerhalb derer Élisabeth verortet wurde. In der Korrespondenz mit Charles IX und Henri III tauchten angesichts der betonten Exklusivität der Beziehungen die Geschwister kaum auf – und wenn, dann als Konkurrenten. Dagegen glichen Mutter und Sohn einem Paar – ihre Beziehung war scheinbar isoliert von anderen Beziehungen. Élisabeth jedoch wurde nicht nur als Tochter, sondern stets mehrfachrelational auch als Schwester und Ehefrau positioniert. Hier zeigt sich die häufig beschriebene Position von Frauen an den Schnittstellen frühneuzeitlicher Verwandtschaftsordnungen. An Élisabeth schrieb die Königinmutter von der »conservation de mes enfans«<sup>273</sup>, so dass nicht nur die Thronfolger, sondern alle Geschwister in die Reproduktion von

269 Catherine an Élisabeth, [Juli 1561], in: LCM, Bd. 1, S. 601.

270 Catherine an Élisabeth, [22.3.1561]; [Dez. 1565], *ibid.*, S. 591; Bd. 2, S. 330.

271 Catherine an Élisabeth, [10.11.1560], *ibid.*, Bd. 1, S. 153.

272 »Dyeu me l'a [Henri II] haulté [ôté], et ne se contente de sela, m'a haulté vostre frère [François II] que j'é aymé come vous savés, et m'a laysée aveque troys enfans petyts, et en heun réaume [un royaume] tout dyvysé, n'y ayent heun seul à qui je me puise du tout fyer, qui n'aye quelque pasion partycoulyère [passion particulière]«, Catherine an Élisabeth, [7.12.1560], *ibid.*, S. 568.

273 Catherine an Élisabeth, [9.5.1562], *ibid.*, S. 310. Vgl. auch »dezirant que tous mes enfans souint prochement alyais [alliés] de lui [Philipp II.]«, Catherine an Élisabeth, 24.8.1563, *ibid.*, Suppl. Bd. 10, S. 109.

Herrschaft integriert wurden. Dem offenbar von Élisabeth weitergegebenen Vorwurf, Catherine würde sich nicht genug um die jüngere Tochter Claude kümmern, begegnete die Königinmutter mit einer längeren Rechtfertigung:

Je ne sé [sais] qui vous a mandé tant de menterie, de dyre que je ne tenès conte d'elle ny de son mari; car tant s'an fault, qu'ele a heu plus de nouvelles de moy et de son frère, depuys la mort de mon fils, que n'an navest heu auparavant en tout le temps qu'el avest ayté toutes les deus fouys [foix] cheus aylle [chez elle], et si son oncle gouvernès; mès je suys sa mère et la vostre, qui vous fayré tousjour conestre à toute deus qu'i n'i a personne qui vous ayme tent à bocup près que je fouys [fais]. Pour se conèsés que l'on ne vous mande par delà que menterie, pour me fayre hayr [haïr], si l'on puvet, et aystimer [estimer] de mauvèse nature, afin que l'on ne se fie pas ten [tant] en moy; pansant que se je falle à ma propre fille, quelle seuretè l'on pourré avoyr en moy?<sup>274</sup>

Besonders zu Beginn der Regentschaft war es für die Legitimation der Königinmutter essentiell, ihr Muttersein gegenüber all ihren Kindern herauszustellen, auch wenn davon in den Briefen an Charles IX nicht die Rede war, die stattdessen Exklusivität erzeugten. In den Schreiben an Élisabeth wurde hingegen Mutterschaft mit der Liebe gegenüber allen Kindern gleichgesetzt, wie die Natur es moralisch forderte. Ein Fehlen dieser Liebe zu einer anderen Tochter kam einem völligen Vertrauensverlust gleich, denn die relationale Figur der Königinmutter entstand im Verhältnis zu all ihren Kindern.

Élisabeth starb schließlich 1568 an den Folgen einer Fehlgeburt<sup>275</sup>. In den beiden vorangegangenen Jahren hatte sie jedoch zwei Töchter geboren, Isabella Klara Eugenia und Katharina Michaela. Zu Lebzeiten zeigte sich die Tochter in ihren Briefen den Ratschlägen ihrer Mutter gegenüber offen und wiederholte stets, dass sie sich daran halten werde und Catherine verpflichtet sei. Dabei schrieb sie jedoch nicht vom Ratgeben, sondern vom Befehlen der Königinmutter (»ie ne faudres point den faire comme vous me le commandes«<sup>276</sup>) und entzog sich so ein Stück weit Catherines eigener Deutung des Nährens. Élisabeths Briefe an Charles IX zeugen hingegen von Ratschlägen gegenüber ihrem jüngeren Bruder, die als eine Form von *mothering* interpretiert werden können, das die Königinmutter zugleich imitierte und stärkte<sup>277</sup>. Zu Beginn von Catherines Regentschaft für den minderjährigen Charles schrieb die selbst erst etwa vier-

<sup>274</sup> Catherine an Élisabeth, [Mai 1561], *ibid.*, Bd. 1, S. 597.

<sup>275</sup> Siehe ÉDOUARD, *Corps de reine*, S. 41f., zur Leidensgeschichte Élisabeths in ihrem letzten Lebensjahr.

<sup>276</sup> Élisabeth an Catherine, o. D. [Ende 1559], BNF Ms., Fr. 3902, fol. 92r.

<sup>277</sup> Longino Farrell hat am Beispiel der Sévigné-Korrespondenz gezeigt, wie mütterliche Praktiken zwischen Mutter und Tochter, als diese selbst Mutter wurde, in Briefen

#### 4. Nähren und Weitergeben

zehnjährige Élisabeth so an den zehnjährigen Bruder, er solle zu Gott beten, dass ihnen ihre Mutter erhalten bliebe, und auch wenn sie wisse, dass Charles stets gehorsam sei, »je vous ferés souvenir touttefois combien vous la devez aimer et honorer, puisque vous lui estes tenu de tout le bien et honneur que vous avez«<sup>278</sup>. Die Vorgaben, die Mutter zu lieben und zu ehren, ähneln nicht nur dem vierten Gebot, sondern auch den Aufforderungen der Königinmutter selbst. Und als Catherine de Médicis einige Jahre später krank war, wiederholte Élisabeth die Äußerung, dass die Ehre der Kinder von der Mutter komme, und beteuerte, sie selbst würde sofort Mann und Kinder verlassen, um zu ihrer eigenen Mutter zu kommen: »[I]e ne vous puyz nier que ie ne vous porte bien grande anvie a ce que vous pouvez estre aupres de la royne a la servir a ce besoing / car pour une telle aucasion ie lesseroyz [laisserais] marry [mari] et anfans et tout ce que iay an ce monde de bon ceur«<sup>279</sup>. Sie kontrastierte auf diese Weise ihr eigenes Muttersein und die Position der Königinmutter, wobei Letztere im Brief Charles (und damit auch Catherine) gegenüber als wichtigere Beziehung erhöht wurde. Auch wenn Élisabeths Handlungen häufig in ihrer Positionierung zumindest ambivalent waren – im Kontext der französisch-spanischen Beziehungen ergriff sie durch den Bezug auf Herz, Liebe und Ehre zumindest auf dem am französischen Hof sichtbaren Papier Partei für ihre Herkunftsfamilie, wie die *nourriture*, die sie erfahren hatte, es erforderte.

##### 4.3.5 Ratschläge für Maria Stuart. Muttersein und Sukzessionsordnungen

Als Objekt von Ratschlägen der Königinmutter an die Töchter gerät als einzige Schwiegertochter Maria Stuart in den Fokus. Es stellt sich grundsätzlich die Frage, ob Praktiken des Nährens und der Weitergabe von Herrschaftswissen auch im Verhältnis zu den Schwiegerkindern zu finden sind. Die ratgebende Mutter entstand in erster Linie in Relation zu den leiblichen Kindern, den Agnatinnen und Agnaten. Da an die Schwiegertöchter Élisabeth und Louise keine Briefe überliefert sind, ist Maria Stuart der einzige Fall einer Korrespondenz, die in Bruchstücken erhalten ist, und zwar nach dem Ende der Ehe mit François II. Die Briefe an die Schwiegersöhne enthalten mit Ausnahme von Henri de Navarre als *prince du sang* kaum Ratschläge; es ist zu vermuten, dass

übertragen und reproduziert wurden: LONGINO FARRELL, *Performing Motherhood*, S. 232–250.

<sup>278</sup> Élisabeth an Charles IX, o. D., in: *Négociations, lettres et pièces diverses*, S. 802.

<sup>279</sup> Élisabeth an Charles IX, 29.3.[1567], BNF Ms., NAF 1469, S. 524.

dies einerseits eine Inferiorität des Empfängers<sup>280</sup> suggerieren würde (was beispielsweise im Fall von Philipp II. politisch unklug gewesen wäre) und andererseits Einblicke in Informationen geboten hätte, die Catherine de Médicis lieber für sich behielt, als sie mit anderen Herrschern zu teilen.

Maria Stuart (1542–1587) heiratete im April 1558 den französischen Thronfolger François und war von Juli 1559 bis zu dessen Tod im Dezember 1560 Königin von Frankreich<sup>281</sup>. Die Ehe hätte einem möglichen Erben sowohl die französische als auch die schottische Herrschaft gebracht und sollte François II bei einem möglichen Tod Marias zum König von Schottland machen<sup>282</sup>. Als sie im August 1561 den französischen Hof verließ, um nach Schottland zurückzukehren, hatte Maria 13 Jahre dort verbracht, da sie bereits als fünfjährige Verlobte des Thronfolgers 1548 nach Frankreich gekommen war, so dass sie ausreichend Gelegenheit hatte, ihre Schwiegermutter persönlich kennenzulernen. Die gemeinsame Zeit wurde auch von Catherine anerkannt, die noch 1583 schrieb, dass sie die dort gezeigte Zuneigung nie vergessen werde: »[J]e n'oblyré jamais l'amytié que m'avé par ayfest [effet] portée et montrée aystent en ce royaume«<sup>283</sup>. Maria Stuart war im Alter von sechs Tagen durch den Tod ihres Vaters Jakob V. Königin von Schottland geworden, das zunächst durch Regenten, ab 1554 durch Marias Mutter Marie de Guise, regiert wurde. Darüber hinaus hielt Maria Stuart zeit ihres Lebens Ansprüche auf den englischen Thron aufrecht, den seit 1558 ihre Cousine Elisabeth I. innehatte: Ihre Großmutter Margarethe war die ältere Schwester von Heinrich VIII. Und da Maria anders als Elisabeth katholisch war, gab es in England durchaus Unterstützer für diese Ansprüche<sup>284</sup>. Nach dem Tod von François II kehrte die katholische Königinwitwe also in das inzwischen mehrheitlich protestantische Schottland zurück, um dort ihre Herrschaft anzutreten. Anders als die meisten französischen Königinnen heiratete sie wieder, zuerst 1565 ihren Cousin und ebenfalls englischen Thronprätendenten Henry Stuart, Lord Darnley, und kurz nach dessen Ermor-

<sup>280</sup> Maria Stuart erhielt zum Beispiel briefliche Ratschläge ihrer Cousine Elisabeth I., was eine Gleichrangigkeit der beiden Königinnen negierte. Vgl. ALLINSON, *A Monarchy of Letters*, S. 82.

<sup>281</sup> Zu Maria Stuart siehe *ibid.*, S. 73–92; Alexander S. WILKINSON, *Mary Queen of Scots and French Public Opinion, 1542–1600*, Basingstoke 2004; René GUERDAN, *Marie Stuart. Épouse de François II*, Paris 2006; FINDLAY, »Highe excellente Queene«.

<sup>282</sup> Diese Regelungen waren Bestandteil des Ehevertrags, vgl. WILKINSON, *Mary*, S. 19.

<sup>283</sup> Catherine an Maria, 20.12.1583, in: LCM, Bd. 8, S. 162. Die Forschung zu Maria Stuart vermutet häufig eine starke Antipathie der Königinmutter ihrer Schwiegertochter gegenüber. Vgl. z. B. WILKINSON, *Mary*, S. 16.

<sup>284</sup> Rei KANEMURA, *Kingship by Descent or Kingship by Election? The Contested Title of James VI and I*, in: *Journal of British Studies* 52 (2013), S. 317–342; AXTON, *The Queen's Two Bodies*, Kap. 2.

dung 1567 den Earl of Bothwell, James Hepburn<sup>285</sup>. Aus der Ehe mit Lord Darnley entstammte ein Sohn, der spätere Jakob VI., der nicht nur König von Schottland, sondern nach dem Tod Elisabeths I. als Jakob I. auch König von England wurde. Maria Stuart wurde 1567 von einer Gruppe schottischer Lords gezwungen, als Königin von Schottland zu Gunsten ihres Sohnes abzudanken, während ihr Halbbruder und illegitimer Sohn von Jakob V., der Earl of Moray, Regent für seinen Neffen wurde. 1568 floh sie nach England; ihr Sohn blieb am schottischen Hof. Elisabeth I. ließ Maria angesichts ihrer Thronansprüche unter Hausarrest halten. In den folgenden Jahren gab es mehrere Versuche der Katholiken (zum Teil mit Unterstützung des spanischen Königs), Maria Stuart anstelle ihrer Cousine Elisabeth als englische Königin zu installieren – die Beteiligung Marias an den Komplotten ist umstritten. 1586 wurde die schottische Königin schließlich gefangen genommen, in einem Prozess des Hochverrats schuldig gesprochen und im Februar 1587 hingerichtet.

Maria Stuart hielt auch in den Jahren des Hausarrests eine Korrespondenz mit ihren Verwandten aufrecht – Briefe an Catherine, Charles IX, Henri III, Louise de Lorraine und Élisabeth sind überliefert sowie zahlreiche Schreiben an französische Gesandte und an Philipp II. Das Bezeugen durch Boten wurde für Maria zentral in ihren Versuchen, Unterstützung durch den französischen König und seine Mutter zu erhalten. Die Boten waren die Zeugen ihrer Lebensführung, ihres schweren Schicksals und ihrer Gefangennahme («celui qui vous pourra tesmoigner de ma prise»<sup>286</sup>). Die französischen königlichen Verwandten versuchten in den Jahren des Hausarrests zunächst zu vermitteln; Charles IX erklärte Elisabeth I., die Rechte seiner Schwägerin in Schottland behaupten zu wollen. Weder Catherine de Médicis noch ihre Söhne intervenierten jedoch aktiv in Form der von Maria geforderten französischen Truppen, da ein offener Konflikt mit der englischen Königin (die ein wichtiges Gegengewicht zu Philipp II. bildete) vermieden werden sollte<sup>287</sup>. Zudem ist nicht zu vergessen, dass

<sup>285</sup> CRAWFORD, Catherine de Médicis, S. 656, stellt fest, dass das Gewohnheitsrecht Königinnen eine Neuverheiratung nicht untersagte, diese aber selten war. Ein weiteres Beispiel ist Mary Tudor, die Witwe von Louis XII. Ebenso wie Maria Stuart hatte sie jedoch keine Kinder aus der vorherigen Ehe, so dass diesen auch kein Erbe streitig gemacht werden konnte. Elisabeth von Österreich und Louise de Vaudémont blieben beide Witwen.

<sup>286</sup> Maria an Catherine, 26.6.1568, in: LIMM, Bd. 2, S. 129.

<sup>287</sup> WILKINSON, Mary, S. 26; DORAN, Elizabeth I, S. 128. Vgl. Catherine an den Gesandten Mothe-Fénelon, 26.9.1570, in: LCM, Bd. 4, S. 4, er solle sich bei Elisabeth für Maria Stuart einsetzen »sans dire chose qui nous mette à la guerre«. Es war vor allem der französische Botschafter am englischen Hof Michel de Castelnau, der sich dort für Maria Stuart einsetzte, vgl. ALLINSON, A Monarchy of Letters, S. 90. Zu Maria als Guise-Tochter DORAN, Elizabeth I, S. 125.

Maria eine Tochter und Enkelin der Guise war, deren Einflussnahme in Schottland und England aus Sicht Catherines und ihrer Söhne unerwünscht war.

Maria Stuart stellte in ihren Briefen an Catherine de Médicis Nähe her, indem sie sich immer wieder explizit als Tochter positionierte und dies mit Ansprüchen verband, dass die Mutter sich deshalb um sie sorgen und kümmern müsse – sie forderte das Nähen und die damit verbundene Mutter-Tochter-Bindung also aktiv ein: »[M]ès que prendré tel soynge de moy et de ce qui me tousche, que bonne mère doyt et peult pour un de ses enfans, du ranc desquels je prans la hardiesse de me mètre, et pour l'amour du feu Roy vottre fils, et de la naturelle amitiay que je vous ay portée, à quoy je vous appelle vous mesmes à tesmoynge«<sup>288</sup>. Vorstellungen einer guten Mutter, die für ihre Kinder sorgte, waren hier verknüpft mit der Herstellung von Verwandtschaft über die gemeinsame Liebe zu einer dritten Person, dem Ehemann bzw. Sohn, und der daraus wiederum ›natürlich‹ entstehenden Freundschaft zur guten Mutter<sup>289</sup>. Gemäß der *una-caro*-Lehre war Maria ein Fleisch mit François geworden und deshalb ebenso Catherines Kind wie ihr verstorbener Ehemann. Dennoch zögerte die schottische Königin offensichtlich, dies ohne die sprachliche Distanzierung des Sich-in-den-Rang-einer-Tochter-Setzens (im Gegensatz zum Tochtersein) zu fordern. Sie führte dabei ihre Ansprüche auf Unterstützung durch Catherine explizit auf ihre *nourriture* am französischen Hof durch die Königinmutter zurück; diese konnte immer wieder erinnert und aufgerufen werden, um untrennbare Verbindungen aufzuzeigen<sup>290</sup>.

Aufgrund der wenigen überlieferten Schreiben Catherines an ihre Schwiebertochter sind allgemeinere Schlüsse über die Position der Königinmutter in Relation zu ihr kaum möglich. Allerdings schrieb sie im September 1581 einen langen Brief an Maria Stuart, in der sie dieser Ratschläge zum Umgang mit dem Sohn Jakob gab und ihr zugleich versicherte, ihr immer eine »bonne et affective mère« zu sein: Sie sehe, dass Jakob seiner Mutter Freundschaft entgegenbringe und sie anerkenne, deshalb müsse sie ihr sagen,

que devez par tous moyens le conserver en ceste bonne volonté et luy faire cognoistre combien l'aymez, et désirez qu'il ayt moien de se faire obéyr et aymer en vostre royaume, luy ostant toutes occasions, qu'il puisse penser qu'avez jallouzie de son auctorité, mais que par vous il y soit obéy comme vous mesmes, et à ceste occasion luy permettez ensemble avec vous se faire

288 Maria an Catherine, 30.4.1570, in: LIMM, Bd. 3, S. 43.

289 Maria hatte im Alter von fünf Jahren ihre eigene Mutter Marie de Guise verlassen, die zudem bereits 1560 starb.

290 Maria an Catherine, 26.6.1568, in: LIMM, Bd. 2, S. 128–130.

#### 4. Nähren und Weitergeben

appeler roy; ce que je pense qu'il le vous fera encores plus estre ce qu'il doit en vostre endroit<sup>291</sup>.

Catherine formulierte, dass die Mutter ihre Liebe zeigen und sich für eine Herrschaftsposition des Sohnes einsetzen solle; zu vermeiden sei auf jeden Fall eine Konkurrenz zwischen beiden, die als Eifersucht der Mutter interpretiert werden könnte – ein übliches Element der zeitgenössischen misogynen Schriften über Herrscherinnen. Als Lösung strebte sie stattdessen eine enge Verbindung von Mutter und Sohn an, wie sie selbst sie stets praktiziert hatte. Ein Teilen der Herrschaft, indem auch Jakob König wurde, würde ihn mehr noch als zuvor zu einem Sohn machen (»estre ce qu'il doit«). Erst im gemeinsamen Herrschen und durch das Königsein wurde aus dieser Perspektive ein Sohn geschaffen; König und Sohn bedingten sich gegenseitig. Hier wird explizit, wie sehr Verwandtsein und Herrschen in königlichen Familien ineinander übergangen, sich gegenseitig erst erzeugten. Auffallend ist zudem die Aussage, dass Jakob sich zusammen mit seiner Mutter König nennen lassen sollte, beide also Teil einer königlichen Figur wurden. Der Ratschlag an die Schwiegertochter wurde dabei gekennzeichnet als derjenige, den sie sich auch selbst geben würde, so dass die Königinmutter sich als Vorbild positionierte. Interessant sind die Anweisungen Catherines vor allem wegen der Rückschlüsse auf eine verwandtschaftliche Konzeption königlicher Herrschaft und der Position der Mutter als Teil des Königs, wie bereits die Korrespondenzen mit Charles IX und Henri III suggerierten. Die Königinmutter formulierte hier gegenüber Maria Stuart ihr Verständnis einer Königinmutter als Glied königlicher Herrschaft.

1581 gab es tatsächlich Grund zur Hoffnung, dass eine Annäherung zwischen Maria Stuart und ihrem Sohn stattfinden könnte, da der fünfzehnjährige Jakob sich weigerte, Elisabeths I. Briefe zu empfangen und stattdessen eine Korrespondenz mit seiner Mutter begann<sup>292</sup>. Im Januar 1581 hatte er Maria Stuart geschrieben, er wisse, dass sie ihm eine gute Mutter sei, und bat sie »to give me your good counsel and advice«, rief also ihre mütterliche Autorität auf. Maria hingegen ließ ihm durch den Herzog von Guise den (Catherines Ratschlag nicht ganz unähnlichen) Vorschlag unterbreiten, eine »association« zu begründen, so dass Jakob unter ihrer beider Namen regieren würde. Der Sohn antwortete im Mai 1581 mit der Bestätigung, dass seine Ehre von Maria komme und er sie als Mutter »anerkenne«: »I have never had nor will have other will than to recognize you as my mother and as the one from whom all the honor

<sup>291</sup> Catherine an Maria, [Sept. 1581], in: LCM, Bd. 7, S. 404.

<sup>292</sup> ALLINSON, A Monarchy of Letters, S. 170.

that I can receive in this world will come«<sup>293</sup>. Es ist nicht auszuschließen, dass Maria Stuart Kopien dieser Briefe an Catherine de Médicis und Henri III schickte und Catherines eben genannter Brief eine Reaktion darauf war. Die Ratschläge der Königinmutter dienten jedenfalls dazu, eine Mutter-Sohn-Bindung zu fördern, die Marias Position stützen würde<sup>294</sup>. Catherine selbst bezeichnete Jakob in Briefen als ihren Enkel bzw. Sohn und versuchte ihn so ebenfalls unter ihre eigene Autorität zu stellen<sup>295</sup>.

Die schottische Königin hatte ihren Sohn seit dem Säuglingsalter nicht mehr gesehen; er wurde im Haushalt des Earl of Mar bzw. Moray im protestantischen Glauben aufgezogen. Nach ihrer Flucht nach England bat Maria Stuart ihre Schwägerin Élisabeth darum, Jakob bei sich am spanischen Hof aufzunehmen und sich für eine Eheschließung zwischen ihm und einer der Infantinnen einzusetzen; auf diese Weise wolle sie ihm zu seinem und ihrem Recht verhelfen (»acquérir ce qui nous appartient«<sup>296</sup>). Offensichtlich ging es hier aber auch um den Anspruch, den Sohn konfessionell im eigenen Sinne zu positionieren. Aus der Distanz versuchte Maria, Einfluss auf seine Erziehung zu nehmen, aber je älter Jakob wurde, umso mehr entfernten sich Mutter und Sohn voneinander<sup>297</sup>. Marias Mutterposition in der Ferne bekam nicht zuletzt Konkurrenz durch die englische Königin Elisabeth I., Jakobs Patin<sup>298</sup>. Die Patenschaft schuf

<sup>293</sup> Jakob an Maria, 29.1.1581 (Übersetzung aus dem Frz.) u. 28.5.1581 (im Original verschlüsselt), in: *Letters of King James VI & I*, hg. von G. P. V. AKRIGG, Berkeley, Los Angeles, London 1984, S. 44f., 46f. Die Korrespondenz wurde durch einen Gabentausch begleitet: Maria sandte einen Ring und Jakob erwiderte das Geschenk durch einen Affen. Die Annäherung war vermutlich auch auf den Einfluss von Esmé Stuart, Earl of Lennox, zurückzuführen, der Ende 1579 aus Frankreich an den schottischen Hof kam und schnell ein Favorit Jakobs wurde. Vgl. *ibid.*, S. 44.

<sup>294</sup> Ähnliche Ratschläge finden sich auch in einem zugleich versandten Brief von Henri III an seine Schwester (*seur*) Maria Stuart: Henri III an Maria, [Sept. 1581], in: *Relations politiques de la France et de l'Espagne avec l'Écosse au XVI<sup>e</sup> siècle. Papiers d'État, pièces et documents inédits ou peu connus tirés des bibliothèques et des archives de France*, Bd. 3, hg. von Alexandre TEULET, Paris 1862, S. 120. Catherine konnte sich jedoch auf eigene Erfahrungen berufen, so dass man von einer Reproduktion mütterlicher Praktiken sprechen könnte.

<sup>295</sup> Siehe Tab. 1 im Anhang.

<sup>296</sup> Maria an Élisabeth, 24.9.1568, in: LIMM, Bd. 2, S. 186.

<sup>297</sup> 1570 schickte Maria Stuart Anweisungen an die Countess of Mar, dass Jakob Lesen und Schreiben lernen solle. ALLINSON, *A Monarchy of Letters*, S. 90. In ihrem letzten Brief vor der Hinrichtung an Henri III schrieb Maria schließlich »Quant à mon fils, je le vous recommande, autant qu'il le méritera; car je n'en puis répondre«, 8.2.1587, in: LIMM, Bd. 6, S. 493.

<sup>298</sup> 1594 wurde Elisabeth I. auch Patin von Jakobs Sohn Heinrich. ALLINSON, *A Monarchy of Letters*, S. 180.

eine verwandtschaftliche Beziehung, die in regelmäßigen Briefen seit 1583 ausgehandelt wurde und mehr und mehr die Form einer Mutter-Sohn-Verbindung annahm. Jakob war im August 1582 von einer Gruppe pro-englischer Adelliger entführt worden und schrieb unter Hausarrest zuerst der englischen Königin. Zugleich wurde die Frage der Sukzession in England akuter, da Elisabeth die Ehe mit Catherines Sohn François d'Anjou ausgeschlagen hatte<sup>299</sup>. Elisabeth I. gab Jakob in ihren Briefen Ratschläge und rekurrierte dabei auf ihre Mutterliebe; unterdessen adressierte er sie als »madame and mother«<sup>300</sup>. Die englische Königin erkannte Jakob zwar niemals in Urkunden oder ähnlichen Rechtsdokumenten als Thronfolger an, aber sie versicherte ihm seine Position in Briefen. Letztere erhielten hier im Rahmen der Sukzession den Status von Dokumenten mit rechtlicher Wirksamkeit<sup>301</sup>.

Eine solche Umwandlung einer indirekten Sukzession in ein Mutter-Sohn-Verhältnis konkurrierte nicht nur mit dem Muttersein Maria Stuarts, das Catherine de Médicis in Briefen durch ihre Ratschläge zu behaupten versuchte. Sie weist auch darauf hin, dass königliche Praktiken von Mutterschaft in einer frühneuzeitlichen Monarchie grundsätzlich von der jeweiligen Sukzessionsordnung abhängig waren: Während die französische Monarchie mit ihrer Lex Salica den Müttern angesichts ihres Ausschlusses von Erbe und Sukzession eine Schlüsselposition gab, waren Mütter, die aus eigenem Recht Königinnen waren, in kognatischen Sukzessionsordnungen durch ihren Herrschaftsanspruch potentielle Konkurrentinnen ihrer Kinder. Zugleich ermöglichte eine solche Sukzession wie im Fall von Elisabeth I. eine Konzeption der Weitergabe von Herrschaftsansprüchen als Mutter-Sohn-Folge<sup>302</sup>, während im Fall von Catherine de Médicis die Thronfolge der Söhne auf den Vater von der Mutter begleitet und gesichert wurde. Nicht zuletzt zeigt sich am Fall Maria Stuarts, Jakobs und Elisabeths I., wie unsicher Mutter-Sohn-Beziehungen sein konnten, bis hin

299 MUELLER, »To My Very Good Brother the King of Scots«, S. 1063.

300 Jakob an Elisabeth I., [3.8.1585], 19.8.1585, in: Letters of King James VI & I, S. 64–66. Vgl. ALLINSON, A Monarchy of Letters, S. 174–177.

301 MUELLER, »To My Very Good Brother the King of Scots«, S. 1071. Maria Stuart schrieb an ihre Schwägerin Élisabeth, sie befürchte, dass Elisabeth I. Jakob adoptieren wolle. Ein solch ungewöhnliches Vorgehen ist nirgends belegt. Vgl. Maria an Élisabeth, 24.9.1568, in: LIMM, Bd. 2, S. 186. Die Sukzession Jakobs ist ein interessanter und komplexer Fall. Zu den juristischen Diskussionen der Zeit in England KANEMURA, Kingship.

302 John CARMEL PARSONS, Introduction. Family, Sex, and Power: The Rythms of Medieval Queenship, in: DERS. (Hg.), Medieval Queenship, S. 1–11, hier S. 7. Zur Problematik von Ehe und Mutterschaft für Königinnen aus eigenem Recht Bethany ARAM, Authority and Maternity in Late-Medieval Castile. Four Queens Regnant, in: Brenda BOLTON, Christine MEEK (Hg.), Aspects of Power and Authority in the Middle Ages, Turnhout 2007, S. 121–129, hier S. 129.

zur Negierung der verwandtschaftlichen Bindung; Maria Stuart drohte offenbar 1585, Jakobs Legitimität als Sohn abzuerkennen<sup>303</sup>. Eine Vorannahme biologischer Verwandtschaft würde solche Praktiken eher verschleiern, anstatt sie als Bestandteil von königlicher Herrschaftspraxis sichtbar zu machen.

Der Fokus auf die *nourriture* hat hier zugleich andere Mütter erkennbar werden lassen – Élisabeth und Maria selbst, aber auch die englische Königin Elisabeth I. Diese stellten dabei keine Konkurrenz für die Königinmutter Catherine de Médicis dar, da sie ihr ihre Schlüsselposition am französischen Hof nicht streitig machen konnten. Die beiden anderen Schwiegertöchter Elisabeth von Österreich und Louise de Lorraine hingegen hatten keine (erwachsenen) Kinder, so dass es in der engeren Version der französischen Königsfamilie keine weiteren Mütter neben Catherine gab – ein nicht unerheblicher Faktor für ihre Herrschaftsposition.

#### 4.4 Weitergeben von Besitz, Titeln und Herrschaftsansprüchen

Beschränkte sich das Nähren der außerhalb der Sukzession stehenden Königinmutter auf einzelne Gaben und immaterielle Dinge wie Ratschläge und Informationen in Briefen? Bislang waren Fragen von Besitz, Geld und Gütern selten ein Thema, denn sie wurden in der Korrespondenz zwischen Catherine de Médicis und ihren Nachkommen in der Regel nicht verhandelt. Über Geld wurde in erster Linie mit Gesandten und anderen Vermittlern geschrieben, selten jedoch zwischen Mutter und Kindern oder zwischen Geschwistern und Verschwägerten. Die Briefe lassen die darin konzeptionalisierten und ausgehandelten Beziehungen so geradezu immateriell erscheinen, als frei von Fragen von Besitz. Um Besitz- und Geldtransfers zwischen Verwandten zu rekonstruieren, sind Briefe nicht die geeignete Quelle. Sie zielten stattdessen darauf ab, die *nourriture* der Kinder sichtbar zu machen. Gütertransfers in verschiedenen Formen – als Apanage, Besitzweitergabe oder Mitgift beispielsweise – wurden jedoch an anderen Orten durchaus verhandelt. Diese Transfers von Gütern bestimmten die Gestaltung und Konstituierung sozialer Beziehungen innerhalb von Familien maßgeblich<sup>304</sup>. Es stellt sich somit die Frage, ob und inwiefern sich diese Beziehungen von denen der Briefe unterscheiden. An dieser Stelle geht es nicht um eine umfassende Untersuchung der Besitzverhältnisse und Gütertransfers der französischen Königsfamilie: Stattdessen soll die Position der Mutter und ihrer Kinder innerhalb der Praktiken der Gütertransfers schlaglichtartig beleuchtet werden, um sie mit dem Bild der Briefe zu kontrastieren.

303 ALLINSON, A Monarchy of Letters, S. 168.

304 TEUSCHER, Male and Female Inheritance, S. 599f.

## 4. Nähren und Weitergeben

### 4.4.1 Praktiken des Gütertransfers zu Lebzeiten

Die Sukzessionsordnung der französischen Königsfamilie war eine streng patri-lineare Primogenitur, die Frauen von der Sukzession selbst wie auch von der Weitergabe dahingehender Ansprüche ausschloss. Davon unterscheiden muss man jedoch ein komplexes Patrimonium, ein Ensemble von Gütern der Königsfamilie, das sowohl Frauen als auch Männern zugänglich war bzw. von ihnen beigetragen wurde. In der Theorie war es so angelegt, dass es zwar wachsen konnte und sollte, niemals aber verkleinert würde<sup>305</sup>. Die jüngeren Söhne erhielten daraus eine Apanage, die Töchter eine Mitgift (*dot*) in Form von Geld. Auch die mütterlichen Güter sollten im Idealfall integriert werden, indem der älteste Sohn sie nach ihrem Tod erbte – die Ehefrau und Mutter wurde mitsamt ihrem Erbe von der französischen Krone absorbiert, so die Theorie<sup>306</sup>.

Schon bei einem ersten Blick auf die diversen Transfers unter Lebenden, wie auch zwischen Toten und Lebenden, erweist sich die Situation um einiges komplizierter. Die Königstöchter verzichteten im Ehevertrag auf jegliche Erbansprüche mütterlicher- wie väterlicherseits (eine auch im Reich seit dem Spätmittelalter übliche Praxis<sup>307</sup>) im Ausgleich für ihre Mitgift, die als Erbanteil verstanden wurde. Sie betrug in der Regel 400 000 Écus, die nicht nur auf einmal, sondern auch in Form von jährlichen Renten aus Teilen der Krondomäne gezahlt werden konnten. Diese wurden teilweise auch als Apanage bezeichnet<sup>308</sup>. Die Söhne bzw. Brüder des französischen Königs wiederum erhielten immer eine Apanage, die einerseits für einen angemessenen Lebensunterhalt sorgen sollte und ihnen andererseits einen Titel (z. B. *duc d'Anjou*) verschaffte. Die meist herzogliche Apanage war mit weitreichenden Rechten verbunden (wie z. B. die Rechtsprechung im Herrschaftsgebiet) und sollte die jüngeren

<sup>305</sup> COSANDEY, *Quelques réflexions*, S. 62f. Anders war die Situation im französischen Hochadel, wo die Sukzession im Fall eines fehlenden männlichen Erben auf eine Frau fallen konnte. STEINBERG, *Hiérarchies*, S. 150; Élie HADDAD, *Qu'est-ce qu'une »maison«?* De Lévi-Strauss aux recherches anthropologiques et historiques récentes, in: *L'Homme. Revue française d'anthropologie* 212/4 (2014), S. 109–138.

<sup>306</sup> COSANDEY, *Quelques réflexions*, S. 70.

<sup>307</sup> Karl-Heinz SPIESS, *Lordship, Kinship, and Inheritance among the German High Nobility in the Middle Ages and Early Modern Period*, in: SABEAN, TEUSCHER (Hg.), *Kinship in Europe*, S. 57–75.

<sup>308</sup> COSANDEY, *Quelques réflexions*; DIES., *La reine*, S. 92f. François I<sup>er</sup> gab z. B. seiner Schwester Madeleine zur Eheschließung eine Pension von 10 000 Écus auf die Grafschaft Lavaur. CLOULAS, *Catherine de Médicis*, S. 31. Allriot stellt schon für das 13. und 14. Jahrhundert fest: »Théoriquement donc, il n'y a pas de femme qui soit apanagiste, la réalité est très différente«, ALLRIOT, *Filles de roy*, S. 7. Vgl. die zahlreichen Eheverträge in BNF Ms., Dupuy 701.

Söhne sichtbar in das königliche Patrimonium und die Königsfamilie integrieren. Sie verließ jedoch nie die Krondomäne und fiel nach dem Tod ihrer Nutznießer wieder an diese zurück<sup>309</sup>. Streng genommen handelte es sich um eine Form von Lehen, wie auch der in den Urkunden genutzte Begriff *bailler* (verleihen, verpachten) deutlich macht. In der Praxis war die Verteilung von Apanagen ein stetiger Prozess, in dem einzelne Apanagen ständig im Zusammenhang mit Positionsänderungen im herrschaftlich-familialen Gefüge neu vergeben, getauscht und erweitert wurden. Die Krondomäne, oder besser: die Einkünfte daraus, erscheint so wie eine große Verhandlungsmasse, mit der man ad hoc haushalten konnte. Zusätzlich zu den Apanagen erhielten die jüngeren Söhne bzw. Brüder in der Regel eine jährliche Pension – auch diese konnte bei Bedarf neu verhandelt oder bei finanziellen Schwierigkeiten oder Konflikten durch Einmalzahlungen ergänzt werden<sup>310</sup>.

Auch beim Witwengut (*douaire*) der französischen Königinwitwen, das in der Regel schon im Ehevertrag vereinbart worden war (meist ein Einkommen in Höhe von 60 000 Livres pro Jahr), handelte es sich im Grunde um den gleichen Komplex, der die Apanagen umfasste – konsequenterweise wurden Witwengüter teilweise auch als Apanagen bezeichnet und enthielten ähnliche Titel und Rechte. Beide, Witwengüter und Apanagen, wurden durch *lettres patentes* vergeben bzw. getauscht und angepasst<sup>311</sup>. Durch ihre Teilhabe am königlichen Patrimonium wurden so Töchter, nachgeborene Söhne und Königinwitwen an die Krone gebunden<sup>312</sup>. Kinderlose Königinwitwen, die das Königreich verlassen hatten, waren jedoch regelmäßig mit Schwierigkeiten konfrontiert, ihre Ansprüche durchzusetzen und das versprochene Einkommen zu erhalten, wie es sich bei Maria Stuart, Elisabeth von Österreich und später Louise de Lorraine erwies. François erhielt mehrfach Grafschaften und Herzogtümer als Apanage, die eigentlich Bestandteil der Witwengüter von Elisabeth und Maria waren<sup>313</sup>.

<sup>309</sup> COSANDEY, *La reine*, S. 97–99. Theoretisch konnten die Apanagen in männlicher Linie weitergegeben werden, blieben jedoch Teil der Krondomäne und fielen bei fehlenden Nachkommen oder durch den Fall der Krone an die Nebenlinie an die Krondomäne zurück.

<sup>310</sup> Zu François Mack P. HOLT, *The Duke of Anjou and the Politique Struggle during the Wars of Religion*, Cambridge 1986, S. 16.

<sup>311</sup> Vgl. z. B. BNF Ms., Fr. 2751, fol. 348r–353r (Kopie) zur Ergänzung der »Appanage« von Louise de Lorraine, 1592. Die *lettres patentes* mussten im Parlament registriert werden. COSANDEY, *La reine*, S. 89.

<sup>312</sup> Dies sah Bodin als Vorteil in der Stabilisierung königlicher Herrschaft. BODIN, *Les six livres*, Bd. VI, Kap. 5.

<sup>313</sup> Die Königinwitwen wurden durch andere Herrschaften entschädigt, protestierten aber regelmäßig gegen den erzwungenen Tausch. Siehe BNF Ms., Fr. 5944, fol. 79r–80r (Elisabeth); fol. 80v–86v (Maria Stuart) (1576). Zugleich wurden im Königreich in den

#### 4. Nähren und Weitergeben

Ein anders gelagerter Fall wiederum war die verheiratete Königin: Beim königlichen Ehepaar herrschte Gütertrennung, die im Ehevertrag festgelegt wurde<sup>314</sup>. Die Königin brachte eine Mitgift und gegebenenfalls ein Erbe mit, die im besten Fall bei ihrem Tod an ihren Sohn und damit an die Krondomäne fallen sollten. Nicht nur durch die Produktion eines physischen Erben und durch das Nähren der Kinder, sondern auch durch das Einbringen ihrer Besitz- und Herrschaftsnachfolge war die Königin ein Bestandteil der monarchischen Kontinuität – so die Idee der Rechtsgelehrten. Zugleich blieb sie durch die Gütertrennung eine Privatperson, die in diesem Sinne freier über Eigentum verfügen, erben und weitergeben konnte als der König selbst, der theoretisch selbst nur Nutznießer der Krondomäne war<sup>315</sup>. Dies würde im Fall von Catherine de Médicis noch Folgen haben, die dem beschriebenen Ideal der Vergrößerung der Krondomäne zuwiderliefen.

Doch zunächst zu den Besitzverhältnissen der Königinmutter zu Lebzeiten: Als einzige Tochter von Lorenzo de' Medici behielt sie Ansprüche auf das Herzogtum Florenz, während sie diejenigen auf das Herzogtum Urbino im Ehevertrag<sup>316</sup> zugunsten von Papst Klemens VII. abgetreten hatte, gegen eine Zahlung von 30 000 Écus. In Rom gehörte die Villa Medici zu ihrem Erbe. Hinzu kamen eine Mitgift von 100 000 Écus sowie Schmuck und Kleidung im Wert von knapp 30 000 Écus. Mütterlicherseits bekam Catherine de Médicis die Grafschaften Auvergne und Lauraguais und die Baronie de la Tour übertragen<sup>317</sup>. Insbesondere die Auvergne war vermutlich ein gewichtiger Grund für die Eheschließung gewesen, handelte es sich doch um eines der letzten unabhängigen Lehen des französischen Königreiches, mit jährlichen Einkünften in Höhe von etwa

1560er Jahren mehrere Edikte erlassen, die die Rechte von Witwen auf Eigentum einschränkten: so ein Edikt über die Neuerheiratung von Witwen (1560), das die Übertragung von Besitz auf den Ehemann anstelle der Kinder aus erster Ehe einschränkte, und das »Edit des mères« (1567), das Mütter vom Erbe ihrer Kinder ausschloss. WARNER, Widows, Widowers.

**314** Ausführlich beschrieben ist diese Situation anhand von Catherine de Médicis bei COSANDEY, *Quelques réflexions*. Die Königsfamilie fiel in solchen Ehe- und Erbschaftsfragen unter die *coutume* von Paris.

**315** COSANDEY, *La reine*, S. 84–87. Vgl. HOTMAN, *Francogallia*, S. 247–253. In diesem Sinne war die französische Königin ein typischer Fall des »Gaststatus der güter- und erbrechtlich nicht integrierten Ehefrau«, die NOLTE, »Ir seyt ein frembs weib«, S. 12, als »Strukturmerkmal der fürstlichen Familie« bezeichnet.

**316** *Contrat de mariage de Catherine de Médicis, reine de France*, in: LCM, Suppl. Bd. 10, S. 478–486.

**317** Es gibt bislang keine systematische Untersuchung des Besitzes von Catherine de Médicis. Den besten Überblick bietet Chantal TURBIDE, *Les collections artistiques de Catherine de Médicis*, Diss., Univ. Aix-Marseille I (2002), zum Erbe S. 15f.

100 000 bis 120 000 Livres. Erbe und Mitgift machten die Königin zu einer überaus reichen Frau<sup>318</sup>. Zusätzlich erhielt das Paar Henri und Catherine von François I<sup>er</sup> 50 000 Livres im Jahr; nach dem Herrschaftsantritt von Henri II bekam die Königin außerdem 200 000 Livres von ihrem Ehemann sowie in den 1550er Jahren die Schlösser Chaumont und Montceaux und die Grafschaft Meaux<sup>319</sup>. Nach dem Tod von Henri II konnte Catherine de Médicis schließlich über alle diese Güter frei verfügen, da sie nicht mehr unter der ehelichen Vormundschaft stand. Hinzu kam für die Witwe ein reiches Witwengut: eine jährliche Pension von 72 000 Livres, das Herzogtum Alençon sowie Einkünfte aus dem Herzogtum Valois und der Grafschaft Montfort-l’Amaury<sup>320</sup>.

Bereits zu Lebzeiten gab es mehrere vollzogene und versuchte Transfers zwischen der Königinmutter und ihren Kindern. 1569 gab Catherine de Médicis Montfort-l’Amaury wieder zurück, damit Henri d’Anjou es als Teil seiner Apanage erhalten konnte; 1573 ging die Grafschaft Meaux an François d’Alençon – jeweils im Tausch für Gegenleistungen<sup>321</sup>. In den *lettres patentes*, den Rechtsdokumenten, durch die der König Apanagen und sonstige Güter vergeben konnte, wurden zudem Transfers an seine Brüder in der Regel nicht nur durch die *fraternelle amitié* begründet, sondern auch durch den Rat seiner Mutter (und der *princes du sang*). In von Charles IX und Henri III unterzeichneten Dokumenten findet sich der Hinweis, die Vergabe geschehe »par la grande prudence de nostre tres-honorée Dame et mere« oder »ayant sur ce prins Lavis de nostre treshonorée Dame et mere«<sup>322</sup>. Die Erteilung von Apanagen reproduzierte so die in der brieflichen *nourriture* geschaffene Bindung zwischen Königinmutter und leiblichen Söhnen – es profitierten vor allem die jüngeren Brüder. Aber auch in die finanzielle Unterstützung, die einzelne Kinder in bestimmten Situationen benötigten, mischte sich die Mutter ein, wie der Fall Marguerites mit

<sup>318</sup> ZUM KOLK, *L’évolution du mécénat*, S. 64. Auch in der Leichenpredigt wurde das reiche Erbe Catherines betont: »L’espouse, douée de grandes richesses, asçavoir des contez d’Auvergne, de Lauraguais, seigneuries de Levroux, Doussenac, Boussac, Correges, Hondecourt et autres terres de valeur de cent ou six vingts mil livres de rente, qu’elle avoit eu par succession de sa mere, et encores pour son dot de la somme de six vingts mil escus, avec grande quantité de meubles riches et precieux, outre les grands biens, seigneuries et maisons, actions et pretensions qu’elle avoit en Italie«, Oraison funèbre, in: LCM, Bd. 9, S. 505.

<sup>319</sup> TURBIDE, *Les collections*, S. 19f.

<sup>320</sup> CLOULAS, *Catherine de Médicis*, S. 129. 1560 musste zudem die Mätresse von Henri II, Diane de Poitiers, das ihr vom König geschenkte Schloss Chenonceaux an Catherine abgeben, im Tausch gegen Chaumont.

<sup>321</sup> BNF Ms., Fr. 5944, fol. 120 (1569), 62r–64r. Vgl. BNF Ms., Dupuy 832, fol. 107 (1569), 35 (1573). Die Königinmutter erhielt u. a. 1569 das Herzogtum Orléans (*ibid.*, fol. 105).

<sup>322</sup> Z. B. BdA, Ms-4111, S. 274 (1566); BNF Ms., Fr. 5944, fol. 73r.

#### 4. Nähren und Weitergeben

ihren von der Mutter veranlassten Geldzahlungen zeigen wird<sup>323</sup>. Darüber hinaus hatte Catherine de Médicis mehrfach darauf hingearbeitet, den jüngeren Söhnen eine eigene Herrschaft zu verschaffen. Dies begann mit dem Königreich Polen für Henri, das nach seinem Thronantritt in Frankreich für den jüngeren François gesichert werden sollte. Ende der 1570er Jahre ergab sich mit Catherines möglichem Anspruch auf den Thron von Portugal eine weitere Option, die für François gedacht war<sup>324</sup>. Der durch die mütterliche Abstammung Catherines begründete Anspruch ließ sich jedoch nicht gegen den Schwiegersohn Philipp II. durchsetzen<sup>325</sup>.

So lässt sich hier im Kontrast zu den Briefen zunächst festhalten: Im Rahmen der Güterfragen und der mütterlichen Transfers zu Lebzeiten stand weniger der älteste Sohn und König im Fokus, sondern in erster Linie die jüngeren Söhne und ihre angemessene Versorgung. Erst der Witwenstatus brachte dabei einer königlichen Mutter einen größeren Handlungsspielraum – in Besitzfragen sind Mutterschaft und Witwenschaft aufs Engste verschränkt. Gütertransfers im Sinne der in Urkunden veranlassten Apanagen und Mitgiften konstituierten eine vergleichbare Version der Königsfamilie wie die durch die mütterliche *nourriture* ausgezeichnete: die Agnaten und Agnatinnen sowie die Königinwitwen. Es ist anzunehmen, dass durch das weitgehende Verschweigen von Besitz- und Geldfragen in Briefen mögliche Ansprüche verhindert werden sollten, die durch Briefe als Dokumente mit potentielltem Rechtswert konstituiert, aber nicht abgesichert werden konnten. Sie blieben den *lettres patentes* überlassen.

#### 4.4.2 Das Testament von Catherine de Médicis

Am 5. Januar 1589 starb die Königinmutter in Blois; am selben Tag wurde ihr Testament geschrieben, das sie aufgrund ihrer Krankheit schon nicht mehr selbst unterzeichnen konnte<sup>326</sup>. Das Dokument ist durch seine den Gedanken der Krondomäne, der Patrilinearität und einer entpersonalisiert gedachten

<sup>323</sup> Vgl. Kap. 5.1.3.

<sup>324</sup> CLOULAS, Catherine de Médicis, S. 99; WANEGFFELEN, Catherine de Médicis, S. 63–65, 377; siehe Kap. 5.2.4.

<sup>325</sup> Siehe das Gutachten der Rechtsgelehrten in BNF Ms. Fr. 15526 und Dupuy 442. Catherines Mutter Madeleine de la Tour d’Auvergne stammte offenbar in direkter, jedoch z. T. weiblicher Linie von Robert von Portugal ab. Vgl. die Dokumente in LCM, Bd. 8, S. 381–407.

<sup>326</sup> Testament de la Roynne Mère, *ibid.*, Bd. 9, S. 494–498. Als Zeugen genannt wurden Henri III, Louise de Lorraine, Christine de Lorraine, der sieur de Ris (Claude de Faulcon, Präsident des Parlaments der Bretagne) und Catherines Kanzler Dupuy. Für eine umfassende Analyse COSANDEY, *Quelques réflexions*. Zu frühneuzeitlichen Testamenten Susan

Staatsräson entgegengesetzten Regelungen äußerst interessant. Es profitierten vor allem Catherines Enkelin Christine de Lorraine und Charles d'Angoulême, der illegitime Sohn von Charles IX. Als Witwe konnte Catherine de Médicis frei über ihr Eigentum verfügen. Zum Todeszeitpunkt waren nur noch zwei der zehn leiblichen Kinder am Leben, Henri III und Marguerite. Letztere hatte in ihrem Ehevertrag auf väterliche wie mütterliche Erbansprüche verzichtet und wurde im mütterlichen Testament nicht bedacht. Das gesamte Vermögen der Königin lässt sich nicht genau bestimmen; in einem undatierten, etwa 20 Jahre später verfassten *état des biens* wurde es auf 6 555 740 Livres geschätzt<sup>327</sup>.

Das Testament beginnt mit den üblichen Elementen (hier einer Bestattung in Saint-Denis, dem Seelenheil, der Versorgung der Armen und der Zahlung der Schulden). Dann rückt vor allem Christine de Lorraine (1565–1637) in den Vordergrund, die älteste Tochter von Catherines mittlerer Tochter Claude und deren Ehemann Charles III de Lorraine. Das Ehepaar hatte neun Kinder, von denen sieben das Erwachsenenalter erreichten, aber keiner dieser anderen Enkel tauchte in Catherines Korrespondenz, als Empfänger von Gütern oder in ihrem Hofstaat auf. Einzig Christine, die von der Historiografie meist als Liebling der Königinmutter beschrieben wird, sticht heraus. Es gibt keine überlieferten Korrespondenzen zwischen Catherine und Christine, dies ist aber darauf zurückzuführen, dass die beiden fast immer zusammen waren. Christine war spätestens seit dem Tod ihrer Mutter 1575 bei Catherine de Médicis am Hof aufgewachsen und offenbar eine enge Vertraute<sup>328</sup>. In Briefen bezeichnete die Königinmutter ihre Enkelin als »ma fille la princesse de Lorraine« und hob sie damit – wie schon bei ihren spanischen Enkelinnen gesehen – in den Rang einer Tochter<sup>329</sup>. In Catherines Galerie von Verwandten in ihrem Pariser *hôtel de la Reine* war Christine als einzige von Claudes Kindern porträtiert<sup>330</sup>. Im Testament wurde der Gütertransfer durch die enge Freundschaft und das Näheren der Enkelin »wie eine eigene Tochter« begründet: »[P]our la bonne amitié

RICHTER, Fürstentestamente der Frühen Neuzeit. Politische Programme und Medien intergenerationeller Kommunikation, Göttingen 2009, die die Dokumente als Form politischer Kommunikation und des Transfers von Herrschaftswissen liest – mithin den von mir analysierten Briefen nicht unähnlich.

<sup>327</sup> TURBIDE, *Les collections*, S. 28.

<sup>328</sup> CLOULAS, *Catherine de Médicis*, S. 356. Siehe einen Brief von Christine (Chrétienne) an Henri III, o. D., BNF Ms., NAF 21602, S. 139 (Kopie) zum Gesundheitszustand der Königinmutter.

<sup>329</sup> Z. B. Catherine an Henri III, 24.4.1585, in: LCM, Bd. 8, S. 260f.; Catherine an Villeroy, [Juni 1587 oder 1588], *ibid.*, Bd. 9, S. 360. Christine hatte offenbar ein eigenes Zimmer in Catherines Pariser *hôtel de la Reine*, so im Inventar verzeichnet bei BONNAFFÉ (Hg.), *Inventaire*.

<sup>330</sup> Dazu [Kap. 5.3.1](#).

qu'elle [Catherine] a et porte à Madame Chrestienne, ou Christine, née en 1565, princesse de Lorraine, sa petite-fille, pour l'avoir nourrie comme sa propre fille«. <sup>331</sup> So konstuierte die *nourriture* im Testament eine Mutter-Tochter-Verbindung mit Besitzansprüchen.

Diese besondere Nähe und auch die herausgehobene Stellung einer ältesten Tochter schlugen sich in den Gütertransfers nieder. Christine hatte schon vor dem Tod von ihrer Großmutter als Schenkung (*don de vivant/donations entre vifs*) materielle Dinge wie Möbel übertragen bekommen <sup>332</sup>. Hinzu kam bereits im Oktober 1587 die Grafschaft Lauraguais, die aus Catherines mütterlichem Erbe stammte und nun an ihre Enkelin transferiert wurde, unter der Voraussetzung, dass diese sich nach dem Willen des Königs verheirate <sup>333</sup>. Die genannte, 1587 bereits geplante Eheschließung Christines spielte auch eine besondere Rolle im Testament von Catherine de Médicis, denn ihre Enkelin heiratete kurz nach dem Tod der Königin Ferdinand von Medici, Großherzog der Toskana. In ihrem Testament vermachte Catherine ihrer Enkelin ihre gesamte väterliche Herrschafts- und Besitznachfolge in Italien, inklusive der Ansprüche auf das Herzogtum Urbino, die sie damals im Ehevertrag abgetreten hatte. Hinzu kamen ihr Palast in Paris und die Hälfte aller beweglichen Güter (u. a. Schmuck, Porträts und Teppiche) <sup>334</sup>. Auf diese Weise fielen das italienische Erbe der Königin und ihre dortigen Ansprüche nicht an die Krondomäne, sondern gingen durch die Eheschließung der Enkelin zurück an die Medici. Diese waren als Referenzen in der Korrespondenz mit den Kindern völlig abwesend gewe-

<sup>331</sup> Testament de la Roynne Mère, in: LCM, Bd. 9, S. 495.

<sup>332</sup> TURBIDE, Les collections, S. 316–319, anhand des *inventaire de meubles* von Christine de Lorraine.

<sup>333</sup> Chrestienne de Lorraine grande Duchesse de Toscane accepte le don du comté de Lauraguais, BNF Ms., Fr. 2746, fol. 280r–281v (Kopie). Vgl. die Edition in LCM, Bd. 9, S. 471f.

<sup>334</sup> »[T]ous et chascuns biens, droits, noms, raisons et actions qu'elle a et luy appartient en quelque façon et maniere que ce soit au pays d'Italie, mesmes la somme de deux cent mil escus pistoles, provenant de la vente par elle faicte à Mons<sup>r</sup> le Grand-Duc de Toscane des biens situés et assis en la Toscane, ensemble le droit qu'elle a et peut pretendre au duché d'Urbain, et, outre cela, sa maison et palais qu'elle a en la ville de Paris, appartenances et dependances, avec la moitié de tous et chascuns des meubles, cabinets, bagues et joyaux«, Testament de la Roynne Mère, *ibid.*, S. 495.

sen<sup>335</sup>. Christine wurde zu einer überaus reichen Erbin, deren Mitgift die einer königlichen Prinzessin, nicht einer Herzogin von Lothringen war<sup>336</sup>.

Der andere große Empfänger war Charles d'Angoulême, der »natürliche Sohn« von Charles IX, wie er im Testament bezeichnet wurde. Charles erhielt nicht nur die andere Hälfte der beweglichen Güter der Königinmutter, sondern auch ihre gesamte mütterliche Herrschafts- und Besitznachfolge, das hieß vor allem die Grafschaft Auvergne<sup>337</sup>. Diese wertvolle Herrschaft ging damit ebenfalls nicht an die Kronmähne, sondern an einen nicht sukzessionsfähigen Nachkommen, so dass sie theoretisch auch später nicht an die Krone fallen konnte<sup>338</sup>. Darüber hinaus erhielten zahlreiche Damen und sonstige Angehörige des Hofstaats Geldbeträge. Die kinderlose Königin Louise de Lorraine,

**335** Catherine hatte seit 1560 einen Prozess mit Margarethe von Parma geführt, Witwe Alexanders von Medici, die Teile von Catherines Erbe in Rom und der Toskana beanspruchte. Die Königin gewann den Prozess, konnte die Entscheidung aber gegen Margarethe und später Franz von Medici nicht durchsetzen. Die Übertragung an Christine und die Ehe lösten das Problem, indem beide Seiten mit ihren konkurrierenden Ansprüchen vereint wurden. Zu den Medici siehe [Kap. 5.3.1](#).

**336** COSANDEY, *Quelques réflexions*, S. 69. Teilweise lassen sich einzelne Stücke aus dem Erbe Catherines in Florenz nachweisen, so z. B. Porträts von Henri II und Catherine, ein Helm von Henri II (den Ferdinand und sein Sohn auf Porträts trugen), eine gläserne Vase mit den Wappen der Valois und der Medici und zahlreiche Wandteppiche. Es wäre interessant, der Symbolkraft der Dinge nachzugehen. Siehe Cristina ACIDINI LUCHINAT, Mario SCALINI (Hg.), *Les trésors des Médicis. La Florence des Médicis, une ville et une cour d'Europe*, Paris 1999; Sara MAMONE, *Caterine de' Medici regina di Francia e lo spettacolo tra due patrie*, in: FROMMEL, WOLF (Hg.), *Il mecenatismo di Caterina de' Medici*, S. 113–134. COSANDEY, *Les régences*, S. 359, interpretiert das Erbe Christines durch Catherine nicht nur materiell, sondern als »circulation des pratiques politiques«, denn Christine war an der Erziehung von Marie de Médicis beteiligt. Zur Erziehung Christines in Herrschaftsfragen durch Catherine Kerrie-rue MICHAHELLES, *Apprentissage du mécénat et transmission matrilinéaire du pouvoir. Les enseignements de Catherine de Médicis à sa petite-fille Christine de Lorraine*, in: Kathleen WILSON-CHEVALIER (Hg.), *Patronnes et mécènes en France à la Renaissance*, Saint-Étienne 2007, S. 557–582.

**337** »[L]es comtés de Clermont et d'Auvergne, avec les baronnies de la Tour et de la Chaise, leurs appartenances et deppendances, et generalmente tout ce qui luy appartient et peut appartenir audict pays d'Auvergne, comme aussi elle lui donne et legue le comté de Lauragais, ses appartenances et deppendances avec la Lande-Maige de Carcassonne et resve [Rente] de quatre deniers pour livre de ladicte senechaussée de Carcassonne, ensemble la Lande-Maige et resve de Beziers et les moulins de Baignaux«, *Testament de la Roynie Mère*, in: LCM, Bd. 9, S. 496. Hier ist die Grafschaft Lauraguais wieder aufgeführt, die Übertragung an Christine wurde also entweder nicht vollzogen oder rückgängig gemacht.

**338** Henri III bestätigte die Übertragung an Charles d'Angoulême mit einer *lettre patente*, BNF Ms., Clairambault 637, fol. 286r. Die Strategie ging jedoch letztlich nicht auf. Marguerite focht das Testament 1606 aufgrund der Annullierung ihrer Ehe an und

auch im Testament Catherines *filie*, bekam das von der Königinmutter häufig genutzte Schloss und die Herrschaft Chenonceau mitsamt der darin vorhandenen Möbel – eine Gabe, die vermutlich auch von emotionalem Wert war. Auch diese konnte also nicht mehr an die Krondomäne fallen.

Und was blieb für Henri III? Er wurde im Testament als »seul et unique heritier« bezeichnet. Technisch gesehen war er also der einzige, der tatsächlich erbt, während die anderen Eigentum übergeben und hinterlassen (*donner et leguer*) bekamen<sup>339</sup>. Theoretisch wäre er so in der Lage gewesen, alle übertragenen Güter einzuziehen, falls die Empfängerinnen und Empfänger sie nicht beanspruchten oder annehmen konnten. Sein Erbe wurde sehr unspezifisch benannt als »tous ces autres biens, en quelque part qu'ils soyent assis et situés, droits, noms, raisons et actions«. Tatsächlich handelte es sich wohl hauptsächlich um Schulden<sup>340</sup>. Dabei spezifizierte Catherine de Médicis explizit, dass das Erbe ihrem Sohn als Privatperson (»comme à personne privée«) zufallen und somit ebenfalls niemals an die Krondomäne fallen sollte (»sans qu'ils puissent estre dictis unis et annexés à la couronne de France«)<sup>341</sup>.

Wieso dieser offensichtliche Versuch, jegliches Erbe von der Krone fernzuhalten? Es war wie gesagt nicht unüblich, dass die Krondomäne durch Eheschließungen vergrößert wurde, prominent beispielsweise im Fall von Anne de Bretagne. Im Idealfall sollte der älteste Sohn alles erben; tatsächlich profitierten besonders jüngere Söhne häufig vom mütterlichen Erbe. Selbst wenn Königinnen im Ehevertrag auf ihr Erbe verzichteten, blieben potentielle Ansprüche im Gedächtnis, die bei passender Gelegenheit eingefordert werden konnten<sup>342</sup>. Zum Zeitpunkt der Testamentverfassung – und bereits in den Jahren zuvor –

erhielt die Grafschaft Auvergne aus dem mütterlichen Erbe zugesprochen. Sie bestimmte einen Sohn von Henri IV, den späteren König Louis XIII, zu ihrem Erben, so dass die Auvergne mit dessen Herrschaftsantritt an die Krondomäne ging. COSANDEY, *Quelques réflexions*, S. 70.

<sup>339</sup> Karin GOTTSCHALK, *Erbe und Recht. Die Übertragung von Eigentum in der frühen Neuzeit*, in: Stefan WILLER, Sigrid WEIGEL, Bernhard JUSSEN (Hg.), *Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur*, Berlin 2013, S. 85–125, hier S. 90, hat auf die Notwendigkeit hingewiesen, den uneindeutigen Begriff des Erbens zu historisieren, da in Mittelalter und Früher Neuzeit eine »ganze Skala von Verfügungs- und Übertragungsrechten« existierte. Die Vorstellung eines Erbess im Sinne einer umfassenden Übertragung des gesamten hinterlassenen Vermögens gab es hingegen nicht.

<sup>340</sup> In der Historiografie kursiert die Angabe von Brantôme, dass es sich um die hohe Summe von 800 000 Écus handelte. TURBIDE, *Les collections*, S. 26.

<sup>341</sup> Testament de la Royne Mère, in: LCM, Bd. 9, S. 497.

<sup>342</sup> COSANDEY, *Quelques réflexions*, S. 64f. Henri II hatte als Prinz von seiner Mutter Claude de France geerbt und u. a. von diesen Einkünften gelebt. TURBIDE, *Les collections*, S. 16.

zeichnete sich jedoch ab, dass mit dem kinderlosen Henri III der letzte von Catherines leiblichen Nachkommen französischer König sein würde<sup>343</sup>. Stattdessen erschien ihr Schwiegersohn, der protestantische Henri de Navarre, als Thronfolger immer wahrscheinlicher. Cosandey interpretiert das Testament deshalb als Zeichen einer Trennung zwischen den politischen Interessen der Krone, die hier nicht mehr berücksichtigt wurden, und den »intérêts dynastiques des Valois« bzw. den »intérêts particuliers d'une épouse royale«. Auf diese Weise seien die französischen und italienischen Güter jeweils in ihrer »Blutlinie« geblieben, die Ehe zwischen Catherine und Henri II gütertechnisch rückgängig gemacht und eine »conception strictement familiale et lignagère du patrimoine« offenbart worden<sup>344</sup>. Festzuhalten ist, dass sämtliche Güter von sukzessionsfähigen Personen (Agnaten) und damit von der Krone ferngehalten wurden. Zugleich gingen sie an Personen, die der Königinmutter vermutlich nahestanden. Es ist jedoch kein Bezug auf Blut erkennbar, denn die Königinmutter konnte in der Konzeption des 16. Jahrhunderts weder mit Charles noch mit Louise eine Blutsverwandtschaft beanspruchen. Allerdings ist auffällig, dass Catherine ihre eigene väterliche und mütterliche Herrschafts- und Besitznachfolge wieder auftrennte und so zwei getrennte Linien rekonstruierte. Tatsächlich scheint es sich um eine sehr eigene, auf eine entferntere Zukunft gerichtete Strategie zu handeln, die weder mit dem Bild der durch die Briefe konstituierten bilateralen Kinderschar noch mit dem Nähren leiblicher Kinder zu tun hatte. Das Testament erzeugte ein anderes Bild von Verwandtsein: Es war kein Dokument von Integration in eine königliche Patrilinie, sondern von einer Königinwitwe, die frei über ihr Eigentum verfügte und sich güterrechtlich nicht in die französische Königsfamilie inkorporieren ließ, deren Interessen sie seit 55 Jahren zu vertreten beanspruchte. Vor allem der Bezug zur Herkunftsfamilie, der in den Briefen an die Kinder abwesend war, geriet in den Fokus, denn mit Christine profitierten vor allem die Medici. Die Briefe selbst erscheinen im Vergleich noch stärker als Element der Herrschungspraxis: Hier positionierte sich die Königinmutter in der gelebten Herrschaftsreproduktion an eine Gruppe von Kindern mit dem König im Zentrum.

<sup>343</sup> Diese Befürchtung formulierte Catherine in einem Brief an Bellièvre vom 11.6.1584 bereits nach dem Tod von François: »[S]i je luy [Henri III] voyois des enfans, comme j'espère en Dyeu qu'il aura, ce me serèt une grande consolation et pour tout ce royaume que, outre mon mal, je resens ancotre cetuy-là qu'il pouroit avoir en finissant cete race«, LCM, Bd. 8, S. 190.

<sup>344</sup> COSANDEY, *Quelques réflexions*, S. 67–69.

#### 4.5 Briefe als »nourriture«

Eine Königin in der frühneuzeitlichen französischen Monarchie stillte und umsorgte ihre Säuglinge in der Regel nicht. Sie war in diesem Sinne kein *nurturer* für ihre kleinen Kinder, war meist physisch abwesend, während andere Personen für die Sozialisation der Kleinsten sorgten. Und dennoch konnte sie als gute Mutter gelten. Der Fall Catherine de Médicis zeigt, wie erst mit dem Älterwerden der Kinder Muttersein in direkter Beziehung mit den Kindern sichtbar wurde. Briefe waren der Ort, an dem nun ein Nähren in Form einer Transmission von Herrschaftswissen durch die Mutter stattfand und inszeniert wurde. Denn die Briefe waren immer wieder am Hof sichtbar und können als ein Genre politischer Theorie in der Praxis, der Prinzenenerziehung bzw. Fürstenspiegel, verstanden werden. Sie wirkten als politische Schreiben, die die Sichtbarkeit verwandtschaftlicher Beziehungen und deren Spezifität erst hervorbrachten: die königliche Mutter, die nährte – die königlichen Kinder, die *nourriture* empfangen oder beanspruchten – und die dadurch inkorporierten Verbindungen zwischen Verwandten. Die Ratschläge, Anweisungen und Informationen der Königinmutter, ja die Briefe selbst wurden dabei zur *nourriture* der Kinder. Diese wurde eingepägt im Leib und erzeugte und reproduzierte untrennbare Bindungen und sich auf Gegenseitigkeit und Liebe berufende Beziehungen untereinander<sup>345</sup>. So wurden auch Mutter und Kinder stetig in einem kommunikativen Prozess aneinandergebunden, der von situativen, beziehungsabhängigen Aktualisierungen und Wiederholungen von Anweisungen geprägt war, die Herrschen als soziale Praxis konstituierten und reproduzierten<sup>346</sup>. Entscheidend für die je nach Adressatin und Adressat teilweise unterschiedlichen Wissensinhalte in Briefen war dabei nicht nur das Geschlecht der Kinder, sondern auch ihre Herrschaftsposition – ob als Herrschende aus eigenem Recht (Maria Stuart, Charles IX) oder mehrfach relational als Ehefrau/Schwester/Tochter bzw. jüngerer Bruder/nachgeborener Sohn/potentieller Thronfolger (Élisabeth, Henri d'Anjou). Während bei der Tochter Élisabeth der Zugriff auf den Leib zwar aus der Distanz, aber mit großem Nachdruck erfolgte, war bei den Söhnen die physische Nähe neben den Briefen von zentraler Bedeutung. Im Fokus stand insbe-

<sup>345</sup> Vgl. zur Perpetuierbarkeit von Bindungen durch *nourriture* den Brief zur Geburt eines Sohnes von Karl Emanuel an Catherine, 17.4.1588, BNF Ms., NAF 22804, Nr. 45 (Kopie aus St. Petersburg), S. 16: Er wolle »l'avertir de son acouchement d'ung fil a ce matin, estant areu ung tres-humble serviteur de plus a voz Mal<sup>tez</sup>, qui sera, Dieu aidant, norry en la mesme devotion at affection treshumble que le pere et la mere portent a V. M.«

<sup>346</sup> Zu dieser Perspektive auf die soziale Praxis FREIST, Diskurse – Körper – Artefakte, S. 19.

sondere das Beziehungsmanagement, für das sich die Königinmutter als Expertin präsentierte.

Die königlichen Söhne und Töchter erscheinen so als Produkte und Erben der Ratschläge der Königinmutter, die sie als ihre herrschaftstragenden Nachkommen positionierte. Die Kinder blieben immer Kinder ihrer Mutter, sie lernten nie aus, so dass die Bindung zur Königinmutter zentral blieb. Sie wurde durch das fortdauernde Nähren immer wieder neu inkorporiert. Dies ist das Bild, das die Briefe vermitteln. So konnte auch Henri III in der eingangs zitierten Rede seine Mutter als Schöpferin für sein Königsein aufrufen – nicht nur durch die Geburt, sondern durch ihr Beispiel und ihren Rat. Eine moderne *Nature-versus-nurture*-Vorstellung verdeckt dabei die hier praktizierte enge Verflechtung von *nourriture* und Natur. Königinmuttersein zeichnete sich in der Praxis nicht nur durch das Gebären von Nachkommen, sondern durch ihr Formen, ihre *nourriture* als Herrschaftsträger und -trägerinnen aus<sup>347</sup>. Auf diese Weise positionierte sich Catherine de Médicis als Ratgeberin und Vorfahrin mit Erfahrungswissen und begründete ihre eigene Legitimation stets neu – war die Erziehung des Thronfolgers doch eine ihrer zentralen Aufgaben und Ausdruck elterlicher Autorität im Sinne des vierten Gebots. In der Forschung beschriebene Beispiele von Müttern in Mittelalter und Früher Neuzeit, die ihren Kindern gegenüber erzieherische, ratgebende Funktionen übernahmen (oftmals durch Briefe), lassen darin eine Handlungslogik (verwitweter) mütterlicher Königinnen, Fürstinnen und Regentinnen sehen, die auf die Reproduktion der Herrschaft abzielte und zugleich eine grundlegende Legitimation mütterlicher Autorität darstellte<sup>348</sup>. Für eine so starke Fokussierung der *nourriture* auf die Mutter war der Tod des Vaters eine Voraussetzung.

Gegenüber anderen Ratgebern des Königs wie den *princes du sang*, denen angesichts ihrer eigenen Herrschaftsansprüche stets mit Misstrauen begegnet

<sup>347</sup> Eine ähnliche Positionierung arbeitet Cosandey für Louise de Savoie heraus: »[M]ère du roi, grand-mère des enfants de France, belle-mère de la reine Claude et, depuis 1514, mère adoptive en quelque sorte de celle-ci, Louise apparaît à la fois comme mère spirituelle et mère charnelle de tous les membres de la famille royale«, COSANDEY, *La reine*, S. 283.

<sup>348</sup> Auch auf den frühneuzeitlichen Adel generell könnte eine solche Annahme übertragen werden. Vgl. die Beobachtung von LONGINO FARRELL, *Performing Motherhood*, S. 234: »As a widowed mother, Sévigné has exercised significant power over her daughter, deciding the nature of her education, arranging her marriage, binding her to and training her through the epistolary exchange«, ROGGE, »mutterliche liebe«, S. 238, sieht hingegen den größten Unterschied in der Korrespondenz von Müttern und Vätern darin, dass Herrschaftssicherung in den mütterlichen Briefen keine Rolle spiele, was an den unterschiedlichen dynastischen Rollen liege. Der Blick auf die Transmission von Herrschaftswissen zeigt hier ein ganz anderes Bild.

wurde, hatte die Königinmutter in der französischen Monarchie dabei den Vorteil, dass ihre Nähe zum König keinen Nachteil darstellte, sondern im Sinne der einer Mutter zugeschriebenen Uneigennützigkeit geradezu gefordert war. Ihre Ratgeberposition wurde im Zusammenhang mit Charles' Volljährigkeit im Parlament registriert. Die Symbiose, die König und Königinmutter in ihrer teilweise einem Ehepaar ähnlichen Konstellation in Briefen und durch die physische Nähe eingingen, zeugte von einer mütterlichen Position, die nicht vor schnell mit Favoriten und Ministern gleichgesetzt werden kann. Sie ermöglichte der Königinmutter, in Briefen ihre Fürsorge vom König auf die Untertanen zu übertragen. Die Korrespondenzen zeigen, wie die Autoritätsposition der Königinmutter als Ratgeberin und Exempel so immer wieder aufs Neue vereindeutigt und verschriftlicht wurde – und werden musste. Diese in Briefen sichtbare Form der Verbindungen zwischen Mutter und Kindern grenzte andere Ratgeber aus, die in der politischen Theorie im Spätmittelalter, aber auch noch im 16. Jahrhundert beispielsweise bei Claude de Seyssel, als wichtige Elemente königlicher Herrschaft betrachtet wurden. Insofern formulierten und praktizierten die Briefe eine eigene Konzeption der Königsherrschaft, die auf eine enge Gruppe herrschaftstragender Verwandter – Königinmutter und leibliche Kinder, also Agnatinnen und Agnaten (und gegebenenfalls Schwiegertöchter) – abzielte. Die in Briefen erschrübene und praktizierte Konzeption ist weder mit dem sogenannten mittelalterlich-feudalen Modell königlicher Herrschaft mit einem großen Rat gleichzusetzen noch mit der frühneuzeitlichen absolutistischen Zuspitzung auf die Figur des Königs, wie die Entwicklung in der Forschung idealtypisch beschrieben worden ist<sup>349</sup>. Transmissionen in Form von *nourriture* konstituieren stattdessen am Beginn der Frühen Neuzeit Königsherrschaft als kollaborativen Prozess und die Monarchie als Projekt einer spezifischen Version der Königsfamilie, die aus Mutter und leiblichen Kindern bestand. Die Transfers von Gütern und Titeln zu Lebzeiten hoben größtenteils dieselbe Gruppe hervor, wurden jedoch mit anderen Medien verhandelt. Das Testament der Königinmutter bricht dann mit dieser Form des Verwandtseins.

Wiederum lassen sich implizite Referenzen an die christlichen Figuren Maria und Anna erkennen, die bereits im letzten Kapitel dargelegt wurden. Wenngleich die Figur Marias in der ikonografischen und literarischen Inszenierung nach Louise de Savoie verschwand, um erst mit Marie de Médicis und Anne d'Autriche wieder prominent zu werden, wie Cosandey argumentiert<sup>350</sup>, riefen die Praktiken der Transmission von Herrschaftswissen sowohl Maria als auch Anna in ihren erzieherischen Funktionen für Jesus respektive Maria als

<sup>349</sup> GIESEY, *The Juristic Basis*, S. 4; COSANDEY, *Préséances*; JACKSON, *Peers*.

<sup>350</sup> *Ibid.*, S. 284. Zur Dominanz von Vorstellungen heiliger Mutterschaft anhand von Maria im 16. Jahrhundert MATTHEWS GRIECO, *Ange ou diablesse*, S. 198.

Bilder hervor. Auch die Mutter-Sohn-Symbiose als Paar, in dem die Mutter Autorität über die Quelle ihrer Autorität hatte, kann als Referenz an Jesus und Maria verstanden werden. Diese Konstellation vermittelten die Briefe, die damit zugleich ein Bild königlicher Herrschaft schufen, das während der Religionskriege an die katholische Liturgie erinnerte. Königsherrschaft verstanden Catherine de Médicis und Henri III in diesem Sinne als ein gemeinsames Werk von Mutter und Sohn in enger Zusammenarbeit und (physischer) Symbiose; König und Königinmutter konnten in den Briefen geradezu zu Teilen *einer* königlichen Figur werden. Dem ältesten Sohn als König kam in diesem Sinne eine Schlüsselposition zu.

Während Söhnen und Töchtern teilweise geschlechterspezifisches Herrschaftswissen vermittelt wurde, bewegte sich Catherine de Médicis über mögliche Geschlechtergrenzen hinweg. Ihr Status als Königinmutter ermöglichte Handlungsspielräume, die kaum mit dem Geschlecht begründet werden können. Die Figur der Königinmutter entstand hier vielmehr in Relation zu den Herrschaft ausübenden Nachkommen, zum Witwenstand, zum Alter und zum Erfahrungswissen – Königinmuttersein ist insofern aus verwandtschaftlicher Perspektive nicht einfach als Form weiblicher Macht zu erfassen<sup>351</sup>. Durch die Erziehung in Briefen positionierte sich Catherine de Médicis nicht nur im Rahmen einer Tradition mütterlicher Erziehung und als Garantin und Vermittlerin der Kontinuität der Patriline, sondern handelte und verortete sich teilweise auch wie ein König selbst, indem sie sich in eine Linie mit den französischen Königen und deren Nachkommen stellte. Dementsprechend standen im Fokus ihrer Ratschläge auch vor allem die Agnaten und Agnatinnen (im Verständnis des 16. Jahrhunderts). Der in der Forschung konstatierte Wandel in der Konzeptionierung von Verwandtschaft hin zur stärkeren Betonung von (Patri-)Linearität integrierte so die Königinmutter zentral in die Reproduktion von Herrschaft. Wenngleich die gemeinsame *nourriture* auch Schwiegerkinder und Verschwägerter aneinanderband, positionierte sich die Königinmutter hier relational vor allem zu ihren leiblichen Kindern, als deren Schöpferin sie sich in ihren Schreiben verstand. Während physische Verbindungen über den Bauch und die Liebe auf andere Personen übertragen werden konnten, wurde die leibliche Mutter in Briefen über Praktiken des Ratgebens und Unterweisens, durch die inkorporierte *nourriture*, als Teil der königlichen Patriline verortet, ohne dass über Blut, Bauch oder *race* geschrieben worden wäre.

Die Liebe mit ihren naturrechtlichen und herrschaftlichen Implikationen zeigte sich dabei aus Perspektive der Erziehung mit Briefen abermals als zent-

<sup>351</sup> Zu dieser These auch SHADIS, Berenguela of Castile's Political Motherhood, S. 350f. Zum Beispiel Elisabeth I. ALLINSON, Conversations, S. 136. Zur Relativierung von Geschlecht durch Verwandtschaftsordnungen CARSTEN, After Kinship, S. 71–75.

#### 4. Nähren und Weitergeben

ral<sup>352</sup>. Zugleich war sie immer eine Gratwanderung: Eine Mutter konnte zuviel lieben und so ihre Kinder im Kleinkindalter umbringen, wie Catherines Warnung an Marguerite de Valois zeigte, oder ihre Söhne kontrollieren, wie die Beteuerungen an Henri III offenbarten; oder sie liebte ein Kind zu wenig und verlor daraufhin jegliches Vertrauen, wie die Verteidigung Catherines gegenüber einer Vernachlässigung Claudes deutlich machte<sup>353</sup>. Die einer Mutter im 16. Jahrhundert unter anderem in Regentschaftsdiskursen zugeschriebene Uneigennützigkeit, die der »Discours merveilleux« Catherine abgesprochen hatte, musste dementsprechend in der brieflichen Praxis immer wieder neu hergestellt werden<sup>354</sup>. Die Grenzen einer legitimen Herrschaftsausübung der Königinmutter wurden situativ gezogen und die Briefe waren dabei immer auch eine Reaktion auf bzw. Vorwegnahme von Anschuldigungen, die auf eine Infragestellung dieser Position zielten. Die Schreiben der Königinmutter und ihrer Nachkommen konturierten damit die Figuren in ihrer Legitimität. Dies zeigt zugleich den grundsätzlich prekären Status einer Königinmutter, die ohne die Akzeptanz ihrer Söhne und Töchter und die *nourriture* aller leiblichen Kinder ihre Existenz verlor. Durch das Briefeschreiben konnte sie ihre Autorität behaupten: Die verflochtene Konzeptionierung und Reproduktion von Herrschaft, Legitimität und Verwandtsein erforderte beständige Arbeit.

<sup>352</sup> Zu Liebes-Argumenten in Regentschaftsdiskursen außerhalb der französischen Monarchie Pauline PUPPEL, »Das kint ist mein und gehet mir zu hertzen«, Die Mutter: Landgräfin Anna von Hessen. Herzogin von Mecklenburg (1485–1525), in: Heide WUNDER, Christina VANJA, Berthold HINZ (Hg.), Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen und seine Residenz Kassel, Marburg 2004, S. 45–56, hier S. 51f.; MITCHELL, Habsburg Motherhood, S. 190.

<sup>353</sup> Zu »Liebes-Exzessen« als Gefahr COSANDEY, Puissance maternelle, S. 6. Siehe z. B. Catherine an Élisabeth, 9.5.1562, in: LCM, Bd. 1, S. 310: »[D]é chause que ne vous ouse [ose] ayscripre [écrire] pour le soupeson [soupçon] que l'ons ha que je l'ayme trop«.

<sup>354</sup> Zu Mutterschaftsdiskursen MATTHEWS GRIECO, Ange ou diable, S. 197. Zur Uneigennützigkeit als Voraussetzung für mütterliche Regentschaft bzw. Vormundschaft PARSONS, Introduction. Family, Sex and Power, S. 6; CALVI, Rights and Ties, S. 152.